



Inhalt

VEREIN	2
ZUR PERSON:	2
Nachlass Rosemarie Reichwein	5
JAHRESTAGUNG 2004 Berlin	7
GEDENK- VERANSTALTUNGEN	34
PRESSESCHAU	42
AUSSTELLUNG	45
REICHWEIN SCHULEN	45
LITERATUR	48
AM RANDE	49

Ein Jahr des Gedenkens

2004 stand im Zeichen der Gedenkveranstaltungen zum 60. Jahrestag des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 und zum 60. Todestag Adolf Reichweins, der als Mitglied des „Kreisauer Kreises“ am 20. Oktober 1944 vom „Volksgerichtshof“ unter dem Vorsitz Roland Freislers zum Tode verurteilt und kurz danach in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde.

So stand auch die Jahrestagung des Adolf-Reichwein-Vereins, die vom 23. bis 25. April dieses Jahres im Museum Europäischer Kulturen in Berlin-Dahlem stattfand, unter dem zentralen Thema: „60 Jahre nach dem 20. Juli 1944 – Adolf Reichwein als Museumspädagoge und Widerstandskämpfer“. Von dieser Veranstaltung dokumentieren wir im vorliegenden Heft die Vorträge von Krzysztof Ruchniewicz (Direktor des Willy-Brandt-Zentrums für Deutschland- und Europastudien an der Universität Wrocław) zum politischen Denken des „Kreisauer Kreises“ aus polnischer Sicht sowie von Ekkehard Klaus (Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin) zu den Europavorstellungen der „Kreisauer“. Gerhard Kaldewei, Leiter der Städtischen Museen Delmenhorst, berichtete über museumspädagogische Aktivitäten Reichweins im Kontext der reformpädagogischen Bewegung. Den Abschluss der Berliner Jahrestagung bildete eine Besichtigung des Großen Saals des Kammergerichts in Berlin-Schöneberg, in dem die „Schauprozesse“ des Volksgerichtshofs stattfanden, hier reflektiert in Anmerkungen zum Volksgerichtshof von Lothar Kunz.

Von weiteren Gedenkveranstaltungen in diesem Jahr zeugen neben einigen Presseberichten, die vielleicht durch Zusendungen aus der Leserschaft des ReichweinForums noch ergänzt und vervollständigt werden könnten, der Vortrag von Prof. Dr. Werner Lange (Vorsitzender des Humanistischen Regionalverbandes Halle-Saalkreis) zur Eröffnung der Adolf Reichwein Ausstellung in Halle an der Saale am 15. Juni d.J., in dem er auf die bisher wenig bekannte Zusammenarbeit Reichweins mit dem Leiter einer weltlichen Schule in Halle, Hugo Goersch, hinweist, und das Referat von Karl Christoph Lingelbach auf der von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin veranstalteten Gedenkfeier am 20. Oktober.

In der Rubrik „Zur Person“ erinnert Lothar Kunz an Rosemarie Reichwein, die in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre. Roland Reichwein berichtet anschließend von dem Stand der Arbeiten zur Sicherung des Nachlasses seiner Mutter.

Von den 30 Reichwein-Schulen in Deutschland stellt sich dieses Mal die ARS Friedberg in Hessen vor, eine integrierte Gesamtschule mit Grundstufe.

In den Notizen „Am Rande“ haben wir erneut einige interessante, ja z.T. kuriose Fundstücke zusammengetragen, unter denen auch der im letzten Heft schon genannte „Sohn der Lüfte“ wieder eine Rolle spielt.

Bleibt uns Redakteuren kurz vor dem Jahresausklang nur noch, Ihnen allen ein fröhliches Weihnachtsfest und einen guten Start in ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr zu wünschen

Ihr Redaktionsteam des ReichweinForums

VEREIN

Leihvertrag zur Reichwein-Büste in der BBF und Satzungsänderungen

Bis zur Mitgliederversammlung des Vereins am 25.04.2004 in Berlin hatte der Senator für Bildung und Wissenschaft der Freien Hansestadt Bremen noch nicht auf den vom Vorstand veränderten Leihvertragsentwurf für die Reichwein-Büste in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) in Berlin, Warschauer Straße 34, reagiert (vgl. Protokoll TOP 9). Mit Schreiben vom 15.07.2004 hat nun der Bremer Senator dem Vertragsentwurf inhaltlich zugestimmt. Mit dem Vertrag überlässt die Stadt Bremen dem Adolf-Reichwein-Verein die Reichwein-Büste als „Dauerleihgabe“ für die Aufstellung in der BBF „im Zusammenhang mit dem Adolf-Reichwein-Archiv, das dort als Depositum lagert“. Die Büste verbleibt auch im Falle der Auflösung unseres Vereins an der BBF.

In seinem Anschreiben zum Leihvertrag teilt der Senator Willi Lemke mit: „Gerne leiste ich mit der Ausleihe der Büste von Adolf Reichwein einen Beitrag zur Würdigung und zum Gedenken an diesen hoch geachteten

Pädagogen und mutigen Widerstandskämpfer gegen die Naziherrschaft.“

Mit Schreiben vom 30.08.2004 hat das Amtsgericht Marburg – Registergericht – mitgeteilt, dass die von der Mitgliederversammlung am 25.04.2004 unter TOP 3 beschlossene Satzungsänderung (§ 12 Vereinsauflösung) ins Vereinsregister eingetragen worden ist.

Klaus Schittko

ZUR PERSON

Rosemarie Reichwein (1904 - 2002)

Rosemarie Reichwein wäre am 24. Juli dieses Jahres 100 Jahre alt geworden. Vor zwei Jahren ist sie im Alter von 98 Jahren gestorben, fast 60 Jahre nach ihrem Mann. Doch niemand ist im Juli 2004 auf die Idee gekommen, eine öffentliche Gedenkveranstaltung zu machen. Ist Rosemarie Reichwein doch noch in sehr lebendiger Erinnerung in den Köpfen und Herzen ihrer

Jahrestagung 2005 des Adolf-Reichwein-Vereins in Kreisau/Krzymowa

Polen und Deutsche im neuen Europa

Wir planen diese Tagung gemeinsam mit der Stiftung Adam von Trott, Imshausen, für den 13. – 17. Mai 2005 (Pfingsten)

Auf dem Programm stehen die gesellschaftliche und politische Situation Polens nach dem ersten Jahr seiner EU-Mitgliedschaft, die unterschiedlichen nationalen Erinnerungskulturen und die polnischen Europa-Vorstellungen.

Der Vorstand lädt Sie und Ihre Freunde herzlich nach Kreisau ein. Kosten für Verpflegung und Unterkunft: im Einzelzimmer: 254 € oder 184 €; im Doppelzimmer pro Person: 185 € oder 153 €.

Anfragen bzw. Voranmeldungen an Annelies Piening, Westfälische Str. 34, 10709 Berlin



Kinder und Verwandten, vieler Freunde und Freundinnen und Bekannten. Allerdings war im Berliner TAGESSPIEGEL eine Erinnerungsanzeige im Juli zu lesen.

Im ersten Reichwein-Forum habe ich versucht, Rosemaries Leben ausführlich zu würdigen, und sie selbst hat in ihrem Buch der Erinnerung beredt Auskunft über die spannenden und oft schwierigen Etappen ihres langen Lebens gegeben.¹

In diesem Beitrag möchte ich persönliche, subjektive Erlebnisse und Erfahrungen darstellen, um das bekannte Bild von ihr etwas zu ergänzen. Vielleicht fühlen sich andere Menschen, die sie viel besser und länger kannten, ermuntert, weitere Beiträge an das Forum zu schicken.

Meine Begegnungen beziehen sich gleichermaßen auf persönliche Kontakte und zahlreiche Arbeitstreffen in den Jahren 1996 – 2002, meist in ihrem Haus in der Otto-Erich-Str. 8 in Berlin-Wannsee. Sie hat dieses kleine Haus mit dem großen, schönen Garten sehr geliebt, in direkter Nachbarschaft zur früheren Villa ihrer Eltern, in der sie ihre Kindheit und Jugend erlebte.

Die Namensgebung der Straße nach Otto-Erich Hartleben [ihrem Onkel; d.R.] ging damals auf einen Vorschlag ihrer Mutter zurück, erzählte sie mir bei unserem ersten Treffen in Wannsee, nach der gemeinsamen Fahrt zur Tagung des Reichwein-Vereins im Frühjahr 1996 in Kreisau. Auf der Hin- und Rückfahrt mit Bahn und Bus haben wir uns kennen und schätzen gelernt. Während der Tagung staunte ich über ihre große Bereitschaft, als Zeitzeugin des Widerstands genaue Auskünfte zu geben, und ich konnte erleben, mit welcher Freude sie den Ausbau des ehemaligen Gutes Moltke zum deutsch-polnischen Jugendzentrum begutachtete, in dessen Schloß sie von 1943-1945 nach der Ausbombung in Berlin zwei Jahre gelebt hatte.

¹ Rosemarie Reichwein: Die Jahre mit Adolf Reichwein prägen mein Leben – Ein Buch der Erinnerung, bearbeitet und herausgegeben von Lothar Kunz und Sabine Reichwein, C. H. Beck, München 1999

Ihre spätere Bemerkung, dass Helmut Kohl bei der Wiedereröffnung des Berghauses beim Kaffeekränzchen mit Freya von Moltke, Ministerpräsident Mazowiecki und ihr besonders viel Kuchen aß und nur bescheidene Ge-

sprächsbeiträge lieferte, werde ich nicht so schnell vergessen.

Einige Zeit später schenkte mir Sabine Reichwein den bekannten Reichwein-Band, dessen Briefe Rosemarie Reichwein zusammen mit Hans Bohnenkamp gesammelt und ausgewählt hat.²

Die Zusammenarbeit mit Hans Bohnenkamp und dann mit Ursula Schulz sei sehr gut gewesen, das Werk sei gelungen, nur der knallrote Einband habe ihr nicht gefallen, betonte sie in einem Gespräch, indem wir die Möglichkeit einer Reprint-Ausgabe zum 100. Geburtstag Adolf Reichweins erörterten.

Wie bekannt, ist es Gabriele Pallat, Roland Reichwein und mir erst 1999 gelungen, eine zweite, erweiterte Auflage herauszugeben.³ Rosemarie Reichwein hat sich mir gegenüber danach nie zu dieser Neuauflage geäußert, obwohl ich der Meinung war, dass ich wesentlich dazu beitrug, ihr einen Herzenswunsch zu erfüllen. War sie über die um ein Jahr verspätete Herausgabe so enttäuscht?

Dazwischen lag die Mitwirkung Rosemarie Reichweins beim Reichwein-Symposium im Juni 1996 an der Hochschule der Künste, auf dem ich ein Gespräch zwischen ihr, Sabine Reichwein und Bruno Schonig moderierte.⁴ Dabei wird u.a. deutlich, dass Rosemarie Reichwein sich nicht in die alltägliche Schularbeit ihres Mannes eingemischt hat, obwohl sie auch ausgebildete Sportlehrerin war. Die beengten Wohnverhältnisse und primitiven Bedingungen in Tiefensee beklagte sie heftig. Sie wurde dort in die Rolle der Hausfrau und Mutter gedrängt, die sie widerspruchslos anzunehmen schien.

² Adolf Reichwein – Ein Lebensbild aus Briefen und Dokumenten, ausgewählt von Rosemarie Reichwein unter Mitwirkung von Hans Bohnenkamp, herausgegeben und kommentiert von Ursula Schulz, Gotthold-Müller-Verlag, München 1974

³ Adolf Reichwein: Pädagoge und Widerstandskämpfer, Ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914 – 1944), herausgegeben von Gabriele C. Pallat, Roland Reichwein und Lothar Kunz, Schöningh-Verlag Paderborn, 1999

⁴ Adolf Reichwein (1898 – 1944), herausgegeben von Lothar Kunz, Oldenburger Vordrucke 321, 1997, S. 2135

Viele Gesprächsrunden und Treffen ergaben sich bei der Planung und Bearbeitung ihres Buches der Erinnerung. Rosemarie Reichwein vertraute mir ihre persönlichen Tagebuchaufzeichnungen, einen prall gefüllten Ordner mit mehreren Hundert handschriftlichen DIN A 4-Seiten an, die ich im Sommerurlaub 1997 auf der Insel Rügen akribisch las und studierte. Jedes Blatt, vollgeschrieben bis an den Rand mit wenig Zeilenabständen, aber in klarer, gestochener Handschrift und gut leserlich – eine wirkliche Kärrnerarbeit. Rosemarie Reichwein war von der inhaltlichen Bedeutung ihrer Aufzeichnungen nicht überzeugt, so dass Sabine Reichwein und ich, auch unterstützt von Bruno Schöning, einige Mühe hatten, sie vom Sinn und der Notwendigkeit einer Publikation zu überzeugen. Das Buch ist 1999 im Münchener Beck-Verlag erschienen.

In vielen Gesprächen mit Rosemarie Reichwein ist mir klar geworden, dass sie sich zu Lebzeiten Adolf Reichweins zurückgenommen hat. Obwohl Kollegin an der Pädagogischen Akademie in Halle, hat sie an Vorlesungen und politischen Diskussionen ihres späteren Mannes eigentlich wie eine Studentin teilgenommen. Sie verdankte ihm viele politische Anstöße und Erfahrungen; schließlich hat sie ihn 1933 geheiratet.

„Aus dem Schatten“ ihres bedeutenden Mannes ist Rosemarie Reichwein erst langsam nach seinem Tod herausgetreten. Ihre Berufstätigkeit als Krankengymnastin und Bobath-Therapeutin hat sie herausgefordert und erfüllt.

Auch nach dem Ende ihrer Berufstätigkeit hat sie ihren Politisierungs- und Lernprozess fortgesetzt. Mir ist z.B. aufgefallen, dass sie zahlreiche Stellen in Ger van Roons Standardwerk über den Kreisauer Kreis fein säuberlich mit Bleistift und Lineal unterstrichen hatte. Sie verwies mich auf wichtige Abschnitte und lieh mir das Buch sogar aus, an dem sie verständlicherweise sehr hing.⁵

Von ihrem Mann hatte sie nicht alle Details des Widerstands – schon aus Schutzgründen – erfahren. Seine politische Grundüberzeugung teilte sie. Sie stand voll hinter ihm, trug den Widerstand mit. An Besprechungen z.B. im Kreisauer Kreis hat sie nicht teilgenommen.

Mehrmals hat Rosemarie Reichwein sehr bedauert, dass Harald Poelchau als Gefängnispfarrer nicht auch für ihren Mann zuständig war. Er war nicht im Tegeler Gefängnis untergebracht, sondern in Brandenburg-Göhrden.⁶

⁵ Ger van Roon: Neuordnung im Widerstand – Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, R. Oldenburg-Verlag, München 1967

⁶ Vgl. in diesem Zusammenhang Klaus Harpprecht: Harald Poelchau – Ein Leben im Widerstand, Rowohlt-Verlag Reinbek bei Hamburg 2004, wo auf Rosemarie Reichwein mehrere Mal verwiesen wird. Harald Poelchau versucht, auf seine Weise zu trösten.

Die Gespräche über Adolf Reichweins Verhaftung, Gefangenschaft und Hinrichtung haben mich lange sehr beschäftigt. Rosemarie Reichwein zeigte mir interessante Materialien darüber und konnte in sehr ruhiger und sachlicher Weise darüber sprechen – trotz aller Trauer über den gewaltsamen Tod des Ehemannes und Vaters von 4 Kindern. Am meisten hat mich ihre Selbstkritik erstaunt, dass sie den Tod und die Todesursache ihren Kindern erst 1945 mitgeteilt hat.

Insgesamt hat mir Rosemarie Reichwein ein sehr lebendiges, sympathisches Bild ihres Mannes vermittelt, der auch mal spontan mit seiner Frau durch die Lehrerwohnung im Tiefenseer Schulhaus tanzte und Spaß an den eigenen kleinen Kindern und an den Schulkindern hatte – ansonsten aber sehr beschäftigt war.

Da ich im August 1998 einen schweren Schlaganfall erlitten habe und seither schwerbehindert bin, mußte ich alle meine Aktivitäten reduzieren, so auch die Begegnungen mit Rosemarie Reichwein. Danach konnte ich mich zunächst aufgrund meiner rechtsseitigen Lähmung nur noch sehr undeutlich artikulieren und Rosemarie Reichwein wurde immer schwerhöriger. Also keine guten Voraussetzungen für weitere Kooperationen. Bei der Präsentation des Rosemarie Reichwein-Buches im Juli 1999 hat ein Schauspieler meine Rolle übernommen und erst bei der zweiten Veranstaltung im Oktober 1999 an der Hochschule der Künste Berlin konnte ich wenigstens einleitende Begrüßungsworte sprechen. Wir hatten uns alle drei über das vollendete Buchprojekt gefreut.

Danach trafen wir uns nur noch zu privaten Teestunden, immer auch im Beisein von Sabine Reichwein, die jetzt die Rolle der Gastgeberin organisatorisch entsprechend den Wünschen ihrer Mutter übernahm. Wir unterhielten uns über Familien- und Alltagsthemen, über neue Bücher, die aktuelle Politik und das Älterwerden. Rosemarie Reichwein ging nicht davon aus, 100 Jahre alt zu werden. Ihre Mutter sei auch im Alter von 97 Jahren gestorben, sagte sie mehrmals. Regelmäßig um 20.00 Uhr sah sie die Tagesthemen und spätestens kurz davor wurden die Teerunden beendet. Leider habe ich es versäumt, danach Aufzeichnungen zu machen. Weihnachten 2001 verbrachten Renate Steinchen, Rosemarie und Sabine Reichwein und ich den Heiligen Abend zusammen in der Otto-Erich-Straße in sehr kleinem Kreis, was sie sehr bedauerte. Ich fand es erstaunlich, dass Rosemarie Reichwein die Weihnachtslieder noch textsicher und mit guter Stimme mitsang. Beim Raclette-Essen riet sie entschieden davon ab, die kleinen Pfännchen zu sehr mit Käse und/oder Schinken zu überladen. Sie hatte großen Spaß, ihre Weihnachtsgeschenke auszupacken. Leider habe ich es im gesunden Zustand auch versäumt, ihr ein Ständchen auf der

Querflöte zu bringen – ein Instrument, mit dem sie früher selbst gern musizierte, auch zusammen mit ihrem Mann und Musikfreunden. Wir sprachen oft über Konzerte, über Kammermusik der Familie Boettcher in Zehlendorf oder über Aufführungen in der Berliner Philharmonie, wo sie ein Abonnement hatte.



Die letzte Begegnung fand im Sommer 2002 bei sonnigem Wetter auf der Terrasse ihres blühenden Gartens statt. Sie liebte die Wiese, ihre alten Bäume und Blumen und eben den Blick auf ihr ehemaliges Elternhaus nebenan. Sabine Reichwein erzählte von ihrer bevorstehenden Chinareise, doch Rosemarie war mit den Gedanken woanders. Vielleicht hatte sie gar die Sorge, ihre jüngste Tochter nach dem Urlaub nicht wiedersehen zu können?

Kurz nach Sabines Rückkehr starb Rosemarie Reichwein am 5. August 2002.

L.K.

Zwischenbericht über den Nachlass von Rosemarie Reichwein

Nach dem Tod von Rosemarie Reichwein in ihrem 99. Lebensjahr am 5.8.2002 sahen sich ihre vier Kinder im Haus der Verstorbenen in der Otto-Erich-Str.8 in Berlin-Wannsee u.a. mit einem enorm umfangreichen schriftlichen Nachlass konfrontiert. Er bestand aus einer Unzahl schriftlicher Unterlagen und Dokumente, aus einer großen Fotosammlung und vermutlich aus allen Briefen und Postkarten, die sie im Rahmen ihrer umfangreichen und bis zuletzt durchgehaltenen Korrespondenz seit der Flucht aus Kreisau im Herbst 1945, also in 57 Jahren, in Berlin und anderswo erhalten und seit dem Umzug in die Otto-Erich-Str.8 Mitte der 50er Jahre dort gesammelt hatte. Wir hatten schon so etwas gehaut, aber der tatsächliche Umfang dieses Nachlasses übertraf unsere Erwartungen noch bei weitem. Schon in ihrem letzten Lebensjahrzehnt waren die meisten Möbel in ihrem Wohnzimmer mit Haufen von Schriftstücken bedeckt, sogar die meisten Sitzmöbel, so dass es bereits schwierig war, einen freien Sitzplatz zu finden. Nun stellte sich heraus, dass nicht nur ihr Schreibtisch und der Glasschrank in ihrem Wohnzim-

mer, sondern auch mehrere Kommoden und Schränke in Nachbarzimmern, wie dem früheren Praxisraum und dem Schlafzimmer, teilweise oder ganz mit Schriftstücken gefüllt waren, so dass sie anderen, d.h. ihren eigentlichen Zwecken nur noch teilweise dienen konnten. Dieser immense Nachlass war nur teilweise geordnet und in Ordnern abgeheftet, und zwar vor allem die Fotosammlung und alle Unterlagen, die die berufliche Tätigkeit von Romai Reichwein und ihre geschäftlichen und finanziellen Verpflichtungen betrafen. Die private Korrespondenz befand sich überwiegend noch in den Umschlägen, in denen sie eingegangen war, und diese waren wiederum in andere, größere Umschläge geschoben und zusammengepackt worden. Auf den Umschlägen befanden sich Kreuze und die Daten, an denen die Zuschriften beantwortet worden waren. Außer einer teilweisen, gewissermaßen wildwüchsigen chronologischen Ordnung war ansonsten kein Ordnungsprinzip zu erkennen. Ich schildere das so ausführlich, um deutlich zu machen, vor welchem Problem und vor welcher Aufgabe wir standen.

Ich erinnere mich noch gut daran, dass meine Mutter im Juli 2002, wenige Wochen vor ihrem Tod, als ich wieder einmal wie seit Jahren üblich zwei Wochen bei ihr in Wannsee verbrachte, eines Morgens etwas verstört zum Frühstückstisch kam. Als ich sie deshalb befragte, sagte sie, sie habe schlecht geschlafen, weil sie daran habe denken müssen, was aus all den Briefen werden solle. Dies war das erste und einzige Mal, dass sie dieses Problem mir gegenüber zur Sprache brachte. Da ich sie schon früher darauf aufmerksam gemacht hatte, war ich von dieser Einsicht sehr angetan, und schlug sofort vor, einige studentische Hilfskräfte anzuheuern, damit diese die Korrespondenz chronologisch und vielleicht sogar alphabetisch nach Absendern ordnen und abheften könnten. Dadurch würden wir wenigstens einen ersten Überblick über den Umfang und die Bedeutung der Korrespondenz gewinnen. Das ging ihr aber zu rasch und war ihr wohl auch zu viel auf einmal. Sie wehrte das ab und so unterblieb diese an sich sinnvolle Aktion bevor sie starb.

Nach ihrem Tod waren wir dann ohne sie allein mit dem Problem konfrontiert. Nun gab es im Prinzip zwei Mög-

lichkeiten: Entweder wir verbrachten den gesamten Papiernachlass in Papiercontainer bzw. auf eine Mülldeponie, oder wir unterzogen uns nun selber der Aufgabe, den schriftlichen Nachlass durchzusehen und von Fall zu Fall zu entscheiden, was ausgeschieden und was aufbewahrt werden sollte.

Für die erste Option mochte sich keiner von uns entscheiden, wenngleich die zwei jüngeren Schwestern weniger mit diesem Nachlass anfangen konnten. Dennoch wurde ein großer Teil des Nachlasses auf diese Weise entsorgt, vor allem alle Zeitschriften und Zeitungsausschnitte und alle Programmhefte von Theater, Konzert und Operaufführungen, die Romai seit den 50er Jahren ebenfalls gesammelt hatte, vielleicht ein Schatz für alle Archive, die so etwas sammeln.

Für die zweite Option sprach nicht nur, dass noch einige finanzielle Verpflichtungen und Regelungen offen standen, besonders das Haus und Grundstück betreffend, sondern auch, dass Adolf Reichwein eine Person der Zeitgeschichte des 20. Jh. war, mit einem eigenen Adolf-Reichwein-Archiv. Damit war in gewisser Weise auch seine Witwe zu einer zeitgeschichtlichen Person geworden, die in den letzten Jahrzehnten als „Zeitzeugin“ zahlreiche Kontakte, Gesprächsverpflichtungen und Korrespondenzen eingegangen war. Es war nicht auszuschließen, dass in diesem immensen Nachlass noch einige Dokumente und Hinweise auf das Leben Adolf Reichweins auftauchen würden, aber auch auf die Nach- und Rezeptionsgeschichte Reichweins in der Nachkriegszeit und auch auf das Nachkriegsschicksal einer „Opferfamilie“, was mittlerweile ebenfalls zum Gegenstand historischer Forschung geworden ist. Ob diese Vermutung richtig war, konnten wir damals nicht wissen, aber sie hat sich inzwischen als richtig erwiesen.

Zudem wurde uns bald klar, dass wir Dokumente eines untergehenden oder bereits untergegangenen Zeitalters vor uns hatten, nämlich des Zeitalters, in dem man über räumliche Distanzen überwiegend brieflich und postalisch miteinander kommunizierte. So haben meine ältere Schwester Renate und ich uns der zweiten Option, Aufgabe und Arbeit unterzogen, die Korrespondenz von und mit Rosemarie Reichwein alphabetisch und chronologisch zu ordnen und abzuheften, bei der uns zeitweise auch unsere jüngere Schwester Kathrin geholfen hat. Unsere jüngste Schwester Sabine, die gelernte Fotografin, wurde gebeten, sich um den ebenfalls sehr umfangreichen fotografischen Nachlass unserer Mutter zu kümmern.

Renate und ich haben bereits im Herbst 2002 mit der Sichtung und Ordnung, der Auswahl und Abheftung des schriftlichen, besonders des brieflichen Nachlasses

unserer Mutter in alphabetischer und chronologischer Reihenfolge begonnen, und diese hat sich mit Unterbrechungen und in Intervallen, in denen wir jeweils in Berlin-Wannsee waren bis zum April 2004 hingezogen. Dabei hatten wir des öfteren das Gefühl eines ziemlich sinnlosen Unterfangens, wenn wir nicht zuweilen auf interessante Entdeckungen gestoßen wären, die uns motivierten, weiter zu machen. Am Ende standen ca. vier Regalmeter mit dicken Leitzordnern voller Briefe und ca. zwei Regalmeter mit anderen Dokumenten. Ich schreibe dies in Münster, ohne diese Angaben überprüfen zu können, so dass sie wahrscheinlich eher zu niedrig liegen. Außerdem ist ein erheblicher Teil der Briefe und Dokumente bereits ausgegliedert und anderswo deponiert.

Wir sammelten und ordneten zunächst alle Briefe und Karten, bis wir beschlossen, alle Gruß- und Ansichtskarten auszuscheiden. Viele der Briefpartner und Absender waren uns noch persönlich bekannt, auch wenn sie bereits verstorben waren, weil sie entweder zur Familie oder zum engeren Freundeskreis unseres Vaters und unserer Mutter gehört hatten, mit denen wir sozusagen aufgewachsen waren. Dazu gehörten z.B. die Briefe von Fritz Bernt, Hans Bohnenkamp, Willy Brundert, Albert Krebs, Ludwig Meyer, Freya von Moltke, Harald Poelchau, Carl Rothe, Harald Seehusen, Harro Siegel, Martin Ulner, Eberhardt Zwirner und ihren Ehepartnern, deren erste Briefe aus den Jahren 1945/46 stammen und oft erst mit deren Tod enden. Aber es gab auch viele Absender, die uns ganz unbekannt waren, über die unsere Mutter nicht mit uns gesprochen hatte, und die wir kaum einordnen konnten, weil wir nicht wussten, ob sie Adolf Reichwein noch gekannt hatten oder ob sie nur Freunde oder Bekannte unserer Mutter aus der Nachkriegszeit waren, vielleicht auch nur aus ihren beruflichen Zusammenhängen. Dieser Teil war überraschend groß. Da wir nicht die Zeit hatten, all die Briefe zu lesen, wurde erst mit der Zeit und gegen Ende unserer Arbeit klarer, wie wir die Absender einzuordnen hatten. Es gab Briefpartner, die mit unserer Mutter über Jahrzehnte korrespondiert hatten, und andere, die nur kurz auftauchen, ohne dass wir daraus auf die Bedeutung der Absender und ihrer Briefe schließen konnten. So gab es z.B. nur wenige Briefe von Theodor Steltzer, Harald Peolchau und Eugen Gerstenmaier.

Zu den wichtigsten Fundstücken gehörten noch erstaunlich viele Originalbriefe Adolf Reichweins an Walter Dixel, die unserer Mutter von seinem Sohn Bernhard in einer Blechschachtel überlassen worden waren und die sie offenbar vergessen hatte, und an seinen Schwiegervater Ludwig Pallat, die er in den 30er Jahren den Briefen seiner Frau an ihre Eltern beigelegt

hatte, sowie zwei Briefe von seiner „Weltreise“ 1926/27 an einen Herrn Koch in Jena (Dez.1926) und an Alfons Paquet von der Frankfurter Zeitung (25.5.27). Renate (teilweise auch Gabriele Pallat) übernahm die Entzifferung und Transskription dieser Briefe in lateinische Maschinenschrift für ihre Geschwister, was auch keine leichte Arbeit war, bevor wir sie später dem Adolf-Reichwein-Archiv übergeben haben.

Wichtig und überraschend war auch, dass wir in einem Schrank ganz hinten mehrere Kartons mit Briefen von Rosemarie Pallat an ihre Eltern, besonders an ihre Mutter Annemarie Pallat, geb. Hartleben, fanden, die diese offenbar ihr Leben lang gesammelt hatte. Diese Sammlung beginnt 1912, als Romai acht Jahre war, erreicht in den 20er und 30er Jahren eine erstaunliche Dichte und endet etwa 1972, mit dem Tod der Mutter, reicht also über sechs Jahrzehnte und füllt alleine vier dicke Leitzordner. Sie stammt offensichtlich aus dem Nachlass von Annemarie Pallat und wurde von ihrer Tochter anscheinend völlig vergessen. Leider, muss man wohl sagen, denn wenn sie beim Schreiben ihrer Lebenserinnerungen nicht nur ihre knappen Tagebucheinträge, sondern auch diesen Briefschatz noch einmal gelesen hätte, wäre vermutlich ein ganz anderes Buch entstanden. Andererseits hätte sie die Fülle dieses Materials vielleicht nicht mehr bewältigen können.

Und ganz zum Schluss tauchten in der letzten Ecke auch noch zwei Kartons aus dem Nachlass unserer Großmutter Annemarie Pallat mit Briefen, Karten und Fotos von ihr und ihrer Herkunftsfamilie Hartleben auf, die bis in die Zeit der Jahrhundertwende um 1900 zurückreichen. Darunter auch einige Briefe von Otto-Erich Hartleben, dem 1905 verstorbenen Dichter und Namensgeber der Otto-Erich-Straße, an seine Schwestern.

So sind wir unvermutet in eine Archäologie unserer Familiengeschichte geraten, die vielleicht noch aufgearbeitet werden sollte. Ganz zu schweigen von unseren eigenen Briefen an unsere Mutter und von den Tagebüchern, die sie über die ersten Lebensjahre ihrer Kinder geführt hat und die sie ebenfalls aufbewahrt hatte. Die letzteren haben wir natürlich unter uns verteilt.

Nachdem der schriftliche, briefliche Nachlass von Romai Reichwein gesichtet und geordnet war, stellte sich natürlich die Frage, was nun mit all dem geschehen sollte. Denn das Haus in der Otto-Erich-Str. 8 muss ja geräumt werden. Diese Frage war die ganze Zeit nur aufgeschoben, nicht aufgehoben, und sie ist bislang noch nicht wirklich beantwortet. Keines der Kinder von Romai Reichwein könnte diesen Nachlass in seine

Mietwohnung übernehmen. Es blieb nichts anderes übrig, als andere Abnehmer zu suchen, die das leisten könnten, oder die Briefe doch dem Papiercontainer bzw. einem „Recyclinghof“ oder „Wertstoffhof“, wie Mülldeponien heute genannt werden, zu übergeben. So habe ich zunächst entschieden, nach den Briefen von Adolf Reichwein alle Briefe, die von seinen Freunden und all denen, die ihn noch persönlich kannten, und seit 1945 bis zu ihrem Tod an seine Witwe geschrieben wurden, ungelesen an das Adolf-Reichwein-Archiv zu übergeben. Dies ist auch bereits weitgehend geschehen, allerdings ohne Wissen und Zustimmung des Adolf-Reichwein-Vereins, der das Archiv verwaltet und der diese Entscheidung noch überprüfen und ihr noch zustimmen müsste.

Ein anderer Teil von Dokumenten und Briefen von Berufskollegen und Kolleginnen Romai Reichweins, der sich auf ihre Berufstätigkeit in der Nachkriegszeit und insbesondere auf ihre Pionierarbeit für spastisch gelähmte Kinder bezieht, wurde in mehreren Kartons an Mitarbeiter des Spastikerzentrums Berlin übergeben, die in einem geplanten Neubau ein Rosemarie-Reichwein-Archiv einrichten wollen. Es bleibt aber noch ein großer Rest an Familien- und sonstiger Korrespondenz, über den noch befunden und entschieden werden muss. Und auch die große Fotosammlung, die ebenfalls einige bisher unbekannte Bilddokumente zur Biografie Adolf Reichweins enthält.

Roland Reichwein

IAHRETAGUNG 2004

Das politische Denken
des „Kreisauer Kreises“ aus
polnischer Sicht.
Ausgewählte Probleme

In Folge der Grenzregelungen nach dem 2. Weltkrieg gibt es heute in Polen zwei Orte, die mit dem deutschen Widerstand im 3. Reich unmittelbar zusammenhängen, und zwar das Hauptquartier von Hitler in der „Wolfschanze“ in Rastenburg bei Allenstein, in der Oberst Klaus Schenck von Stauffenberg am 20. Juli 1944 ein

missglücktes Attentat auf den Führer des 3. Reiches verübt hat, und das Dorf Kreisau bei Schweidnitz, die Begegnungsstätte einer Gruppe um Helmuth James von Moltke und Peter York von Wartenburg, des späteren „Kreisauer Kreises“. Die beiden Orte sind für die Deutschen ein Synonym des sogen. „anderen Deutschlands“, sie zeugen von der Existenz illegaler Oppositionsgruppen im totalitären Staat Hitlers, die nicht nur zum Kampf bereit waren, sondern auch dazu, das höchste Opfer zu bringen und mit dem eigenem Leben zu zahlen. Konnte und kann die polnische Gesellschaft, die durch das nationalsozialistische Regime während des 2. Weltkrieges schwer betroffen war, dieses „andere Deutschland“ sehen und die von den Vertretern dieses Widerstandes ausgearbeiteten Programme bzw. Ideen verstehen bzw. nachvollziehen? Welches Verhältnis hatte sie zu diesen Ereignissen? Ohne Übertreibung kann man sagen, dass die Tätigkeit des deutschen Widerstandes viele Jahre lang in Polen unberücksichtigt blieb. Zu gewissen Ausnahmen gehörte die kommunistische Opposition, wie z.B. die „Rote Kapelle“ oder die militärische, vor allem das schon genannte Attentat von Stauffenberg. Nicht ohne Bedeutung war die Politik der kommunistischen Macht in Polen, die die antideutsche Atmosphäre in unserem Land zusätzlich noch schürte. Den Kommunisten lag nicht an der Verbreitung von Fällen der Opposition der deutschen Gesellschaft gegenüber dem nationalsozialistischen Regime, weil dies im Widerspruch zum offiziellen Bild des 3. Reiches gestanden hätte. Diese Situation begann sich zusammen mit der Veränderung der bundesdeutsch-polnischen Beziehungen Anfang der 70er Jahre allmählich zu verändern, die mit der Unterschrift des Vertrages über die Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten im Dezember eingeleitet wurde. Als erste haben sich die Historiker zum Wort gemeldet, die sich bemüht haben, das Wissen über verschiedene Gruppen des deutschen Widerstandes zu verbreiten (stellvertretend Prof. Prof. Karol Jonca⁷ und

⁷ K. Jonca, Doktryna polityczna arystokratycznej „opozycji“ antyhitlerowskiej na Śląsku (1940-1944). Spór wokół „Kreisauer Kreis“ (Die politische Doktrin der aristokratischen antifaschistischen Opposition in Schlesien (1940-1944). Streitfragen um den „Kreisauer Kreis“), in: „Studia Śląskie“ Seria nowa, B. XX, Opole 1971, S. 149-173, ders., Prawo w koncepcjach śląskiej „opozycji“ antyhitlerowskiej „Kreisauer Kreis“ Helmuta James von Moltke (Das Recht in der Gedankenwelt der schlesischen antifaschistischen „Opposition“ Helmuta James von Moltkes „Kreisauer Kreis“), in: „Studia Śląskie“ Seria nowa, B. XXI, Opole 1972, S. 135-155, ders., Streitfragen um den „Kreisauer Kreis“, in: Studia Historica Slavo-Germanica, B. VII, Poznań 1978, S. 105-117, ders., Opozycja antyhitlerowska na Śląsku wobec hitlerowskich zbrodni ludobójstwa 1942-1944 (Die antifaschistische Opposition in Schlesien und das Problem der Verfolgung von Nazi-Verbrechen 1942-1944), in: „Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi“, B. IV, Wrocław, 1979, S. 73-86, ders., Außenpolitische Perspektiven des „Kreisauer Kreises“ aus polnischer Sicht, in: Polnische Weststudien, B. VII, H. 1/1988, S. 3-19.

Jerzy Kozeński⁸. Jedoch die kommunistischen Machthaber beschränkten auch diesmal die Wirkungsmöglichkeiten dieser Arbeiten auf die Polen, und eine freie öffentliche Diskussion war damals nicht denkbar. Erst die Veränderungen, die in unserem Land nach 1989 zu verzeichnen waren, vor allem die sogen. „Versöhnungsmesse“ in Kreisau (am 12. November 1989), an der der polnische Premierminister Tadeusz Mazowiecki und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl teilnahmen, schufen eine völlig andere Situation für die Überlegungen über den deutschen Widerstand. In Polen wurde dieses Problem immer häufiger diskutiert. Es wurde sogar versucht, manche Mitglieder des deutschen Widerstandes mit Gedenktafeln in Polen zu ehren. Eben die Enthüllung der Gedenktafel in der „Wolfschanze“ in Rastenburg zu Ehren von Oberst von Stauffenberg und der anderen Mitglieder des deutschen Widerstandes rief die lebendigste öffentliche Debatte zu diesem Thema in Polen hervor. Sie wurde nach der Veröffentlichung des Briefes eines polnischen Journalisten, Janusz Roszkowski, durch die größte Tageszeitung Polens „Gazeta Wyborcza“ Ende August ausgelöst⁹ und machte die großen Unterschiede in der Betrachtung des deutschen Widerstandes durch die Polen deutlich. Nachfolgend stelle ich die wichtigsten Kritikpunkte dieser bedeutenden Diskussion dar, weil sie zum Verständnis des polnischen Standpunktes unerlässlich sind.

Der Verfasser dieses Briefes zweifelte an der Richtigkeit eines Satzes auf dieser Gedenktafel: „Sowohl er [Stauffenberg – K. R.], als auch viele andere, die den Widerstand gegen die Hitlerdiktatur geleistet haben, haben mit dem Leben bezahlt“. Vor allem der Nebensatz: „die den Widerstand gegen die Hitlerdiktatur geleistet haben“ rief seinen Widerspruch hervor. Nach Roszkowski war das Hauptmotiv zum Attentat nicht der „Angriff auf die Hitlerdiktatur als solche“, sondern der „Versuch zur Rettung Deutschlands“ angesichts der sich anbahnenden totalen Niederlage. Stauffenberg habe den Anschlag im letzten Moment verübt, um „gewisse Chancen für Deutschland hinsichtlich einer günstigeren Entscheidung über sein Schicksal nach dem Krieg zu erhalten“. Die Attentäter seien früher die „loyalen Vollstrecker der Kriegskampagnen Hitlers“ gewesen, vielfach für ihren Einsatz ausgezeichnet. Erst die Niederlagen Deutschlands habe sie zum Attentat be-

⁸ J. Kozeński, Opozycja w III Rzeszy (Opposition im Dritten Reich), Poznań 1987, 201 S. Das Buch von Kozeński wurde in einer kleinen Auflage von 1800 Exemplaren herausgebracht. Ders., Kreisauer Kreis-Odlam niemieckiej opozycji prawicowej w III Rzeszy (Kreisauer Kreis- eine Splittergruppe der deutschen konservativen Opposition im Dritten Reich), in: Przegląd Zachodni, 1978, Nr. 1, S. 127-143.

⁹ Vgl. „Gazeta Wyborcza“, Nr. 203 vom 29. – 30. August 1992.

wogen. Die Bezeichnung „der Hitlerdiktatur Widerstand leisten“ könnte – nach Meinung des Autors – zu falschen Schlüssen führen, weil neben Stauffenberg und seinen Anhängern auch die „Soldaten von Hubal“¹⁰, die Aufständischen von Warschau, Angehörige der Kosciuszko-Armee sowie Beteiligte im Kampf um Monte Cassino nicht unerwähnt bleiben dürften. Der Erfolg des Attentats hätte den Deutschen keine Veränderung gebracht, mit einer Ausnahme: Polen hätte die ehemaligen deutschen Ostgebiete nicht bekommen.

Auf den Brief von Roszkowski reagierte der bekannte polnische Schriftsteller Andrzej Szczypiorski, dessen Polemik zusammen mit dem Brief von Roszkowski in „Gazeta Wyborcza“ veröffentlicht wurde.¹¹ Szczypiorski warf Roszkowski vor, dass er den polnischen Standpunkt verträte und aus dieser Perspektive die Handlungen von Stauffenberg beurteile. Die Berufung auf das Schicksal der polnischen Partisanen und Soldaten hielt er für verfehlt. Der Vergleich zwischen dem Grad des Widerstands in Deutschland und den von den Nazis okkupierten Ländern beurteilte er als absurd. „Der Widerstand in Polen, Jugoslawien, in der UdSSR und Frankreich“, schrieb Szczypiorski, „bedeutete den Kampf mit dem äußeren Feind, mit dem Angreifer und Okkupanten. Die Widerstandsbewegung in Deutschland dagegen den Verzicht auf die Schicksalsgemeinschaft mit der eigenen Nation und den aktiven Kampf mit dem eigenem Staat“.¹² Nach seiner Meinung unterstreiche dies noch stärker das moralischen Dilemma von Stauffenberg und seiner Gruppe. In den Schlussfolgerungen stellte Szczypiorski fest, dass „es im Menschen etwas gibt, das für ihn einen höheren Wert als der des eigenen Staats haben sollte, und auch über die eigene Nation zu stellen sei: Das Bewusstsein der individuellen Verantwortung für die Wahl zwischen Gut und Böse“.¹³ Die Hinwendung der Aufmerksamkeit der polnischen Leser auf das unterschiedliche Verständnis des Begriffes „Widerstand“ in Polen und Deutschland durch Szczypiorski war ein sehr mutiges Wagnis. Die Polen verstanden den Widerstand als einen massenhaften Aufstand gegen die Okkupationsmacht. Im nationalen Gedächtnis blieben die bravourösen Partisanenaktionen, die Tätigkeit des polnischen Untergrundstaates, und schließlich die verzweifelten Kämpfe des War-

schaer Aufstandes 1944. Es fiel jedoch schwer, die Opposition einer winzigen Gruppe von Menschen als Widerstand zu betrachten, die sich so spät zu ihrer Tat entschlossen hatten. In Polen waren auch die Umstände nicht bekannt, unter denen es zu dieser Tat kam. Die Einschränkung des deutschen Widerstandes nur auf die kommunistische und militärische Opposition erschwerte zusätzlich die Beurteilung dieses Phänomens.

Auch die Aktivitäten des „Kreisauer Kreises“ forderte die Revision in unserer Betrachtung des Widerstandes. Im Fall des „Kreisauer Kreises“ haben wir mit einer kleinen Gruppe von Menschen zu tun, die anstatt das Regime aktiv zu bekämpfen, nur diskutiert und Pläne für das Nachkriegsdeutschland sowie -europa entworfen hatte, ohne sich zunächst mit der Frage der Beseitigung der Diktatur Hitlers näher zu befassen. Diese Diskussionen und Pläne waren jedoch ebenso gefährlich für das 3. Reich wie die Verschwörung gegen das Leben des Führers, wenn letztendlich dafür so viele Teilnehmer der Gespräche in Kreisau mit dem höchsten Preis gezahlt haben, mit dem Leben. Im weiteren Teil meines Aufsatzes stelle ich die Geschichte dieser Gruppe vor und skizziere ihr Programm. Da dieses Programm vielfältig ist, konzentriere ich mich nur auf ausgewählte Aspekte, die ich aus polnischer Sicht für wichtig halte: auf die Frage nach der Zukunft Nachkriegseuropas, mit der Stellung Deutschlands und Polens in diesen Plänen sowie das Problem der Bestrafung der Kriegsverbrecher, oder aber – wie die Kreisauer diese Gruppe nannten – der Rechtsschänder.¹⁴ Der „Kreisauer Kreis“, der Name wurde von der Gestapo während der Verhöre nach dem missglückten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 gegeben, war keine große Gruppe. Zu dem eigentlichen Kern gehörten 22 Personen. Sie unterhielten Kontakte mit anderen Personen, die als Sachverständiger für die Bearbeitung von einzelnen Problemen mehrfach einbezogen wurden. Es wird geschätzt, dass diese Kontakte ca. 100 Personen umfassten. Der Hauptorganisator der Gruppe war der Besitzer des Gutes Kreisau, der Erbe des preußischen Feldmarschalls aus der Zeit der dänischen, österreichischen und französischen Kriege im 19. Jahrhundert, Helmuth von Moltke, Helmuth James von Moltke (1907 – 1945). Auf seinem Gut fanden drei Hauptkonferenzen

¹⁰ Eine Einheit der polnischen Armee, die nach der Zerschlagung Polens durch die deutschen und sowjetischen Truppen im September – Anfang Oktober 1939 die Waffen nicht abgegeben und weiter gekämpft hat (bis Juni 1940). Sie wurde nach dem Decknamen des Anführers Major Henryk Dobrzański „Hubalczyzy“ genannt.

¹¹ Vgl. „Gazeta Wyborcza“, Nr. 203 vom 29. – 30. August 1992.

¹² Ibidem.

¹³ Ibidem.

¹⁴ Vgl. Arbeiten von Jonca (wie Anm. Nr. 1) und von T. Scheffler, *Idea zjednoczenia Europy w myśli politycznej Kreisauer Kreis Helmutha Jamesa von Moltkego 1939–1944* (Idee des Vereinigten Europas im politischen Denken des Kreisauer Kreises um Helmuth James von Moltke), in: *Studia nad Faszyzmem*, Bd. 18, Wrocław 1995, S. 101–126 und *Powojenne stosunki międzynarodowe i ich ideowe podstawy w koncepcjach „Kreisauer Kreis“* (Die internationalen Nachkriegsverhältnisse und ihre ideellen Grundlagen in den Konzeptionen des „Kreisauer Kreises“), in: *Dzieje Śląska w XX w. w świetle badań*

der Gruppe statt (1942 – 1943). Bei der Gründung der Gruppe half Moltke ein anderer Vertreter des preußischen Adels, Peter York von Wartenburg (1904 – 1944) aus Klein-Öls bei Ohlau, ein Nachkomme des preußischen Feldmarschalls zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Hans David Ludwig York von Wartenburg. Noch vor dem Ausbruch des Krieges 1939 begannen sich um diese beiden Aristokraten kritisch gegenüber der nationalsozialistischen Regierung eingestellte Personen zu sammeln. Diese Treffen fanden im Geheimen statt und beschränkten sich auf den Kreis der nächsten Bekannten. In der Zeit der größten Siege Hitlers, 1940, kam es

Paulus van Husen, Hans Peters, Augustin Rösch SJ, Lothar König SJ, Alfred Delp SJ). Die Ansammlung von so unterschiedlicher Gruppen von Personen war beispielsweise. Die sozial-politischen Konflikte in der Zeit der Weimarer Republik waren nicht geeignet, die Mitarbeiter in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen (Klassen) zu suchen. Dies bedeutete jedoch nicht, dass solche Versuche damals nicht unternommen wurden. Es sind beispielsweise die Ende der 20er organisierten Arbeitslager in Löwenberg erwähnenswert, an denen Jugendliche aus verschiedenen Gruppe teilgenommen haben. An diesen Lagern beteiligten sich auch die spä-

Politische Bindungen	Parteizugehörigkeit bzw.	politische Sympathien	Politische Ämter
Der Kreisauer			
Moltke	–	Neigung zu den Linksparteien	–
York	–	konservativ	–
Trott	–	Neigung zur SPD	–
Haefen	–	sozial-liberal, Nähe zur Deutschen Volkspartei (liberal)	–
Trotha	–	Neigung zur SPD	–
Einsiedel	SPD		–
Reichwein	SPD		Ministerreferent
Haubach	SPD		Mitglied der Hamburger Bürgerschaft
Mierendorff	SPD		Mitglied des Reichstages
Leber	SPD		Mitglied des Reichstages
Poelchau	–	Neigung zur SPD	–
Gerstenmaier	–	Neigung zu den Volkskonservativen	–
Gablentz	–	Nähe zu SPD und Volkskonservativen	–
Steltzer	–	sozial-konservativ	Landrat
Lukaschek	Zentrum		Oberpräsident
van Husen	Zentrum		kommissarischer Landrat
Peters	Zentrum		Mitglied des Preußischen Landtages
Rösch	–	vermutlich Neigung zum Zentrum	–
Delp	–	vermutlich Neigung zum Zentrum	–

Quelle: W. E. Winterhager, Der Kreisauer Kreis – Porträt e. Widerstandsgruppe, in „Hirschberg“, 1994, Nr. 1, S. 17.

zu einem Zusammenschluss beider Gruppen. Dieses Jahr wird als der Anfang der Tätigkeit des „Kreisauer Kreises“ betrachtet. Sein charakteristisches Merkmal, das ihn von den anderen Gruppierungen des deutschen Widerstandes unterschied, war eine große bunte Mischung seiner Mitglieder hinsichtlich Herkunft, Konfession und politischer Erfahrungen. Es werden vier Hauptgruppen unterschieden, wie die von Moltke und York Wartenburg (Adam von Trott, Hans-Bernd von Haefen, Carl Dietrich von Trotha, Horst von Einsiedel), die der Sozialisten (Sozialdemokraten) (Adolf Reichwein, Theodor Haubach, Carlo Mierendorff, Julius Leber), die evangelische (Harald Poelchau, Eugen Gerstenmaier, Otto Heinrich von der Gablentz, Theodor Steltzer) sowie die der Katholiken (Hans Lukaschek,

teren Mitglieder des „Kreisauer Kreises“ (Moltke, Trotha, Einsiedel). Die damals geknüpften Bekanntschaften und auf diese Weise gewonnenen Erfahrungen haben sie in der Gründungsphase des Kreises Anfang der 40er Jahre genutzt.

Die Zusammensetzung des Kreisauer Kreises und seine Verbindungen mit dem Ausland ist dargestellt bei W. E. Winterhager, Der Kreisauer Kreis – Porträt einer Widerstandsgruppe, in: „Hirschberg“, 1994, Nr. 1, S. 4.

Im Kreis dominierten die jungen Leute, im Sommer 1940 war die Hälfte von ihnen noch nicht 36 Jahre alt, acht waren zwischen 40 und 50. Nur zwei von ihnen, H. Lukaschek und Th. Steltzer, waren über 50. Die Mit-



glieder der Gruppe gehörten weder der NSDAP noch anderen der NSDAP nahen Organisationen an. Im Laufe der Zeit begann man diese Gruppe als eine Große Koalition des deutschen Widerstandes zu bezeichnen. Den Kreis bildeten nicht nur Männer, sondern auch – was vor allem in den letzten Arbeiten über den „Kreisauer Kreis“ besonders hervorgehoben wird – Frauen,

nannten Gründungsperiode – vier weitere Perioden¹⁵ zu nennen:

– die sog. Programmperiode (seit Mitte 1941 bis zur Mitte 1943), während derer die drei schon erwähnten Konferenzen in Kreisau stattgefunden haben. Es wurde diskutiert über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche und über das Bildungswesen (1. Kreisau Tagung,

Die Haupttagungen in Kreisau

	Teilnehmerkreis	Beratungsthemen und Beschlusspapiere
Erste Tagung 22. – 25. Mai (Pfingsten) 1942	Helmuth James v. Moltke Freya v. Moltke Peter York Marion York Reichwein Poelchau Steltzer Lukaschek Peters Rösch	Verhältnis Staat-Kirche (Referenten: Steltzer, Rösch) Bildungswesen (Referenten: Reichwein, Moltke)
Zweite Ta- gung 16. – 18. Ok- tober 1942	Helmuth v. Moltke Freya v. Moltke Peter York Marion York Einsiedel Haubach Gerstenmaier Steltzer Peters Delp Hermann Maaß	Staatsaufbau (Referenten: Moltke, Steltzer) Wirtschaftsordnung (Referent: Einsiedel)
Dritte Tagung 12. – 14. Juni (Pfingsten) 1943	Helmuth James v. Moltke Freya v. Moltke Peter York Marion York Irene York Trott Einsiedel Reichwein Gerstenmaier van Husen Delp	Außenpolitik und internationale Wirtschaftsordnung (Referent: Trott) Bestrafung der Rechtsschänder (Referent: van Husen)

Quelle: W. E. Winterhager, a.a.O., in: „Hirschberg“, 1994, Nr. 1, S. 18.

die Frauen von Moltke und York von Wartenburg, Freya von Moltke geb. Deichmann (geb. 1911) und Marion York von Wartenburg geb. Winter (geb. 1904). Die meisten Mitglieder waren politisch engagiert.

Das politische Engagement der späteren Mitglieder des „Kreisauer Kreises“ veranschaulicht die zweite Tabelle. Diese politische Vielfältigkeit beeinflusste unmittelbar die geführten Diskussionen sowie die Endfassung der entworfenen Pläne. In der Geschichte des „Kreisauer Kreises“ sind folgende – ausgenommen die schon ge-

Pfingsten, 22. – 25. Mai 1942), über den Staatsaufbau und die Wirtschaft (2. Kreisau Tagung, 16. – 18. Oktober 1942), über die Außen- und Innenpolitik, über die internationale Wirtschaftsordnung sowie über die Bestrafung der Rechtsschänder (3. Kreisau Tagung, Pfingsten, 12. – 14. Juni 1943). Es ist hinzuzufügen, dass die Treffen der Gruppe nicht nur in Kreisau, sondern auch in Berlin und anderen Städten stattfanden,

¹⁵ Nach G. van Roon, Der Kreisauer Kreis zwischen Widerstand und Umbruch, 2. überarbeitete Aufl. 1988, S. 4–6.

Treffen, an denen nur wenige Personen, meist zwei oder drei, teilgenommen haben.

– die Etappe der vertieften Diskussionen über die entworfenen Pläne und Versuche zur Bekanntmachung im Ausland (seit Mitte 1943 bis zum Anfang 1944). Die Verhaftung Moltkes und Inhaftierung im KZ Ravensbrück unterbrach die Arbeit der Gruppe. Es begann die Zeit der Stagnation.

– die letzte Etappe in der Geschichte der Gruppe, ihre Liquidierung, begann mit dem missglückten Attentat auf Hitler im Juli 1944 und endet mit der Verhaftung der Hauptmitglieder des „Kreisauer Kreises“, ihrem Prozess und dem Todesurteil. Der Tod von York von Wartenburg und Moltke sowie der sechs anderen Mitglieder des „Kreisauer Kreises“ (A. v. Trott, H. B. v. Haefen, A. Reichwein, Th. Haubach, J. Leber, A. Delp SJ) setzte der Gruppe ein endgültiges Ende.

Nun kehre ich zu der sogen. Programmperiode zurück, wobei ich – wie schon vorhin angedeutet – die Pläne zum Nachkriegseuropa, die Stellung Deutschlands und Polens sowie das Problem der Bestrafung der Rechtsschänder besonders darzustellen gedenke. Die Diskussion über die Gestalt und die Verfassung des zukünftigen Europas war eines der wichtigsten Themen im „Kreisauer Kreis“. Das Hauptmotiv zur Debatte dieser Problematik war die Vermeidung nationaler Rivalitäten in der Zukunft, die – nach Meinung der Kreisauer – zum Ausbruch der beiden Weltkriege geführt hatten. Sie forderten die Gründung der Föderation von europäischen Staaten, an deren Spitze eine gemeinsame Regierung hätte stehen können. Um dieses Ziel zu erreichen, musste jeder Staat die eigene Souveränität einschränken. Zum ersten Mal stellte Moltke das Programm der Verfassung des zukünftigen Europas in einem Memorandum unter dem Titel „Ausgangslage und Aufgaben“ vom 24. April 1941 vor; es wurde in den folgenden Wochen mehrmals verändert. Moltke betrachtete diesen Text als Grundlage zur weiteren Diskussion. So sind viele Fragezeichen zu erklären, mit denen er seine Vorschläge versehen hat. Eine offene Frage blieb, ob das neue Europa als „Bundesstaat mit einheitlicher Souveränität“ konzipiert sein sollte, oder in Form eines Staatenbundes. Ein nicht gelöstes Problem blieb auch die Frage der Bestimmung der Grenzen des zukünftigen Europas, vor allem die Zugehörigkeit Englands und der Sowjetunion zur neuen Organisation. Weitere Diskussionen über die Vorschläge Moltkes wurden auch im nächsten Jahr geführt. Allerdings kam es nicht zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Grundsatzbeschlusses über diese Fragen. Einen großen Einfluss darauf hatte die Politik der Alliierten gegenüber Deutschland, die die Chancen für die Teilnahme Deutschlands an der Schaffung der neuen europäischen Ordnung sinken ließ. Die

europäischen Fragen wurde schließlich auf die lange Bank geschoben. Es ist jedoch wert, eine Äußerung Moltkes zu zitieren, die auch heute noch, in der Zeit der lebhaften Diskussionen über die Fundamente des Vereinigten Europas, aktuell bleibt. „(...) Für uns ist Europa“, schrieb Moltke an seinen Freund Lionel Curtis Mitte Mai 1942, „nach dem Kriege weniger eine Frage von Grenzen und Soldaten, von komplizierten Organisationen oder großen Plänen. Europa nach dem Kriege ist die Frage: Wie kann das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbürger aufgerichtet werden. Das ist eine Frage der Religion, der Erziehung, der Bindungen an Arbeit und Familie, des richtigen Verhältnisses zwischen Verantwortung und Rechten“.¹⁶ Die in der letzten Zeit zugänglich gemachten neuen archivalischen Dokumente zeigten, dass im Herbst 1942 doch ein Entwurf einer europäischen Verfassung geschrieben wurde, der zur Verabschiedung während der 3. Kreisau Tagung vorgelegt werden sollte. Er wurde in Schweden zufällig ausfindig gemacht, während der Vorbereitung zu einer großen Ausstellung über den „Kreisauer Kreis“, die von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz im Jahre 1985 in Berlin organisiert wurde.¹⁷ Nach Schweden gelangte dieser Text dank Theodor Steltzer, der ihn an die schwedischen Freunde des Kreises weitergegeben hat. Es ist wert, diesem Dokument etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken.¹⁸

Das geteilte Europa konnte danach seine Position in der Welt erhalten, wenn eine neue europäische Ordnung geschaffen wurde. Ein wichtiges Element dieser Ordnung waren die geistigen Werte, vor allem das Christentum. Die zukünftige europäische Verfassung sah keine Hegemoniallösung für ein Volk oder für einzelne Völker vor. Die Souveränitätsrechte werden durch alle Beteiligten gemeinsam verwaltet. Jedem Staat blieb die eigene Autonomie erhalten. Die europäischen Organe erhalten Vollmachten, die eine gemeinsame Führung der europäischen Politik ermöglichen. Die Denkschrift sah die Gründung eines europäischen Bundes vor, der eine neue Bundesregierung einrichtet. Es waren folgende Organe des Bundes geplant:

– ein Kronrat bzw. Bundesrat sollte Träger der gemeinsamen Souveränitätsrechte und der gemeinsamen Willensbildung sein,

¹⁶ Zit. nach Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940–1945. Eine Dokumentation, gesammelt und eingeleitet v. W. Lippens, München 1968, S. 130.

¹⁷ Vgl. Der Kreisauer Kreis. Porträt einer Widerstandsgruppe. Begleitband zu einer Ausstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, bearb. von W. E. Einterhagen, Berlin 1995.

¹⁸ Vgl. Das europäische Verfassungsproblem, in: Der Kreisauer Kreis ..., S. 222–228.

- eine Bundesregierung hatte eine ausführende (exekutive) Funktion und bestand aus Bundespräsident, Bundeskanzler und Ministerien sowie
- ein Bundestag. Er hatte eine gesetzgebende Funktion. In der Denkschrift wurde die Gerichtsbarkeit nicht behandelt.

Dem Kronrat gehörten die Staatsoberhäupter der beteiligten Staaten an. Eine beratende Stimme im Kronrat hatten: der Bundeskanzler, ein evangelischer Bischof, ein vom Papst bestimmter katholischer Bischof sowie der Präsident des Bundestages. Der Rat sollte jedes Jahr zusammentreten. Zu seinen Aufgaben gehörte die Bestimmung der allgemeinen europäischen Politik und der Oberbefehl über das Bundesheer. Die Ratsmitglieder wählten den Präsidenten, der gleichzeitig für das Amt des Bundespräsidenten bestimmt wurde, auf befristete Zeit. Auch die Wahl des Bundeskanzlers oblag dem Rat. Anschließend wählte der Rat die Stellvertreter für Bundespräsident und Bundeskanzler. Schließlich bestätigte der Rat diplomatische Vertreter bei außereuropäischen Ländern, die vom Bundespräsidenten ernannt wurden. Die Bundesminister nominierte der Präsident auf Vorschlag des Bundeskanzlers. Den Bundestag bildeten die Vertreter der Bundesstaaten, die nicht von den Regierungen gewählt, sondern durch die Volksvertretungen der einzelnen Länder gewählt wurden. Ihre Zahl war von der Größe des jeweiligen Staates abhängig, z.B. sollte für jede angefangene Million Einwohner je ein Vertreter nominiert werden. Der Bundestag fasste die Beschlüsse über die Gesetzesvorlagen der Bundesregierung, über die finanziellen Angelegenheiten, über den Haushaltsplan und schließlich stellte er die Initiativanträge an die Bundesregierung.

Die Schaffung der neuen europäischen Ordnung war unmöglich, ohne „klare und anerkannte Grenzen“ zu bestimmen. Zum zukünftigen Europa sollten 24 Staaten gehören (Schweden, Dänemark, Norwegen, Finnland, Belgien, Holland, Schweiz, England, Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Böhmen, Mähren, Polen, Italien, Serbien, Slowakei, Kroatien, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Ungarn und Russland). Die Zugehörigkeit Englands und der UdSSR zur neuen Gemeinschaft war umstritten. Sie war an bestimmte Bedingungen gebunden: England sollte sich entweder für Europa oder für Amerika entscheiden, in der UdSSR musste es zur Veränderung in Form einer Regierung kommen, die sich zu den „tragenden Kräften des Christentums und damit zu Europa“ bekannt hätte. In der erwähnten Länderliste fehlen die kleinen Staaten, wie Liechtenstein, Vatikan oder die Baltischen Staaten. Das Fehlen von Irland und Island verwundert. Außerdem fehlt auch Österreich, das wahrscheinlich als Teil Deutschlands betrachtet wurde. Auch die neue Ord-

nung Mitteleuropas mag verwundern. Über die Teilung der Tschechoslowakei gingen die Kreisauer zur Tagesordnung über. Zur Hauptstadt der zukünftigen europäischen Gemeinschaft wurde Wien gewählt. Die Gründung des europäischen Bundes sollte die Zusammenarbeit mit den außereuropäischen Gebieten nicht unterbrechen, weil dieses u.a. nicht im wirtschaftlichen Interesse gelegen hätte.

Es ist schade, dass die vorgestellten Vorschläge zur neuen europäischen Ordnung in den Dokumenten der 3. Kreisauer Tagung keinen Platz gefunden haben. Aus diesem Grund wissen wir nicht, ob sie Diskussion hervorgerufen hätten und wie die Teilnehmer auf diese Vorschläge reagiert haben würden.

Die Voraussetzung für die Verwirklichung der Pläne zum Bau des neuen Europas war die Niederlage Deutschlands. Zur Stellung des „Kreisauer Kreises“ in dieser Angelegenheit äußerte sich Moltke während seines Aufenthaltes in der Türkei Ende 1943. „Die Gruppe hält eine unbezweifelbare militärische Niederlage und Besetzung Deutschlands aus moralischen und politischen Gründen für absolut notwendig“.¹⁹ In Zusammenhang mit dem neuen Europa ist es erwähnenswert, dass dem Prozess der Föderalisierung auch Deutschland unterstellt wurde. Es sollte ein Bund der deutschen Staaten entstehen. Allerdings herrschte keine Übereinstimmung, welche Regionen zu diesen Staaten gehören und wo die Grenzen liegen sollten. Für Moltke war wichtiger, dass in den Gebieten die menschlichen Verhältnisse wieder hergestellt würden. Er sah voraus, dass große Teile Deutschlands, einschließlich Schlesiens, verloren gehen würden. Schlesien sollte entweder an Polen oder die Tschechische Republik als Konsequenz des von den Nationalsozialisten ausgerufenen Krieges und ihrer Politik gegenüber den unterjochten Völkern gehen. Eine derartige Einstellung ist im deutschen Widerstand beispiellos.

Manche Mitglieder des „Kreisauer Kreises“ interessierten sich auch für polnische Angelegenheiten. Noch Anfang der 30 forderten sie die Verständigung zwischen Deutschland und Polen. „Für uns Sozialisten“, „schrieb Theo Haubach, „ist die deutsch-französische und deutsch-polnische Verständigung mehr als eine augenblickliche Bereinigung von Schwierigkeiten, sie ist das stabile, auf Dauer eingerichtete Fundament des künftigen Europas“.²⁰ Ähnlich äußerte sich damals Paulus van Husen. Vor dem 2. Weltkrieg interessierte sich auch Moltke für die polnischen Fragen. Er war kurz in Warschau. Außerdem hatte er sogar vor, die polnische Sprache zu erlernen. Als Tatsache ist festzuhalten,

¹⁹ Zit. nach G. v. Roon, Neuordnung im Widerstand, München 1967, S. 457.

dass Moltke die antipolnische Politik der Weimarer Zeit nicht befürwortete. Die Kreisauer haben zwar kein einzelnes Dokument Polen und den deutsch-polnischen Beziehungen gewidmet, aber die sprachen diese Probleme öfters an. Das Übermaß des Verbrechens, das im deutschen Namen in Polen und in den anderen okkupierten Ländern passierte, war den Mitgliedern des Kreises bewusst. „Der Tag ist so voller grauenhafter Nachrichten“, schrieb Moltke an seine Frau am 21. Oktober 1941, „dass ich nicht in Ruhe schreiben kann ...; ... neue, schreckliche Befehle werden gegeben und niemand scheint etwas dabei zu finden. Wie soll man die Mitschuld tragen? In Serbien ..., Griechenland ... und Frankreich ... finden umfangreiche Erschießungen statt ... So werden täglich sicher mehr als tausend Menschen ermordet und wieder Tausende deutscher Männer werden an den Mord gewöhnt. Und das alles ist noch ein Kinderspiel gegen das, was in Polen und Russland geschieht. Darf ich denn das erfahren und trotzdem in meiner geheizten Wohnung am Tisch sitzen und Tee trinken? Mach' ich mich dadurch nicht mitschuldig? Was sage ich, wenn man mich fragt: und was hast Du während dieser Zeit getan?“²¹ Daher kann es nicht verwundern, dass die Kreisauer verhältnismäßig früh die Wiedergutmachung für die Polen forderten. Auf diese Weise ist die Einstellung Moltkes bezüglich der Ostgrenze Deutschlands zu erklären, wenn sie gar mit dem Verlust seiner Heimat enden sollte. Andere Grenzfragen zwischen Deutschland und Polen, die vor 1939 umstritten waren, wie z.B. die Frage des „Korridors“, blieben unberücksichtigt. Die Ostgrenze Polens war in den Kreisau-Dokumenten als Grenze des „alten Polens“ bezeichnet. Moltke und seine Freunde befürworteten also die Wiederherstellung des Status quo in Europa vor dem 2. Weltkrieg, ausgenommen die schon erwähnten Gebietsabtretungen. In dem sog. „Schönfelder Memorandum“ und dem Memorandum vom April 1942 wurde die Herstellung des unabhängigen polnischen Staates gefordert, der ein Teil des europäischen Staatenbundes bilden sollte.

Mit dem Problem der Wiedergutmachung hing die Frage der Bestrafung der Kriegsverbrecher, also Personen – wie in den Kreisau-Dokumenten formuliert wurde –, die das Recht geschändet hatten (sogen. Rechtsschänder) eng zusammen. Mit diesem Problem beschäftigten sich die Kreisauer während der 3. Kreisau Konferenz im Juni 1943. Das Übermaß der deutschen Verbrechen in den okkupierten Gebieten war den Mitgliedern des Kreises bekannt, wenn sie auch anfänglich nur schwer an die Bestialität ihrer Landleute glauben mochten (Brief Moltke an seine Frau vom 10. Oktober

1942 über die Existenz der Vergasungsanlagen in den KZ-Lagern in Polen). Auf diese Frage kamen die Mitglieder in den nächsten Wochen zurück. Es ist betontenswert, dass das zu den wichtigsten Projekten gehörte, die der deutsche Widerstand ausgearbeitet hat. Die Voraussetzung zur „Wiederherstellung der zertretenen Rechtsordnung“ war die Bestrafung der Personen, die diese Ordnung vergewaltigt haben und die Opfer dieser Vergewaltigung wiedergutzumachen. Dies war nur mit der Teilnahme Deutschlands und der Deutschen möglich. Man sah weder die Übergabe der Verbrecher an die fremden Staaten und ihre Gerichte, noch die Überlassung der Frage der Bestrafung der Verbrecher nur an die Siegerstaaten vor. Die Bestrafung der Kriegsverbrecher durch die Alliierten hätte aus ihnen Nationalhelden und Opfer der Siegesjustiz machen können. Die Kreisauer forderten die Schaffung eines unabhängigen Gerichtes der Völkergemeinschaft, an dem Richter aus den Siegerstaaten, den neutralen und besiegten Staaten beteiligt sein sollten. Auf diese Weise wollte man die Bereitschaft zur Zusammenarbeit bekunden. Nur ein derartiges Gericht konnte ein unparteiliches Urteil garantieren. Als Sitz des Gerichtes nannten sie Den Haag.

Nach dem Prozess vor dem Volksgerichtshof, der Moltke und seine Freunde zum Tode verurteilt hat, schrieb Moltke an seine Frau: „Mich fragte er [der Präsident des Volksgerichtshofes Roland Freisler – K.R.]: ‘Sehen Sie ein, dass Sie schuldig sind?’ Ich sagte im wesentlichen nein. Darauf Freisler: ‘Sehen Sie, wenn Sie das immer noch nicht erkennen, wenn Sie immer noch darüber belehrt werden müssen, dann zeigt das eben, dass Sie anders denken und damit sich selbst aus der kämpfenden Volksgemeinschaft ausgeschlossen haben’. Das Schöne an dem so aufgezogenen Urteil“, fügte Moltke hinzu, „ist folgendes: wir haben keine Gewalt anwenden wollen – ist festgestellt; wir haben keinen einzigen organisatorischen Schritt unternommen, mit keinem einzigen Mann über die Frage gesprochen, ob er einen Posten übernehmen wolle – ist festgestellt; in der Anklage stand es anders. Wir haben nur gedacht ...Und vor Gedanken ..., den bloßen Gedanken, hat der N.S. eine solche Angst, dass er alles, was damit infiziert ist, ausrotten will“.²² Ich habe mir erlaubt eine größere Passage aus dem Brief Moltkes zu zitieren, um noch einmal deutlich zu zeigen, wie das polnische und deutsche Verständnis des Widerstandes unterschiedlich ist. Im Fall Moltke und seiner Freunde war der Grund für das Todesurteil nicht die Zahl der gesprengten Züge oder Teilnahme an den Sabotageaktionen, sondern Gedanken und Ideen, die er hatte. Das waren

²⁰ Ibidem, S. 458.

²¹ H. J. v. Moltke, Briefe an Freya 1939–1945, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München 1988, S. 307 – 308.

²² H. J. v. Moltke, Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel 1945, 13. Aufl., Berlin 1981, S. 62 – 63.

die Vorschläge für die Zukunft, Nachdenken über Deutschland, über Europa nach der Niederlage des nationalsozialistischen Regimes. Es scheint, dass diese Oppositionsform für die Nazis besonders gefährlich war. Sie zeigte die Niederlage ihrer Propaganda deutlich, die aus den Deutschen ein willenloses Instrument zur Verwirklichung ihrer verbrecherischen Ziele machen wollte. Im Wege stand jedoch eine kleine Gruppe der Gerechten. War das viel? War das wenig?

Dem Programm des „Kreisauer Kreises“ kann man viele interessante Vorschläge nicht absprechen. Manche von ihnen versuchte ich während meines Vortrages vorzustellen. In der Diskussion über das Erbe dieser Gruppe muss man die Bedingungen veranschaulichen, unter denen diese Pläne entstanden sind. Sie wurden als Antwort auf konkrete Herausforderungen geschaffen. Aus diesem Grund scheinen manche Ideen des „Kreisauer Kreises“ zu ideell, wirklichkeitsfern zu sein. Man muss jedoch an diese Dokumente mit Achtung herangehen und sie mit dem Preis vergleichen, der dafür gezahlt wurde. Sicherlich einer der zeitlosen Punkte des Programms bleibt die Forderung nach der Wiederherstellung der Rechtsordnung, Kampf um Menschenrechte und Erhaltung des Friedens in Europa. Diese Werte sind universell und können auch andere Nicht-Deutsche für die deutschen Widerständler gewinnen. Das Verständnis des Charakters des deutschen Widerstandes erschwert auch ein anderes Verhältnis zum Staat in Polen und Deutschland, das aus einer anderen Tradition und Geschichte kommt. Für die Polen, die in den letzten 200 Jahren nur 30 Jahre in einem freien Staat lebten und sich mit ihm identifizierten, war der Widerstand gegen das herrschende Regierungssystem, gegen den fremden Staat, immanent. Sehr oft entschied dieser Widerstand über das Überleben der Nation. Ein ganz anderes Verhältnis hatten und haben die Deutschen gegenüber ihrem Staat. So ist das Dilemma vieler Teilnehmer des deutschen Widerstandes zu erklären: Wenn sie sich gegen den Staat Hitlers wenden wollten, mussten sie gleichzeitig ihren eigenen Staat verraten. Die deutschen Widerstandskämpfer bzw. ihre Familien bekamen das nach dem 2. Weltkrieg schnell zu spüren. Die geschlagene deutsche Gesellschaft war lange Zeit nicht bereit, diese mutigen Personen und ihre Taten in ihre Geschichte zu integrieren. Sehr oft wurde den Witwen der getöteten Widerständler das Recht auf Rente und normales Leben abgesprochen. Gleichzeitig wurden den Familien der verstorbenen Mitglieder des nationalsozialistischen Regimes (Fall Freisler !) diese Rechte zugesprochen. Die Widerständler wurden öfters als Verräter bezeichnet, was für einen durchschnittlichen Polen unverständlich ist.

Die „Entdeckung“ des „Kreisauer Kreises“, in Polen nach 1989, die Gründung einer Begegnungsstätte in Kreisau, kann ein wichtiges Element zum Bau der neu-

en deutsch-polnischen Beziehungen sein. Die Atmosphäre der Toleranz, des freundschaftlichen und freien Gedanken- und Meinungs-austausches, die hier herrscht, knüpft sicherlich an die Tradition des „Kreisauer Kreises“ an.

Krzysztof Ruchniewicz/Wrocław

Europavorstellungen der Kreisauer

Wie „modern“ sind die Vorstellungen der Kreisauer? Wie anknüpfungsfähig sind sie für unsre heutige Traditionssuche? Passen sie sozusagen in den „Ahnennpass“ unserer immer noch jungen Demokratie?

Lassen Sie es mich ganz kurz und provokant sagen: wenn sich der überwiegende Teil unseres heutigen Geschichtsunterrichts und unserer Erinnerungspolitik – in Gedenktagen und Gedenkstätten - mit den deutschen Verbrechen der Nazizeit befasst, so ist das zu wenig, um eine positive demokratische Identität zu befestigen. In jedem Land stellt die Traditionspflege die positiven Werte heraus, unter denen das Staatsvolk sich zu integrieren hofft. Wenn Joschka Fischer sagt: „Nie wieder Auschwitz! Das ist in meinen Augen die einzig denkbare Grundlage für die neue Berliner Republik“²³, so ist dieses negative Identitätsmerkmal zwar bitter notwendig, aber als alleinstehendes ganz und gar unzureichend. Grietje Bettin, seine 25jährige grüne Fraktionskollegin im Bundestag, beklagt den „moralischen Rigorismus der 68er und den daraus resultierenden Geschichtsunterricht.“ Nach jahrelangem Pauken von Ursachen, Wirkungen und Folgen des Dritten Reiches spüre sie direkt „Hunger nach Geschichte jenseits der Nazizeit“²⁴.

Türkische Zuwanderer, darunter das FDP-Vorstandsmitglied Daimalgüner, mahnen uns, ihnen außer der Aufarbeitung der Nazivergangenheit auch einen einladenden Patriotismus anzubieten. Es wäre erfreulich, wenn wir hierfür nicht nur in der Geschichte vor 1933 und nach 1945 Anhaltspunkte fänden, sondern auch im Kreisau der frühen vierziger Jahre.

Ich habe Eberhard Bethge, den Freund und Vermächtniswahrer von Dietrich Bonhoeffer, einmal lächelnd sagen hören: „Wir vom deutschen Widerstand waren nach 1945 alle Verräter, und in den siebziger und achtziger

²³ *Der Spiegel* 13 / 2001, S. 26

²⁴ Ebd.

Jahren bei den kritischen jungen Historikern beinahe Nazis“. Nun, ich schätze die Arbeit von Historikern wie Hans Mommsen und Klaus-Jürgen Müller hoch ein, und ihre kritische Betrachtung des deutschen Widerstandes war als Kontrapunkt gegen die Feigenblattfunktion, die der „Aufstand des Gewissens“ in den sechziger Jahren gespielt hatte, sicher gerechtfertigt.

Sehen wir uns also an, was Hans Mommsen über das Gesellschaftsbild und die Verfassungspläne der Kreisauer kritisch anmerkt. Er sieht bei einigen Kreisauern, so bei Einsiedel, eine „antirationale und antiindividualistische Grundhaltung“²⁵, bei ihm wie bei Delp, Gerstenmaier und van Husen einen „romantischen Volksbegriff“. Diese Kreisauer beklagen, der „Staatsbürger-Volksgenosse“ sei „nicht mehr organisches Glied eines lebendigen Volkskörpers (...), sondern mechanischer Teil einer materialistisch ausgerichteten und rationell gesteuerten Staatsmaschine“. Viele Übel der Gesellschaft werden auf den „verderblichen Einfluss der Verstädterung“ zurückgeführt.

Adam von Trott sei „weit davon entfernt“ gewesen, schreibt Mommsen, die Übertragung westlicher demokratischer Prinzipien auf Deutschland gutzuheißen; vielmehr sei er überzeugt gewesen, dass im Industriezeitalter das Prinzip liberal-parlamentarischer Demokratie scheitern müsse²⁶. Statt dessen habe er zu „konservativen Prinzipien“ zurückkehren wollen und „eine straffe, verfassungsmäßig verankerte Autorität“, gar eine „von christlichem Geiste getragene autoritative Ordnung“ gefordert. Freilich war Trott an anderer Stelle weit von nationalkonservativen Ideen entfernt, denn er sah sich als christlichen Sozialisten und befürwortete – gemeinsam mit dem ehemaligen SPD-Reichstagsabgeordneten Julius Leber – die Zerschlagung des ostelbischen Grundbesitzes, der entscheidend zum Niedergang der Weimarer Republik beigetragen hatte²⁷.

Die Kreisauer konnten sich eine Wiederbelebung der gescheiterten Parteiendemokratie von Weimar nicht vorstellen, ebenso wenig wie fast alle anderen Gruppen des Widerstandes. Erstaunlicherweise wurde diese Wiederbelebung nach 1945, mit energischer Geburtshilfe der Westalliierten, zur Erfolgsgeschichte. Die Schwächen von Weimar wurden vermieden durch den Einbau verfassungsrechtlicher Sicherungen wie die Fünfprozentklausel, das konstruktive Misstrauensvotum und die Verbotsdrohung gegen antidemokratische Parteien. Vor allem aber waren die meisten Deutschen ge-

gen totalitäre Verlockungen nunmehr geimpft. Diese Erfolgsgeschichte berechtigt zur Hoffnung, dass die Schönwetterdemokratie des Wirtschaftswunders auch das gegenwärtige schlechte ökonomische Wetter robust überdauert, trotz der Bewegungsunfähigkeit der föderativ übersicherten Konsensdemokratie, wo die Opposition im Bundesrat mitregiert.

Aber es ist kein Einwand gegen die Modernität von Kreisau, dass man dort nicht mit einer zweiten Chance der parlamentarischen Massendemokratie in Deutschland rechnete, sondern von der Tatsache des Scheiterns – nicht nur in Weimar-Deutschland, sondern in halb Europa – ausging. Außerdem hätte sogar ein Hellseher, der 1944 den Erfolg der Bonner Republik voraussah, nach einem erfolgreichen Aufstand gegen die Naziherrschaft nichts anderes vorsehen können als eine autoritäre Staatsform zumindest für den Übergang, insbesondere für die Wiederherstellung des Rechtsstaates. Denn Hitler hätte auch zu dieser Zeit noch eine freie Wahl gewonnen.

Es führt nicht sehr weit, in den Schriften der Kreisauer, die ja sehr unterschiedlicher weltanschaulicher Herkunft waren, nach zeitgebundenen Denkmustern und Schlagworten zu suchen – wobei ich mit „zeitgebunden“ nicht die Naziideologie meine, sondern konservative und sozialromantische Vorstellungen der Zwischenkriegszeit. Entscheidend ist, inwieweit die Kreisauer wirklich Neues gedacht und zukunftsweisende Entwürfe für Deutschland und Europa ausgearbeitet haben.

Herr Ruchniewicz hat den Verfassungs- und Organisationsentwurf für Europa schon vorgestellt, den Theodor Steltzer Ende 1942 nach Schweden brachte. Schon dieser Entwurf, der allerdings nicht mehr vom Kreisauer „Plenum“ diskutiert worden ist, geht über den sechs Jahrzehnte später erreichten Stand der Europäischen Union hinaus. Er will die fatale Rivalität der Nationalstaaten ein für allemal überwinden, indem er weitgehende Souveränitätsrechte auf Europa überträgt und eine echte Europa-Regierung vorsieht²⁸. Auffällig ist, dass nach diesem Entwurf nur das Christentum Grundlage der europäischen Ordnung sein kann und dass „die Kirche“ sogar ein Vetorecht gegen die Berufung der höchsten Amtsträger haben soll²⁹. Das wäre nach heutigem deutschen und europäischen Verfassungsverständnis natürlich völlig unmöglich: Die Religionsfreiheit des Grundgesetzes verpflichtet den Staat zu „respektvoller Nicht-Identifikation“ mit jeder einzelnen Religionsgemeinschaft.

²⁵ Hans Mommsen, Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes, in: ders., *Alternative zu Hitler. Studien zur Geschichte des deutschen Widerstandes*, München 2000 (Erstveröffentlichung 1966), S. 53-158 (78)

²⁶ Ebd., S. 76

²⁷ Ebd., S. 79

²⁸ Denkschrift „Das europäische Verfassungsproblem“, undatiert, namens des Kreisauer Kreises überbracht von Theodor Steltzer und Harry Johannson nach Sigtuna / Schweden im November 1942 (NEI, Sigtuna/Uppsala, Bestand: H 16/42) zit. nach Wilhelm Ernst Winterhager, *Der Kreisauer Kreis. Porträt einer Widerstandsgruppe*, Berlin 1985, S. 124, 223-227

²⁹ Ebd., S. 227

Noch radikaler ist Moltkes Denken. Dem Nationalstaat misstraut er: In seiner Denkschrift „Über die Grundlagen der Staatslehre“³⁰ nennt er den Staat „amoralisch, weil er abstrakt ist“. Auch in Yorcks Ergebnisniederschrift seiner Besprechung mit Moltke vom 31.8.1940 heißt es: „Es gibt keinen christlichen Staat“. Christliche Ethik soll aber nach Moltke das einigende Band Europas werden, so wie es im Mittelalter vor der Aufspaltung in Nationalstaaten gewesen sei. In seiner Denkschrift von 1941 „Ausgangslage, Ziele, Aufgaben“³¹ vertritt er optimistisch die „Meinung, dass das Kriegsende eine Chance zur günstigen Neugestaltung der Welt bietet, wie die Menschheit sie seit dem Zerfall der mittelalterlichen Kirche noch nicht gehabt hat“. Ein christliches Abendland soll sich wie Phönix aus der Asche des Nationalegoismus erheben, der im Naziregime zum krassem Wertnihilismus geworden war.

Dabei vertraut Moltke, wie gesagt, nicht so sehr auf die positive Rolle des Staates, wohl aber auf den „christlichen Staatsmann“³². In einem Ergebnisvermerk von Moltke an Yorck nach einer Besprechung 1940 heißt es, der Staatsmann müsse „ein Mann von Erkenntnis“ sein, welche nach Moltke und Yorck „nur aus der christlichen Offenbarung geschöpft werden“ könne³³.

Diese Wiederanknüpfung an den christlichen Universalismus des Mittelalters wirkt heute recht fremd auf uns. Im gegenwärtigen Europa ist es zumindest offiziell die Mehrheitsmeinung, dass die Europäische Union kein exklusiv christlicher Club sein dürfe, sondern dass auch eine demokratisch und menschenrechtlich gefestigte Türkei Zugang haben soll.

Aber vielleicht lässt sich auf einer höheren Abstraktionsebene die Fremdheit verringern; wenn wir nämlich nicht die gemeinsame christliche Tradition sondern die gemeinsame politisch-moralische Wertetradition Europas als Grundlage nehmen. Das ist ja wiederum ein durchaus moderner Begriff und eine Meßlatte für die Mitgliedschaft in der Union. Dass dieser Begriff nicht bloß appellativ sein, sondern auch einmal operativ werden kann, wurde offenbar, als die Europäische Union vor einiger Zeit zwar keinen christlichen Feldzug gegen das Heidentum, wohl aber einen politisch-moralischen gegen das Haidertum ausrief.

Viele von uns werden in Moltkes christlichem Universalismus eine unhistorische Negation des Säkularisationsprozesses sehen, einen sozialromantischen Versuch, den von Max Weber analysierten Entzaube-

rungsprozess der modernen Welt umzukehren. Aber gemacht: Jürgen Habermas, der ja nicht als konservativer Nostalgiker gilt und sich mit einem Max-Weber-Zitat als „religiös unmusikalisch“ bezeichnet, hat in seiner Frankfurter Friedenspreisrede nach dem 11. September 2001 eine Gegenbewegung zur Säkularisierung für möglich und nötig gehalten. Der rational-säkulare Staat könne die wertmäßigen Grundlagen, auf denen er ruhe, nicht selbst herstellen und solle daher der Religion partnerschaftlich auf Augenhöhe begegnen³⁴. Ist das nicht eine verschämte Neuformulierung der Moltke-Forderung von 1941: „In dem Einzelnen muß das Gefühl der inneren Gebundenheit an Werte, die nicht von dieser Welt sind, wieder erweckt werden“³⁵? Jürgen Habermas errötend auf den Spuren des religiös hochmusikalischen Helmuth Moltke?

Am radikalsten scheint mir Moltkes Neuansatz dort, wo er den ganzen Kontinent im Geiste auseinander nimmt und zu einem europäischen Ganzen neu zusammensetzt. In seiner Denkschrift von 1941 (Ausgangslage, Ziele, Aufgaben) schreibt er: „Der Friede bringt eine einheitliche europäische Souveränität von Portugal bis zu einem möglichst weit nach Osten vorgeschobenen Punkt, bei Aufteilung des ganzen Festlandes in kleine nicht-souveräne Staatsgebilde (...). Einheitlich sind mindestens: Zollfragen, Währung, Auswärtige Angelegenheiten einschließlich Wehrmacht, Verfassungsgesetzgebung, möglichst außerdem Wirtschaftsverwaltung.“³⁶ Moltke will also Europa in „historisch gewordene Selbstverwaltungskörperschaften“ zerlegen, „die in ihrer Größe etwas [sic!] aufeinander abgestimmt sind, untereinander aber gruppenweise Sonderverbindungen haben. Dadurch ist das absolute Übergewicht der bisherigen großen Staaten Deutschland und Frankreich gebrochen“³⁷.

Den deutschen Nationalstaat von 1871 will Moltke also tränenlos auf dem Altar Europas opfern, auf das die Souveränität übergehen soll. Für Deutschland kann er dabei noch in etwa auf die föderale Tradition des Deutschen Bundes vor 1866 zurückgreifen; wie die „historisch gewordenen Selbstverwaltungskörperschaften“ im jahrhundertlang zentralistischen Frankreich aussehen sollten, ist weniger klar; sollte sich Heinrich IV, König von Frankreich, wieder zum König von Navarra rückentwickeln? Vielleicht können wir hier aber einen Ansatz zu einem „Europa der Regionen“ von heute sehen,

³⁰ Ger van Roon, *Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis in der deutschen Widerstandsbewegung*, München 1967, S. 506 f

³¹ Ebd., S. 507-517

³² van Roon a.a.O. (Fn 30)

³³ Ebd., S. 490

³⁴ Jürgen Habermas, Glaube - Wissen - Öffnung, *Süddeutsche Zeitung* 15.10.2001

³⁵ „Ausgangslage, Ziele und Aufgaben“, bei van Roon a.a.O. (Anm. 30) S. 509

³⁶ Ebd., S. 512

³⁷ Ebd., S. 513

einem Zusammenspiel der Ebenen oberhalb und unterhalb des Nationalstaates³⁸.

Es wäre einer eigenen Untersuchung wert, wie sich das Kreisauer Europabild zur „Paneuropa-Union“ des Grafen Coudenhove-Kalergi (und andere Europa-Visionen, etwa von Wilhelm Heile) verhält und wie es dadurch vielleicht beeinflusst ist. Schon 1924 hatte Coudenhove ein Manifest veröffentlicht, in dem er die politische und wirtschaftliche Integration des Kontinents auf christlich-universalistischer Grundlage forderte. Gemeinsam sollten Verfassung, Regierung, Armee und Währung sein. Thomas Mann schwärmte, er fühle sich „wie ein Provinzler“ neben diesem „nobel-demokratische(n) Spitzentyp einer neuen Gesellschaft, der es auf eigene Faust unternimmt, Europa nach den Einsichten seiner Vernunft zu formen“³⁹. Wahrscheinlich hätte Thomas Mann von Moltke einen ähnlichen Eindruck gehabt. Dagegen schmähen linke Gruppen heute die Paneuropa-Union heftig als klerikale Gruppe um ihren Vorsitzenden, den „erzreaktionären Beinahe-Kaiser Otto von Habsburg“; er und sein Verein suchten „Europa als christliche Wertegemeinschaft“ durchzusetzen und „der Säkularisierung entgegenzutreten“. Sie wollten wohl „Samuel Huntingtons These von einem ‚Kampf der Kulturen‘ auf eine verquere Weise bestätigen“⁴⁰. Ähnliche Kritik wäre dem christlichen Kreisauer Europaprojekt nach dem Kriege sicher nicht erspart geblieben, obwohl Moltke ebenso sicher nicht Habsburgs Parteifreund in der CSU geworden wäre. Freya von Moltke schreibt mir dazu, die Kreisauer hätten mit Sicherheit nichts von der Paneuropa-Vision Coudenhoves gelernt: „Die war elitär“.

Bei Moltkes Plan einer Zerlegung und Neuzusammensetzung Europas haben wir es nicht mit einem gemeinsamen Plan der Kreisauer „Großen Koalition“ zu tun, sondern mit der erst ansatzweise ausgedachten kühnen Vision des Kreisauer Vordenkers. Dieser war, um seine eigenen Worte zu benutzen, nicht ganz „von dieser Welt“. Dass die stärker an der Nation orientierten Kreisauer Gerstenmaier, Leber, Trott damit einverstanden gewesen wären, bezweifelt Mommsen mit Recht⁴¹. Wohl deshalb hält Moltke in den „Grundsätzen für die Neuordnung“, einem Entwurf vom August 1943, am Reich als „oberster Führungsmacht des deutschen Vol-

kes“ fest⁴². Möglicherweise auch deshalb, weil bei der damaligen Kriegslage ein Europa der Gleichberechtigung, das Sieger wie Besiegte auffordert, die nationalstaatliche Souveränität aufzugeben, kein Ziel mehr war, das den siegreichen Alliierten plausibel zu machen war. Jetzt galt es erst einmal, im Reich oder in dem, was von ihm bei Kriegsende übrig bleiben würde, Rechtsstaat und die Grundlagen einer Selbstverwaltungs-Demokratie zu verankern.

Zurück zu Moltkes Europa-Vision vom April 1941⁴³. Für die europäischen Einzelstaaten werden „die innerstaatlichen Verfassungen völlig verschieden“ sein, heißt es dort, und das versteht sich, denn die Gliedstaaten Europas sind ja nicht gleichgerichtet wie die Länder der Bundesrepublik, sondern Nationalstaaten mit unterschiedlichen Traditionen. Jedoch: „Die übereinstimmende Haltung“, so schreibt Moltke weiter, „ist die einer Förderung aller kleinen Gemeinschaften, denen auch öffentlich-rechtliche Befugnisse und gewisse Ansprüche auf die Zuteilung von Mitteln zugestanden werden.“⁴⁴ Moltke möchte also das ganze Europa auf seine Grundethik einer Selbstverantwortung des Menschen in seiner unmittelbaren Lebenswelt verpflichten.

Gewiss lässt sich die Idee der Selbstverwaltung in kleinen Gemeinschaften in Teilen auf historische Vorgänger wie den Freiherrn vom Stein zurückführen. Aber ist diese zentrale ethische und staatsorganisatorische Idee Moltkes nicht zugleich ein Vorgriff auf den modernen Gedanken der Zivilgesellschaft? Lässt die Forderung nach Ermächtigung der kleinen Gemeinschaften - sie sollen sogar mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen ausgestattet werden - nicht an moderne Nichtregierungsorganisationen denken und die öffentlichen Aufgaben, die sie jenseits eigener Interessenvertretung erfüllen?

Vielleicht ging Moltke gerade deshalb so relativ leichtfertig mit Verfassungsfragen und Organisationsstrukturen um, weil es ihm im Kern um etwas anderes ging, nämlich um den Geist, aus dem er Europa wiedergeboren sehen wollte. Er drückt es in seinem Brief an Lionel Curtis von 1942 aus: „Für uns ist Europa weniger eine Frage von Grenzen und Soldaten, von komplizierten Organisationen oder großen Plänen. Europa nach dem Krieg ist die Frage: wie kann das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbürger aufgerichtet werden“⁴⁵. Wie wenig Wert Moltke auf Organisationsentwürfe legte, betont er noch in seinem Abschiedsbrief an Freya: er habe als „Privatmann (...) mit 2 Geistlichen beider

³⁸ so auch Hans Mommsen, *Der Kreisauer Kreis und die künftige Neuordnung Deutschlands und Europas*, in: ders., a.a.O. (Anm. 25), S. 207-229 (216)

³⁹ Oliver Burgard, *Einsame Visionäre. Europa: Vor 80 Jahren kämpften Graf Coudenhove-Kalergi und Wilhelm Heile für die Integration des Kontinents*, in: *Rheinischer Merkur* 11.4.2004

⁴⁰ Gerd Alt / Jörg Kronauer / Samuel Salzborn, *Ein Porträt der Europa-Union*, in: *Der Rechte Rand* Nr. 62, Januar / Februar 2000, S. 3 ff

⁴¹ Hans Mommsen, a.a.O (Anm. 38)

⁴² van Roon a.a.O. (Anm. 30), S. 562

⁴³ „Ausgangslage, Ziele und Aufgaben“, 1. Fassung, bei van Roon a.a.O. (Anm. 30), S. 507 ff

⁴⁴ Ebd., S. 513

⁴⁵ Walter Lipgens (Hrsg.), *Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940-1945*, München 1968, S. 130

Konfessionen, mit einem Jesuitenprovinzial und einigen Bischöfen, ohne die Absicht, irgend etwas Konkretes zu tun, Dinge besprochen (...), nicht etwa Organisationsfragen, nicht etwa Reichsaufbau (...), sondern besprochen wurden Fragen der praktisch-ethischen Forderungen des Christentums⁴⁶. Am Ende seines Lebens scheinen ihm seine eigenen europäischen Organisationspläne in den Denkschriften von 1939 und 1941 zweitrangig geworden zu sein.

Moltkes Europa im Herzen der Menschen ist nicht ganz von dieser Welt. Realistischer ist der durch Steltzer überlieferte Kreisauer Organisationsentwurf, utopisch wie er damals war und in Teilen bis heute geblieben ist. Realistischer nämlich in einer Staats- und Staatenwelt, wo nicht absolute moralische Richtigkeit – für Moltke: die „Offenbarung“ - Verbindlichkeit herstellt, sondern nur eine „Legitimation durch Verfahren“ (Niklas Luhmann). Aber ohne die visionäre Kraft, die wir in Moltkes Menschenethik finden, wäre ein verfasstes und organisiertes Europa wie eine gut geölte Maschine ohne Treibstoff. Freilich mag dieses Bild zu idealistisch sein; vielleicht genügen hienieden in „dieser Welt“ der europäischen Realität im wesentlichen gemeinsame Wirtschaftsinteressen und darauf gründende Souveränitäts-Kompromisse.

Doch ohne die widerständige Kraft der Visionen, widerständig gegen die wertfreie Interessenpolitik bloßen Kuhhandels, wird sich eine europäische Identität in den „Herzen unserer Mitbürger“ – der deutschen und der europäischen – nicht aufrichten lassen.

Somit dürfen wir unsere Ausgangsfrage zuversichtlich beantworten: Jawohl, Kreisau hat – mit europäischen Organisationsplänen ebenso wie mit ethischen Visionen – einen ermutigenden Beitrag geleistet sowohl zu einer nicht mehr bloß negativ bestimmten historischen Identität Deutschlands wie auch zum Wachstum der Identität Europas.

Geben wir dem strengen Kritiker Hans Mommsen das letzte Wort: „Von den Neuordnungsplänen des Kreisauer Kreises geht bis heute eine eigentümliche Faszination aus. Größerer historischer Abstand lässt hinter ihren zeitgebundenen Elementen aktuelle Bezüge hervortreten (...). Das Kreisauer Programm entstand als ein umfassendes Gegenkonzept zum totalen Machtanspruch des Dritten Reiches und zielte auf dessen welt-historische Überwindung⁴⁷. Was die Kreisauer betrifft, so gilt das Wort des römischen Dichters Propertius: *In magnis et voluisse sat est* – Großes gewollt zu haben ist Leistung genug. Von uns Nachgeborenen erwartet

die Geschichte dagegen Taten, die unter anderem auch am Wollen der Kreisauer zu messen sein werden.

Ekkehard Klaus

Adolf Reichweins museumspädagogische Vorstellungen im Rahmen der reformpädagogischen Bewegung

„Die schulpolitische Zielstellung des Museumsunterrichts in dem Zeitabschnitt vor dem zweiten Weltkrieg, ursprünglich progressiv bei Rossmässler, im Hinblick auf die Bekämpfung der Regulativpolitik und auf die fortschreitende industrielle und gewerbliche Entwicklung, ist in immer deutlicherer Ausprägung den Klassenzielen der imperialistischen Großbourgeoisie untergeordnet worden, Hand in Hand mit der Indienstellung der Museen für kolonialistische und nationalistische Ideen. Mit der enthusiastischen Förderung der Ur- und Frühgeschichte in den Heimatmuseen und – in Verbindung damit – in der Lehrerweiterbildung insbesondere durch Kieckebusch wurden Nährböden vorbereitet für das faschistische Gedankengut, dessen Blut- und Boden-Kult gerade in den Heimatmuseen in üppiger Blüte stand.

Während in den Beiträgen einer Vielzahl von faschistischen Autoren das Museum ausschließlich als Mittel angesehen wird, um ein ‚Grundgefühl für rassistische Werte‘ zu wecken, die Vermittlung von Wissen und Können in der Ausstellung aber als ‚stilllos‘ und ‚pädagogisch unwesentlich‘ verworfen wird, so dass naturwissenschaftliche Museen um ihren Fortbestand (sich) sorgten, sammelte und verarbeitete der Widerstandskämpfer Adolf Reichwein, als Leiter einer Abteilung ‚Schule und Museum‘ bei dem Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin, die aufhebenswerten Gedanken des pädagogischen Erbes. Er bereicherte sie durch seine Erfahrungen bei der Ausarbeitung und der Nutzung thematisch spezialisierter, von faschistischem Gedankengut freigehaltener ‚Schulausstellungen‘ des Museums für den Unterricht und für die fachlich-methodische Weiterbildung der Lehrer.“⁴⁸

Aus Wortwahl und Diktion dieses langen Zitats wird für

⁴⁷ Mommsen a.a.O. (Anm. 38), S. 207

⁴⁸ Kurt Patzwall, Die Einbeziehung des Heimatmuseums in den physisch-geographischen Unterricht der zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule als Beispiel der Zusammenarbeit von Schule und Museum. (Diss. Karl-Marx-Universität Leipzig 1967), S. 28/29.

⁴⁶ Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya*, hrsg. von Beate Ruhm-von Oppen, München 1988, S. 608

uns Heutige wohl unmissverständlich deutlich, dass es aus einer vergangenen, ja versunkenen Zeit stammt: es ist ein Zitat aus der einschlägigen Dissertation von Kurt Patzwall, dem früheren Nestor der DDR-Museumspädagogik, die dieser 1967 an der Karl-Marx-Universität Leipzig eingereicht hatte. Patzwall widmete sich der „Einbeziehung des Heimatmuseums“ in den Unterricht der polytechnischen Oberschule „als Beispiel der Zusammenarbeit von Schule und Museum“.

Kennzeichnend ist, dass in diesem Kontext – eben Schule und Museum – damals in der DDR auch schon Adolf Reichwein eine herausgehobene Stellung – nicht nur im politischen Sinne – zugebilligt wurde, einige Jahre bevor sein entsprechendes Werk auch im Westen, d. h. in der Bundesrepublik Deutschland, wiederentdeckt worden ist.

Bevor ich darauf eingehe, muss ich noch kurz die beiden von Patzwall erwähnten frühen Museumspädagogen vorstellen. Der erste, Emil Adolf Roßmäßler widmete sich als liberal-progressiver Volksschullehrer in Hessen besonders der naturwissenschaftlichen Heimatkunde und dem Heimatmuseum; er war einer der wirksamsten Gründerväter der deutschen Heimatmuseumsbewegung im 19. Jahrhundert.⁴⁹

Der andere, der konservative Albert Kiekebusch, war Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums in Berlin und dort auch museumspädagogisch aktiv. Er veröffentlichte 1922 u. a. einen Aufsatz über seine vorgeschichtliche Museumsabteilung „als Bildungs- und Lehranstalt“ in der renommierten Fachzeitschrift *Museumskunde*, in dem er forderte, dass jede wissenschaftliche Anstalt „unbedingt in den Dienst der Volksbildung zu treten und auf diese Weise auf die Veredlung und Heranbildung der Massen zu wirken (habe)“ – also müsse auch das Heimatmuseum sich der „wissenschaftlichen Heimatkunde“ verpflichtet fühlen und nach „pädagogischen Grundsätzen“ aufgebaut sein, um seine spezielle Aufgabe als Bildungs- und Lehranstalt zu erfüllen.⁵⁰ Ganz in diesem Sinne plädierte dann 1923 der schon damals berühmte liberal-konservative Pädagoge und Philosoph Eduard Spranger nachhaltig für den „Bildungswert der Heimatkunde“.⁵¹

Vor Patzwall hatte sich schon 1961 der DDR-

Volkskundler Ulrich Steinmann in einem Aufsatz ebenfalls dem bis heute wichtigen Thema "Der Widerstandskämpfer Adolf Reichwein - ein Praktiker der Museumspädagogik" gewidmet.⁵² Drei Jahre zuvor hatte Steinmann im "Deutschen Jahrbuch für Volkskunde" schon einen kurzen Aufsatz zum Gedenken an Adolf Reichwein veröffentlicht.⁵³

Einer der ersten westdeutschen Pädagogen, die sich auch mit der Museumspädagogik Adolf Reichweins beschäftigten, war Klaus Fricke. Nach seiner Dissertation von 1974⁵⁴ veröffentlichte er 1976 in einer pädagogischen Fachzeitschrift einen kurzen Aufsatz „Zur Museumspädagogik Adolf Reichweins“.⁵⁵ Zwei Jahre später wurde dieser noch einmal in den vom Museum für Deutsche Volkskunde Berlin neu herausgegebenen „Museumspädagogischen Schriften“ Reichweins veröffentlicht.⁵⁶ Im selben Jahr 1978 wurden dann in einer Paderborner Schriftenreihe die „Ausgewählten Pädagogischen Schriften“ Reichweins herausgegeben, darin u. a. auch dessen Berliner Aufsatz über „Schule und Museum“ von 1941.⁵⁷ 1981 handelte dann der Münsterraner Pädagogikprofessor Wilfried Huber, damals auch Leiter des dortigen Adolf-Reichwein-Archivs, über „Museumspädagogik und Widerstand 1939-1944“ in einem von ihm selbst mit Albert Krebs in Paderborn herausgegebenen Sammelband über Reichwein: - „Erinnerungen, Forschungen, Impulse“ – auch er, wie zuvor schon Ulrich Steinmann, nahm damit quasi schon das Thema der diesjährigen Jahrestagung des Adolf-Reichwein-Vereins hier im Berliner Museum Europäischer Kulturen, gewissermaßen ja der Nachfolge-Institution des „Reichweinschen Museums“, vorweg!

Ich selbst habe mich im Kontext meiner seit 1983 entsprechend vorbereiteten⁵⁸ einschlägigen Hildesheimer

⁴⁹ Vgl. Andreas Kuntz, Das Museum als Volksbildungsstätte. Museumskonzeptionen in der deutschen Volksbildungsbewegung 1871 bis 1918, Marburg 2/1980; Gerhard Kaldewei, Museumspädagogik und Reformpädagogische Bewegung 1900-1933, Frankfurt am Main/Bern 1990, S. 340ff.

⁵⁰ Albert Kiekebusch, Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums in Berlin als Bildungs- und Lehranstalt, in: *Museumskunde* Bd. XVI 1922, S. 1-17; vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 343f.

⁵¹ Eduard Spranger, Der Bildungswert der Heimatkunde, Berlin 1923; vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 367ff.

⁵² Ulrich Steinmann, Der Widerstandskämpfer Adolf Reichwein - ein Praktiker der Museumspädagogik, in: *Kunstmuseen der DDR. Mitteilungen und Berichte*. Band 7, Berlin 1965, S. 68-84.

⁵³ Ulrich Steinmann, Adolf Reichwein zum Gedenken, in: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde*. Band 4, Berlin 1958, S. 429-435.

⁵⁴ Klaus Fricke, Die Pädagogik Adolf Reichweins. Ihre systematische Grundlegung und praktische Verwirklichung als Sozialerziehung, Frankfurt am Main/Bern 1974.

⁵⁵ Klaus Fricke, Zur Museumspädagogik Adolf Reichweins, in: *Pädagogik und Schule in Ost und West*, H. 1/1976, S. 1-9.

⁵⁶ Museum für Deutsche Volkskunde Berlin (Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz) (Hrsg.), Adolf Reichwein. Museumspädagogische Schriften, Berlin 1978; darin: Klaus Fricke, Zur Museumspädagogik Adolf Reichweins, S. 29-40.

⁵⁷ Adolf Reichwein, *Ausgewählte Pädagogische Schriften*. Besorgt von Herbert E. Ruppert und Horst E. Wittig, Paderborn 1978, S. 157-167.

⁵⁸ Vgl. Gerhard Kaldewei, Aspekte historischer Museumspädagogik. Zur Kooperation zwischen Museum und Schule

Dissertation von 1988 über "Museumspädagogik und Reformpädagogische Bewegung 1900-1933" u. a. auch mit Reichweins Museumspädagogik auseinander gesetzt, konnte dies dann aber u. a. aus Platzgründen – die 1990 veröffentlichte Arbeit hat auch so schon weit über 600 Seiten Umfang!⁵⁹ – nicht realisieren. Ihre Jahrestagung 2004 bietet mir nunmehr gute Gelegenheit, dies zumindest in Teilen nachzuholen!

Schließlich hat sich mehrfach Ullrich Amlung seit seiner zweibändigen Marburger Dissertation von 1991 über Adolf Reichwein, in der er "Ein Lebensbild des politischen Pädagogen, Volkskundlers und Widerstandskämpfers" nachzeichnet, auch über dessen "Museumspädagogik in Berlin während der Kriegsjahre (...)" ausgelassen⁶⁰; zuletzt wohl im Jahr 2000 über "Das Museum als lebendige Anschauungs-, Lern- und Arbeitsstätte für eine erzieherisch gelenkte Schularbeit" – ein Zitat Reichweins – in einem Sammelband zum 100jährigen Geburtstag von Adolf Reichwein 1998.⁶¹

Wenn ich mich nun im Folgenden mit "Adolf Reichweins museumspädagogischen Vorstellungen im Rahmen der Reformpädagogischen Bewegung" auseinandersetze, so möchte ich nicht zum wiederholten Male insbesondere Ihnen – sehr verehrte Damen und Herren – Bekanntes und vielleicht sogar Allzubekanntes vortragen, sondern ich will mich im Wesentlichen mit Ihnen gemeinsam auf eine entsprechende neue "Spur" begeben, in deren Verlauf der Darstellung meiner Meinung nach wichtige Aspekte der späteren Schul-, Kultur- und Museumspädagogik Reichweins identifiziert und eingeordnet werden können. Dabei begegnen Ihnen Personen wie z. B. Karl Ernst Osthaus, Henry van de Velde, Fritz Klatt, Bruno Taut, Georg Kerschensteiner; geographisch führt uns diese Spur u. a. nach Westen ins westfälische Ruhrgebiet und ins Münsterland, in den Norden nach Hamburg und nach Prerow auf dem Darß, nach Süden ins bayerische München, in den Osten nach Weimar und selbstverständlich wieder nach Berlin; zeitlich gesehen bewegen wir uns vor allem in den wirren Jahren zum Ende des Ersten Weltkrieges und der Revolution 1918/19 und in der Weimarer Republik. Vor allem aber bewegte sich auf dieser Spur auch Adolf Reichwein, der ja 1898 in Bad Ems in Hessen als

Volksschullehrersohn geboren wurde, noch als Gymnasiast Frontsoldat im Ersten Weltkrieg wurde und ab 1918 in Frankfurt am Main und dann ab 1920 in Marburg studierte, wo er schließlich 1923 mit einer kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Dissertation zum Thema "China und Europa im 18. Jahrhundert" promoviert wurde.⁶² Einige dieser aufzusammelnden "Spurenelemente" haben Reichwein direkt oder indirekt und ideell sicher stark beeinflusst.

Im Jahre 1984 fand in mehreren Städten in Nordrhein-Westfalen – in Essen, Krefeld, Köln, Wuppertal, Düsseldorf und Hagen – eine umfangreiche gemeinschaftliche Sonderausstellung "Der westdeutsche Impuls 1900-1914 – Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet" statt. Ich selbst war damals an der Realisierung der Hagener Ausstellung im Karl Ernst Osthaus-Museum – "Die Folkwang-Idee des Karl Ernst Osthaus" – beteiligt und lieferte auch einen kleinen Beitrag zum entsprechenden Katalog mit dem programmatischen Titel: "Die Schulmeister werden mich später noch mal gründlich hassen. Karl Ernst Osthaus' pädagogische Projekte am Folkwang-Museum Hagen."⁶³

Karl Ernst Osthaus wurde 1874 in eine wohlhabende Hagener Bankiersfamilie hinein geboren. Nach dem Abitur brach er eine Kaufmannslehre ab, studierte dann Kunstgeschichte u. a. in Wien, wo er wegen politischer Aktivitäten am äußersten rechten Rand schließlich ausgewiesen wird und beendet sein Studium in Straßburg – seine Dissertation über "Grundzüge der Stilentwicklung" reicht er allerdings erst 1918 an der Universität Würzburg ein.⁶⁴ 1896 erbt er von seinen Großeltern ein ganz beträchtliches Vermögen, das aus großindustriellen Hagener Fabriken stammte. Von nun an widmet sich Osthaus ganz seiner selbstgesetzten kulturpädagogischen Mission im Industrieviertel und will sein großes Vermögen vor allem zur "*Veredelung des Volkes*" einsetzen.⁶⁵ Als erstes fängt er an, ein Museum in seiner Heimatstadt zu bauen, um darin hauptsächlich naturwissenschaftliche Sammlungen auszustellen.

Doch im Frühjahr 1900 hat Karl Ernst Osthaus eine Art persönliches "Erweckungserlebnis": bei der Lektüre der Zeitschrift "Dekorative Kunst" lernt er das künstlerische Schaffen des älteren belgischen Architekten und

1903-1943, in: Museumskunde. Band 48, Heft 1/1983, S. 17-27.

⁵⁹ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 356, 510, 554.

⁶⁰ Ullrich Amlung, Adolf Reichwein 1898-1944. Ein Lebensbild des politischen Pädagogen, Volkskundlers und Widerstandskämpfers. Band 1+2, Frankfurt am Main 1991, S. 387-530.

⁶¹ Ullrich Amlung, "Das Museum als lebendige Anschauungs-, Lern- und Arbeitsstätte für eine erzieherisch gelenkte Schularbeit. Zur Museumspädagogik Adolf Reichweins, in: Roland Reichwein (Hrsg.), "Wir sind die lebendige Brücke von gestern zu morgen": Pädagogik und Politik im Leben und Werk Adolf

Reichweins, Weinheim/München 2000, S. 119-147; auch teilweise in: Mitteilungen & Materialien, Nr. 54/2000, S. 18-21.

⁶² Vgl. Amlung (s. Anm. 60), Band 1, S. 19-152.

⁶³ In: Der Westdeutsche Impuls 1900-1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Katalog: Die Folkwang-Idee des Karl Ernst Osthaus, Hagen 1984, S. 232-239.

⁶⁴ Karl Ernst Osthaus, Grundzüge der Stilentwicklung. (Diss. Universität Würzburg 1918), Hagen 1918.

⁶⁵ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 241ff; Herta Hesse-Frielinghaus (Hrsg.), Karl Ernst Osthaus. Leben und Werk, Recklinghausen 1971.

Kunstgewerblers Henry van de Velde kennen. Sofort setzt er sich mit van de Velde - der ja ab 1902 die Kunstgewerbeschule in Weimar leitet⁶⁶ - in Verbindung und beauftragt diesen, sein neues Museum ganz im damals modernen Jugendstil auszubauen. Im Juli 1902 wird in Hagen nunmehr das Folkwang-Museum eröffnet, benannt nach dem Versammlungssaal der nordischen Göttin Freya. Unter van de Veldes Einfluss, der für Osthaus dann auch dessen großartigen privaten Wohnsitz "Hohenhof" in Hohenhagen baut, sammelt er nun vorwiegend moderne französische und deutsche Kunst - diese berühmte Sammlung des Folkwang-Museums befindet sich ja heute in Essen. Am Hagener Folkwang-Museum initiiert Osthaus nunmehr vielfältige und damals durchaus neuartige museumspädagogische Aktivitäten:

- er gründet eine Malschule, die anfangs Christian Rohlf's leitet;
- eine Fotografien- und Diapositiv-Zentrale, um anschauliche Materialien für Vorträge oder den Schulunterricht nutzen zu können;
- er richtet Schausammlungen aus den Beständen des Folkwang-Museums ein;
- gründet ein Staatliches Handfertigkeitsseminar unter Leitung des holländischen Architekten J. L. M. Lauweriks, in dem in Metall-, Holz- und Keramik-Kursen Lehrer speziell für den entsprechenden Unterricht an Knabenschulen ausgebildet wurden;
- weiter gibt es die handwerklich hoch stehende "Hagener Silberschmiede" unter dem holländischen Silberschmied Frans Zwollo
- und das 1909 zusammen mit dem Deutschen Werkbund in Hagen gegründete "Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe", welches ein "geschmackspädagogisch" ausgerichtetes Wandermuseum war - d. h. es wurden im Laufe der Jahre diverse Sonderausstellungen konzipiert, die dann national und auch international auf Wanderschaft geschickt wurden: so z. B. ab 1910 die Exposition "Kunst und Schule", an der u.a. der Münchener Reformpädagoge Georg Kerschensteiner mitgewirkt hat.⁶⁷

Schon aus dem bisher Aufgezeigten wird meiner Meinung nach deutlich, dass es eine ganze Reihe von Gemeinsamkeiten gibt zwischen den pädagogischen Vorstellungen des Karl Ernst Osthaus in Hagen und denen des späteren Volksschulpädagogen bzw. "Land-

lehrers"⁶⁸ Adolf Reichwein in Tiefensee bei Berlin. Weitere kultur- und museumspädagogische Gemeinsamkeiten tauchen auf, wenn man - wie es Ullrich Amlung schon einmal kurz angedeutet hat⁶⁹ - den schon erwähnten Deutschen Werkbund (DWB) und einige herausragende Mitstreiter dieser Bewegung ins Blickfeld nimmt.⁷⁰

Im Jahre 1907 wird dieser DWB in München von einigen der damals bedeutendsten deutschen Künstlern und Intellektuellen - zu denen u. a. Peter Behrens, Theodor Fischer, Hermann Muthesius, Friedrich Naumann, Fritz Schumacher und auch der Belgier Henry van de Velde gehörten - gegründet. Hauptorte dieser Bewegung wurden neben den Großstädten München und Berlin auch Hagen in Westfalen, die Gartenstadt Hellerau bei Dresden in Sachsen und Delmenhorst bei Bremen im damaligen Großherzogtum Oldenburg.⁷¹ Hermann Muthesius, zu jener Zeit Professor für Angewandte Kunst an der Berliner Handelshochschule, hatte beispielsweise das durchaus moderne Ziel - nur vordergründig auf das Kunstgewerbe bezogen -, "*die heutigen Gesellschaftsklassen zu den alten Idealen von Gedeihenheit, Wahrhaftigkeit und Einfachheit zu erziehen.*"⁷²

Karl Ernst Osthaus wurde dann 1910 in den Vorstand des DWB berufen, nachdem er - wie schon erwähnt - das Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe in Hagen als Werkbund-Wandermuseum gegründet hatte.⁷³ Ungefähr seit jenem Jahr verfolgte Osthaus auch mit verstärkter Intensität ein Projekt in Hagen, welches zum Kulminationspunkt aller seiner kultur-, schul- und museumspädagogischen Vorstellungen, aber auch seiner städtebaulichen und architektonischen sowie sozialen Intentionen werden sollte: es handelt

⁶⁸ Hans Bohnenkamp im Geleitwort zur ersten Nachkriegs-Neuausgabe von Adolf Reichweins, *Schaffendes Schulvolk*, Braunschweig 1951, S. 3ff.

⁶⁹ Vgl. Amlung (s. Anm. 60), S. 130.

⁷⁰ Vgl. Hans Eckstein, *50 Jahre Deutscher Werkbund*, Frankfurt am Main/Berlin 1958; Sebastian Müller, *Kunst und Industrie. Ideologie und Organisation des Funktionalismus in der Architektur*, München 1974; Joan Campbell, *Der Deutsche Werkbund 1907-1934*, Stuttgart 1981.

⁷¹ Vgl. Matthew Jefferies, *Politics and Culture in Wilhelmine Germany. The Case of Industrial Architecture*, Oxford 1995; Ders., *Der Werkbund in Delmenhorst. Eine vergessene Episode der deutschen Design-Geschichte*, in: Gerhard Kaldewei (Hrsg.), *Linoleum. Geschichte, Design, Architektur 1882-2000*, Ostfildern-Ruit 2000, S. 96-109.

⁷² Zit. in: Campbell (s. Anm. 70), S. 20.

⁷³ Vgl. Bettina Heil, *Zur Geschichte des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe*, in: *Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe 1909-1919*, herausgegeben vom Kaiser Wilhelm-Museum Krefeld und Karl Ernst Osthaus-Museum Hagen, Krefeld/Hagen 1997, S. 314-322.

⁶⁶ Vgl. u. a. Peter Merseburger, *Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht*, Stuttgart 1988, S. 242ff.; Karl Ernst Osthaus, *Van de Velde (1920)*, Berlin 1984.

⁶⁷ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 241ff; Herta Hesse-Frielinghaus (Hrsg.), *Karl Ernst Osthaus. Leben und Werk*, Recklinghausen 1971.

sich um die "Folkwang-Schule" in Hohenhagen.⁷⁴ Am Anfang versuchte er in diesem Kontext die schon damals berühmte "Bildungsanstalt Jacques-Dalcroze", d. h. die Schule für "rhythmische Gymnastik" des Schweizer Tanz- und Musikpädagogen Emile Jacques-Dalcroze, aus der Gartenstadt Hellerau nach Hohenhagen zu verpflanzen. - Und hier sei schon angemerkt: mehr als ein Jahrzehnt später nimmt Adolf Reichwein als Abteilungsleiter des deutsch-amerikanischen Kinderhilfswerks in Berlin im August 1923 an einer internationalen Jugendtagung in der Gartenstadt Hellerau teil, über die er in einem Brief an seinen Vater schreibt: "(...) Eine ganze Reihe wichtiger Menschen kennengelernt, mit diesen zu einem dauernden Arbeitskreis zusammengeschlossen (...); u. a. gehören dazu Fritz Klatt-Prerow, (...), W.(ilhelm) Flitner-Jena, (...), Jacoby (!) (Musikpädagoge)-Hellerau. Besprochene Themen in Hellerau (in der herrlichen Aula der dortigen Gymnastik-Schule) hauptsächlich polit. u. pädagog. Art."⁷⁵ -

Osthaus gelingt diese Umsiedlung zwar nicht, doch dafür kommt er nun in engste Berührung zur sog. Landerziehungsheimbewegung, eine der wichtigsten Ausprägungen der Reformpädagogischen Bewegung überhaupt.⁷⁶ Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wendet er sich im Oktober 1919 wiederum an Georg Kerstensteiner und bat diesen um Mitarbeit, "weil sich eine zu uns gehörende Gruppe von Menschen mit der sofortigen Einrichtung einer neuen Versuchsschule befaßt, in der das Handwerkliche natürlich eine große Rolle spielen wird."⁷⁷ Auch in einem weiteren Brief an Henry van de Velde vom November 1919 erwähnt Osthaus sein Projekt: "(...) Wir planen eine neue Schule, die den Namen Folkwangschule führen und im Hohenhof ihren Mittelpunkt finden soll. Wir hoffen, aus dieser Anstalt für unser Erziehungswesen das zu machen, was das Folkwang-Museum für das Kunstleben der letzten

zwanzig Jahre bedeutete."⁷⁸

Osthaus wollte "den trägen Fluß der Schulreform" nach dem so umwälzenden Ende des Krieges zu Beginn der Weimarer Republik "in lebhaftige Wallung (...) versetzen, die neugewonnene Freiheit durch richtige Anwendung zu einer Segensquelle für unser ganzes Volk" zu gestalten.⁷⁹ Dies sollte nun mit Hilfe einer "Versuchsschule" - nach dem Vorbild verschiedener Landerziehungsheime - geschehen, so wie sie nach Art. 146 der Weimarer Reichsverfassung ermöglicht worden waren - ganz klar: Diese neuen Versuchsschulen sollten die pädagogischen Keimzellen für die Umgestaltung des gesamten deutschen Schulwesens werden.⁸⁰

Eine der damals wichtigsten Versuchsschulen war die Hamburger "Lichtwark-Schule", an der ja ab 1920 Peter Petersen Leiter war.⁸¹ Osthaus hatte persönlichen bzw. brieflichen Kontakt zu führenden Pädagogen der Landerziehungsheimbewegung wie Paul Geheeb, Martin Luserke oder Gustav Wyneken.⁸² Wie Geheeb - der 1910 das Landerziehungsheim "Odenwaldschule" gründete - wollte auch Osthaus "(...) eine moderne Schule zwar in ländlicher Abgeschiedenheit, in gesunder Luft und schöner Landschaft, aber doch in erreichbarer Nähe einer wertvollen Stadt"⁸³ gründen. Und wie in dem von Wyneken schon 1912 veröffentlichten "Programm einer Freien Schulgemeinde", der von Wickersdorf, verkündet, sollte die Osthaus'sche Versuchsschule in Hohenhagen eine "neue Schule" für eine "neue Jugend" sein, auch eine "Arbeitsschule" mit praktischer, handwerklicher Erziehung, in der ebenso das "Schulleben" und die "Schulgemeinde" von Bedeutung sein sollten.⁸⁴ Weiter bezog sich Osthaus noch auf die damals aktuellen Volkshochschulen: "Und wenn der Schüler beim Verlassen der Anstalt statt sich unter die Weltwei-

⁷⁴ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 256ff.

⁷⁵) Zit. in: Amlung (s. Anm. 60), Band 1, S. 164/65.

⁷⁶ Vgl. Theo Dietrich (Hrsg.), Die Landerziehungsheimbewegung, Bad Heilbrunn 1967; Hermann Lietz, Schulreform durch Neugründung. Ausgewählte pädagogische Schriften, besorgt von Rudolf Lassahn, Paderborn 1970; Elisabeth Badry, Pädagogische Genialität in einer Erziehung zur Nicht-Anpassung und zum Engagement. Studien über Gründer der frühen deutschen Landerziehungsheimbewegung: Hermann Lietz und Gustav Wyneken, (Diss. Universität Bonn 1976); Frank Wild, Askese und asketische Erziehung als pädagogisches Problem. Zur Theorie und Praxis der frühen Landerziehungsheimbewegung in Deutschland zwischen 1898 und 1933. (Diss. Universität Giessen), Frankfurt am Main 1997; Wolfgang Scheibe, Die Reformpädagogische Bewegung, Weinheim/Basel 11/1999; Willy Potthoff, Einführung in die Reformpädagogik. Von der klassischen zur aktuellen Reformpädagogik, Freiburg 4/2003.

⁷⁷ Zit. in: Kaldewei (s. Anm. 49), S. 262.

⁷⁸ Zit. in: Kaldewei (s. Anm. 49), S. 262.

⁷⁹ Karl Ernst Osthaus, Zur Schulreform, in: Westfälisches Tageblatt (Hagen) vom 21.11.1919, zit. in: Kaldewei (s. Anm. 49), S. 263ff.

⁸⁰ Vgl. Franz Hilker (Hrsg.), Deutsche Schulversuche, Berlin 1924; Fritz Karsen (Hrsg.), Die neuen Schulen in Deutschland, Langensalza 1924; Scheibe (s. Anm. 75), hier zit. nach Ausgabe 8/1982, S. 295-322; Reiner Lehberger (Hrsg.), Weimarer Versuchs- und Reformschulen, Hamburg 1994.

⁸¹ Hildegard Milberg, Schulpolitik in der pluralistischen Gesellschaft. Die politischen und sozialen Aspekte der Schulreform in Hamburg 1890-1935, Hamburg 1970, S. 103ff.; Vgl. Arbeitskreis Lichtwarkschule (Hrsg.), Die Lichtwarkschule. Idee und Gestalt, Hamburg 1979; Kaldewei (s. Anm. 49), S. 131 u. 267ff.; Reiner Lehberger, Die Lichtwarkschule. Das pädagogische Profil einer Reformschule, Hamburg 1996.

⁸² Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 276ff.

⁸³ Paul Geheeb, Briefe. Mensch und Idee in Selbstzeugnissen, herausgegeben von Walter Schäfer, Stuttgart 1970, S. 31.

⁸⁴ Kaldewei (s. Anm. 49), S. 280f.

sen zu rechnen, so weit ist, daß er sein Nichtwissen begreift, so steht er gerade da, wo Sokrates stand, und wird für die Tätigkeit der Volkshochschulen, die überall entstehen wollen, nicht verdorben sein." ⁸⁵

An dieser Stelle möchte ich wieder zurück - oder besser vorwärts - auf Adolf Reichwein zu sprechen kommen. Als Geschäftsführer des "Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen" in Berlin von 1921 bis 1923 und Autor in der Zeitschrift "Vivos voco" forderte er u. a. die "konsequente Umsetzung reformpädagogischer Ansätze im Bereich der öffentlichen Schulen, plädiert für die Gemeinschaftsschule ebenso wie für die Arbeitsschule und den Gesamtunterricht und verweist in diesem Zusammenhang auf die wegweisenden schulpädagogischen Modellversuche in Hamburg: 'Hamburg steht an der Spitze der Schulbewegung (...). Man spürt den Geist wahrer Demokratie.'" ⁸⁶

Spätestens ab 1922 beschäftigt auch Reichwein sich - ähnlich wie Osthaus in Hagen - mit einem zwischen Landschulheim und einem Landvolkshochschulheim anzusiedelnden idealen Projekt, das er als eine "Werklandschule" bezeichnet. In einem Brief an seinen Bruder Richard Reichwein schreibt er im November 1922 u. a.: "Der Plan ist kurz folgender: landwirtschaftlicher, möglichst intensiver Betrieb; dazu noch einzurichtende Werkstätten (Weberei, Korbflechterei, Holzbearbeitung, Druckerei) als wirtschaftliche Grundlage; damit verbundene Schule und (oder bzw.) Volkshochschule. Das Ganze hat seinen Sinn als geistiges Zentrum, das Mittelpunkt wird für alle möglichen Pläne (kulturpolitischer und politischer Art)." Es sollte möglichst eine "schloß- oder burgartige Anlage" in Mitteldeutschland sein. ⁸⁷

Der Herausgeber der o.g. Zeitschrift, die ab Jahrgang 1924/25 bezeichnenderweise in "Werkland" umbenannt wurde, Richard Woltereck, beschreibt dieses große Projekt noch einmal im April 1924: "Im vorigen Sommer glaubten wir mit der Verwirklichung unseres Hauptplanes bald beginnen zu können: eine größere Werklandgemeinschaft fern der Großstadt zu schaffen, als Kraftzentrum unserer Arbeit und als ein Keimpunkt der neuen Generation (Werkland-Schule)." ⁸⁸ Insgesamt wollte Reichwein - wie Ullrich Amlung schrieb - sich "den komplexen Anforderungen der industriegesellschaftlichen Moderne bewußt" stellen und auch der "industriellen Kommerzkultur" z. B. des Berlins der 1920er Jahre

eine fundierte "Kultur von unten" gegenüberstellen und vermitteln. ⁸⁹ Das schlussendlich vor allem aus finanziellen Gründen wegen der Inflation gescheiterte Projekt "Werklandschule" wäre ihm dabei Mittel zum Zweck gewesen - einiges davon konnte er dann in seiner Volkshochschularbeit in Thüringen zwischen 1923 und 1929 ⁹⁰ und später in der Landschule in Tiefensee von 1933 bis 1939 aber doch noch verwirklichen. ⁹¹ Allerdings hat Jürgen Oelkers ja beklagt, dass auch Reichwein immer ein konservatives "Ressentiment" verinnerlicht habe, welches sich gegen die "lebensfeindliche Großstadt" richtete. Die "Grundwahrheiten ländlichen Daseins" würden "als ungleich pädagogischer begriffen, wenn man sie mit den destruktiven Tendenzen der Großstadt vergleicht." ⁹² Tatsächlich hat sich Reichwein auch in seiner späteren museumspädagogischen Arbeit am Berliner Museum für Deutsche Volkskunde kaum auf das entsprechende großstädtische Umfeld eingelassen. In seiner späteren einschlägigen, programmatischen, kleinen Schrift "Schule und Museum" von 1941 erwähnt Reichwein zwar die "großstädtischen Verhältnisse Berlins", jedoch nur im Kontext einer "lebendigen Kulturgeschichte der deutschen Volkshandwerke"; auch postulierte er hier vor allem den Blick auf die vielen "kleinen Heimatmuseen", die "auf den planvollen Einbau in das Schulleben" warteten. ⁹³ Auch Klaus Fricke spricht in diesem Kontext von den "romantische(n) Vorliebe(n) Reichweins, die "aus dem Gedankengut der Jugendbewegung heraus zu verstehen" seien. ⁹⁴

Diese wohl grundsätzliche Einstellung Reichweins steht im Gegensatz zu der von Osthaus, denn dieser wollte ja dezidiert die mangelhafte Kulturlandschaft des Ruhrgebietes aufwerten, wie er schon 1903 auf der Mannheimer Museumstagung ausführte: "Nirgends wären Museen notwendiger als in den immer gewaltiger an-

⁸⁵ Karl Ernst Osthaus, Die Neue Schule (1920), zit. in: Kaldewei (s. Anm. 49), S. 281.

⁸⁶ Amlung (s. Anm. 60), Band 1, S. 170.

⁸⁷ Zit. in: Gabriele C. Pallat/Roland Reichwein/Lothar Kunz (Hrsg.), Adolf Reichwein. Pädagoge und Widerstandskämpfer. Ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914-1944), Paderborn 1999, S. 50.

⁸⁸ Zit. in: Amlung (s. Anm. 60), Band 1, S. 173.

⁸⁹ Vgl. Amlung (s. Anm. 60), S. 175/76.

⁹⁰ Vgl. Adolf Reichwein, Die Gilde. Ein Weg zur Einheit von Bildung und Arbeit (1924), in: Reichwein (s. Anm. 57), S. 9-15; Wolfgang Klafki, Adolf Reichwein: Bildung und Politik, in: R. Reichwein (s. Anm. 61), S. 19-48.

⁹¹ Vgl. Adolf Reichwein, Deutsche Landschule (1934), in: Reichwein (s. Anm. 57), S. 94-99; Ders., Schaffendes Schulvolk, Stuttgart 1937; Karl Christoph Lingelbach, Zum Orientierungswert des Schulmodells Tiefensee für schulinterne Reformen der Gegenwart, in: R. Reichwein (s. Anm. 61), S. 49-61.

⁹² Jürgen Oelkers, Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte, Weinheim/München 1989, S. 69; vgl. Reichwein (s. Anm. 90/10), S. 94/95.

⁹³ Adolf Reichwein, Schule und Museum (1941), in: Ders., (s. Anm. 57), S. 160/61.

⁹⁴ Fricke, (s. Anm. 54), S. 37.

wachsenden Industriestädten, und doch sind sie nirgends seltener.“⁹⁵

Das von Karl Ernst Osthaus ebenfalls umfassend gedachte Projekt "Folkwang-Schule" in Hohenhagen scheiterte schließlich schon 1921 vor allem aus finanziellen Gründen; zum anderen - wie Osthaus selbst feststellte - weil die Mehrzahl der Mitarbeiter als Pädagogen versagt hätten.⁹⁶ Diese Feststellung ist insoweit sehr pikant, weil kein anderer als Fritz Klatt von Sommer 1920 bis Frühjahr 1921 der erste pädagogische Direktor dieser Versuchsschule gewesen ist! Bevor ich näher darauf eingehe, möchte ich aber noch kurz das wirklich großartig gedachte Gesamtprojekt "Folkwang-Schule" des Karl Ernst Osthaus skizzieren. Übrigens: Osthaus selbst starb nach längerer Krankheit im Frühjahr 1921 in Meran.

Das - wörtlich zu nehmende - herausragende an dem Projekt von Osthaus war ja die wegweisende museumspädagogische Verbindung von "Folkwang-Schule" und "Folkwang-Museum" in einem anspruchsvollen städtebaulichen Konzept mit phantastischer Architektur. Auf der Grundlage von Bebauungsplänen für Hohenhagen, die schon 1906 von Peter Behrens bzw. 1907 von Henry van de Velde entworfen worden waren, bat Osthaus im November 1919 den ihn schon länger bekannten Berliner Architekten Bruno Taut - wie er selbst engagiertes Mitglied des Deutschen Werkbundes - um Mitarbeit: "Es würde sich darum handeln, das Folkwang-Museum, in 2 Anstalten zerlegt, mit der Schule, ihren Wohnungen, Werkstätten und Festräumen zu einer 'Stadtkrone' zu vereinigen und zwar im Gelände meiner Kolonie unmittelbar neben meinem Hause."⁹⁷

Taut antwortete postwendend und freute sich über den Auftrag, denn: "Die Schule liegt mir sehr am Herzen."⁹⁸ Außerdem meldete er zu Ostern 1920 seinen Sohn Max in der Versuchsschule an! Tauts entsprechender Entwurf für die "Folkwang-Schule" in Hohenhagen gipfelte in dem hochaufragenden "Haus der festlichen Andacht" als zentralen Mittelpunkt der Anlage und neuen "Stadtkrone".⁹⁹ Aus den zuvor genannten Gründen ist die Realisierung leider ausgeblieben.

Anfang 1920 hatte Karl Ernst Osthaus eben auch mit dem damals 32jährigen Fritz Klatt Kontakt aufgenom-

men, den er möglicherweise schon um 1913 kennengelernt hatte, als dieser während der Recherchen zu seiner dann erst 1920 abgeschlossenen kunstgeschichtlichen Berliner Dissertation - "Beiträge zur Geschichte des Gebirges in der Schweizerischen Malerei des 18. Jahrhunderts" - auch das Hagener Folkwang-Museum aufgesucht hatte, da sich dort Gemälde von Ferdinand Hodler befanden.¹⁰⁰ In einem Brief an seinen Berliner Professor, den Geschichtsphilosophen Kurt Breysig, schrieb Klatt dann im April 1920 u.a.: "Ich selbst habe mich für die nächsten Monate noch in der Folkwangschule in Hagen (Westph.) verdingt. Es ist das eine Versuchsschule, wo ich Gelegenheit habe mit zwanzig Kindern ohne irgend welchen Unterrichtszwang zusammenzusein. Ich habe das getan, um vor meinem Eigenen noch gewisse Erfahrungen zu machen."¹⁰¹ Das "Eigene" erreichte Klatt wohl dann im April 1921, als er zusammen mit seiner Frau Edith ein schnell bekannt werdendes Volkshochschulheim in Prerow auf dem Darß in Vorpommern gründete.¹⁰²

"Gewisse Erfahrungen" machte Klatt tatsächlich in der Hohenhagener Versuchsschule, worüber er berichtete: "(...) Alles in allem: ich erlebe etwas mir bisher verschlossenes, Politik und Organisation als das nicht tragisch zu nehmende Spiel der Kräfte über dem eigentlichen Leben. Aber ich begreife auch zum ersten Mal die Notwendigkeit dieser Dinge. Und so sehe ich jetzt zum ersten Mal ganz von ferne, was eigentlich ein Staat ist."¹⁰³ Doch Klatt, der damals noch stark von Gustav Wyneken beeinflusst war¹⁰⁴, schrieb auch von "unglaublichen Intrigen" an der Schule und großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten - so erinnerte sich Heinrich Taut nur mit Schrecken an die Schulwirklichkeit dort, da die Verpflegung schlecht und vor allem die Lehrer pädagogisch unqualifiziert gewesen wären.¹⁰⁵ Bezeichnenderweise hat Klatt dann in seiner reichhaltigen pädagogischen und biographischen Literatur wohl nicht ein einziges Mal diese seine doch so interessante Zeit an dem Hohenhagener Schulprojekt erwähnt!

Zu Fritz Klatt, einem der später führenden deutschen Reformpädagogen innerhalb der Volkshochschulbewe-

⁹⁵ Zit. in: Kaldewei, (s. Anm. 49), S. 246.

⁹⁶ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 289.

⁹⁷ Zit. in: Kaldewei (s. Anm. 49), S. 303.

⁹⁸ Zit. in: Kaldewei (s. Anm. 49), S. 305.

⁹⁹ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 306ff.; Bruno Taut, Die Stadtkrone, Jena 1919; Karl Ernst Osthaus, Die Folkwang-Schule, ein Entwurf von Bruno Taut, in: Genius, 2. Jg. 1920, S. 199-205; Iain Boyd Whyte, Bruno Taut. Baumeister einer neuen Welt, Stuttgart 1981; Winfried Nerdinger u. a. (Hrsg.), Bruno Taut 1880-1938 - Architekt zwischen Tradition und Avantgarde, DVA 2001.

¹⁰⁰ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 282ff.; Fritz Klatt, Biographische Aufzeichnungen, herausgegeben von Lis Klatt und Günter Schulz, Bremen 1965, S. 137-140.

¹⁰¹ In: Klatt (s. Anm. 100), S. 156.

¹⁰² Vgl. Fritz Klatt, Das Volkshochschulheim auf dem Darß (Prerow 1931), in: Klatt (s. Anm. 100), S. 145ff.; Fritz Klatt, Die schöpferische Pause, Jena 1921; Fritz Klatt, Beruf und Bildung. Ausgewählte pädagogische Schriften, besorgt von Hermann Lorenzen, Paderborn 1966.

¹⁰³ In: Klatt (s. Anm. 100), S. 158/59.

¹⁰⁴ Vgl. Klatt (s. Anm. 100), S. 113, 116, 149/50.

¹⁰⁵ In: Boyd Whyte (s. Anm. 99), S. 203.

gung vor allem, entwickelt Adolf Reichwein ab 1923 - wie schon kurz erwähnt - ein enges Vertrauensverhältnis. In den nächsten Jahren nutzt Reichwein immer wieder die anregende Atmosphäre und die schöne Natur in Prerow zu Volkshochschulheimkursen mit Jungarbeitern oder Studenten.¹⁰⁶ Es entwickelt sich eine enge Freundschaft zwischen Reichwein und Klatt, so dass ich davon ausgehe, dass viele Ideen und Erfahrungen - eben "Spurenelemente" - aus Klatts Hagenener Zeit trotzdem auf Reichwein übergegangen sind und seine schulpädagogische Arbeit in der Landschule in Tiefensee ab 1933, aber auch seine museumspädagogische in Berlin ab 1939 beeinflussten.

Adolf Reichwein selbst hatte Osthaus' Folkwang-Museum in Hagen auch schon im Oktober 1920 kennengelernt, als er sich auf einer Studienreise für seine Dissertation im Ruhrgebiet und im Rheinland aufhielt: "(...) zumal ich auf diese Weise gründlich das ostasiatische Museum in Köln und das Folkwang-Museum in Hagen besuchen kann."¹⁰⁷ Mit Fritz Klatt, der ja zur selben Zeit als Direktor der "Folkwang-Schule" in Hohenhagen tätig war, ist er jedoch anscheinend nicht zusammen gekommen. Klatt könnte aber quasi die Rolle eines "Transmissionsriemens" bei der Übertragung sinnstiftender museumspädagogischer Ideen und Projekte auf Reichwein zugefallen sein.¹⁰⁸

Exemplarisch hervorgehoben seien beim Vergleich einiger museumspädagogischer Intentionen von Osthaus und Reichwein zuerst die Reichweinsche These von der "gestaltenden Werkerziehung"¹⁰⁹, bzw. die von ihm synonym gebrauchten Begriffe "Gestaltungspädagogik" und "Geschmackserziehung"¹¹⁰; diese korrespondieren stark mit Osthaus' "geschmackspädagogischen" Intentionen, denn dessen bekannte "Folkwang-Idee"¹¹¹ beinhaltete, dass sowohl die moderne Kunst und das Kunstgewerbe, als auch die Dokumente alter und frem-

der Kulturen, die naturkundlichen Präparate und auch die tradierten Artefakte der heimischen Volkskunst "veredelnde" Vorbilder und Orientierungen für eine zeitgemäße Industrieproduktion, für das Handwerk wie für den Geschmack der Konsumenten sein sollten. In Reichweins entsprechender "Werkerziehung", wie er sie dann am Berliner Volkskundemuseum umsetzte, verschränkten sich zwei vergleichbare Grundrichtungen wechselseitig: einmal sollte sie vorbereiten auf die Mitwirkung in einer qualitätsorientierten Industrie- und Handwerksproduktion, zum anderen der qualitätserziehenden und -anhebenden Geschmackserziehung der Verbraucher dienen.¹¹² Für Reichwein war weiter sogar klar, dass die "Werkerziehung" das nächste große Aufgabenfeld der pädagogischen Bewegung überhaupt sein würde.¹¹³

Und auch im umfassenden Kanon museumspädagogischer Arbeitsformen, die Reichwein am Berliner Volkskundemuseum entwickelte, spiegeln sich auch museumspädagogische Vorhaben wider, wie sie schon in Kursen am Folkwang-Museum in Hagen seit langem realisiert wurden.¹¹⁴ Zu Reichweins museumspädagogischem Kanon gehörte u. a.

- die Schausammlung, aber im Sinne eines unterrichtlichen Projektes;
- der Gelegenheitsbesuch im Museum, nämlich des Lehrers mit seiner Schulklasse;
- die höherwertige Arbeitsgemeinschaft von Lehrer und Klasse im Museum;
- die wissenschaftliche Vortragsreihe zur Unterrichtung der Lehrer;
- die Lehrerpraktika zur Erschließung der Sammlungen des Museums für die einzelnen Unterrichtsfächer und zur praktischen Unterrichtsvorbereitung.¹¹⁵

Dieser Reichweinsche museumspädagogische Kanon von Arbeitsformen zwischen Museum und Schule, die sein nachmaliger Museumsdirektor Konrad Hahn schon ab 1935 initiierte¹¹⁶, diente auch dazu, das Mu-

¹⁰⁶ Vgl. Amlung (s. Anm. 60), Band 1, S. 199ff; Adolf Reichwein, Jungarbeiter-Freizeit, in: Fritz Klatt, Freizeitgestaltung. Grundsätze und Erfahrungen zur Erziehung des berufsgebundenen Menschen, Stuttgart 1929, S. 27-30; Adolf Reichwein, An alle Freunde der Arbeit in Prerow!, in: Neue Blätter für den Sozialismus, Jg. 4. H. 2/1933, (Umschlag).

¹⁰⁷ Zit. in: Adolf Reichwein, Ein Lebensbild aus Briefen und Dokumenten. Ausgewählt von Rosemarie Reichwein unter Mitwirkung von Hans Bohnenkamp, herausgegeben und kommentiert von Ursula Schulz, München 1974, S. 304.

¹⁰⁸ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 20ff.

¹⁰⁹ Vgl. Adolf Reichwein, Vom Schauen zum Gestalten (1939), in: Reichwein (s. Anm. 57), S. 148-151; Ders., Der Werkstoff formt mit (1941), in: Reichwein (s. Anm. 10), S. 151-157; Fricke (s. Anm. 56), S. 32.

¹¹⁰ Vgl. Fricke (s. Anm. 56), S. 29.

¹¹¹ Vgl. Johann H. Müller, Karl Ernst Osthaus und seine Hagenener Folkwang-Idee, in: Der westdeutsche Impuls (s. Anm. 63), S. 11-28.

¹¹² Vgl. Wilfried Huber, Museumspädagogik und Widerstand 1939-1944, in: Ders./Albert Krebs (Hrsg.), Adolf Reichwein 1898-1944. Paderborn 1981, S. 329ff.

¹¹³ A. Reichwein in einem Brief an Ludwig Pallat vom 9. 4. 1944 (!), zit. in: Reichwein (s. Anm. 107), S. 231.

¹¹⁴ Vgl. oben und Kaldewei (s. Anm. 49), S. 250ff.

¹¹⁵ Vgl. Adolf Reichwein, Schule und Museum (1941), in: Reichwein (s. Anm. 57), S. 157-167; auch wiederabgedruckt in: Mitteilungen & Materialien, Nr. 54/2000, S. 22-32; vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 21/23.

¹¹⁶ Vgl. Vorwort von Theodor Kohlmann in: Reichwein, (s. Anm. 55), S. (9); Wilfried Huber, Adolf Reichwein - Pädagoge im Widerstand. Eine biographische Skizze, in: Reichwein (s. Anm. 55), S. 22; Erika Karasek, Konrad Hahn (1892-1943). Museum zwischen Aufbruch und Verhängnis, in: Jahrbuch für Volkskunde, herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wolfgang Brückner, Würzburg/ Innsbruck/

seum als außerschulischen, aber pädagogisch wertvollen Arbeitsort zu konstituieren.¹¹⁷ Ergänzt wurde auch er durch die von Reichwein konzipierten "Schulausstellungen": "In Berlin, mit seinen reichen räumlichen und gegenständlichen Möglichkeiten, wurden die ersten Schulausstellungen am Museum für Deutsche Volkskunde so formuliert, daß jede einen zusammengehörigen Kreis von Volkshandwerken umschloß"¹¹⁸ - so z. B. "Ton und Töpfer" (1939)¹¹⁹, "Holz im deutschen Volkshandwerk" (1940)¹²⁰, "Weben und Wirken" (1941)¹²¹. Für diese vorbildlichen volkskundlichen und museums-pädagogischen Berliner Sonderausstellungen für Schulen wurde eben nicht der übliche wissenschaftliche Katalog aufgelegt, sondern eine didaktische Schrift, "die, von pädagogischen Gesichtspunkten ausgehend, den Gesamtgegenstand, das Töpferhandwerk also oder die verschiedenen Holzhandwerke, kulturgeschichtlich verarbeitet und so für die Hand des Lehrers wie auch für die vorbereitende Arbeit der Klasse ein Lehrmittel geschaffen hat, das der besuchenden Schule vorher rechtzeitig auf Abruf zur Verfügung gestellt wurde"¹²². Diese Ausstellungstätigkeit ergänzte Reichwein ja dann noch signifikant durch diverse Aktivitäten vor allem im Bereich der damals modernen Medien Fotografie und Film. Auch Osthaus hatte sich ja schon vor dem Ersten Weltkrieg des Mediums Fotografie bedient.¹²³

An dieser Stelle möchte ich nun noch einen kleinen

diesbezüglichen Abstecher zurück nach Westfalen machen, dieses Mal nicht nach Hagen, sondern nach Telgte bzw. Hamm. In seiner einschlägigen museumspädagogischen Schrift "Schule und Museum" von 1941¹²⁴ erwähnte Reichwein positiv - neben dem Hannoveraner "Schulmuseum" wohl im dortigen niedersächsischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte¹²⁵ - dass im Telgter "ländlichen Heimatmuseum (...) Handwerksstätten aufgebaut werden, die den besuchenden Klassen neben der lebendigen Vergangenheit zugleich auch die aus dem alten Erbe lebende, der heimatlichen Landschaft verbundene, schaffende Gegenwart darbieten."¹²⁶

Bei diesem "Heimatmuseum" handelte es sich um das 1934 von dem damaligen Vorsitzenden des Telgter Heimatvereins, Paul Engelmeier, gegründete Wallfahrts- und Volkskundemuseum "Heimathaus Münsterland", dem 1937 ein Anbau von dem berühmten Architekten Dominikus Böhm angefügt wurde¹²⁷: "Um den handwerklichen Leistungsbegriff als die Voraussetzung einer echten Handwerks- und Volkskultur sichtbar in Erscheinung treten zu lassen, sind drei vollständig eingerichtete Werkräume für Handweberei, für den Blaudrucker und Töpfer am Handwerksgängken eingebaut (...). Für Tausende von Besuchern" - zwischen 1934 und 1944 besuchten über 250.000 Menschen das Heimatmuseum! - "wurde die Vorführung des Spinnens und Webens, der Vorgang des Bedruckens der Stoffe mit den Modellen der alten Telgter Blaudruckerei, oder etwa die gestaltende Arbeit des Töpfers an der Drehscheibe, zu einem unvergeßlichen Erlebnis"¹²⁸.

Außerdem arrangierte Engelmeier - ganz ähnlich wie Reichwein in Berlin - noch bis 1943 verschiedene volkskundlich-handwerkliche Ausstellungen in Telgte, so z. B. 1935 "Münsterländer Blaudruck in alter und neuer Zeit", 1937 "Münsterländer Bauernkeramik einst und jetzt", 1938 "Volkskünstlerisches Jugendschaffen"

Fribourg 2003, S. 121-136, ich danke E. Karasek für diesen Literaturhinweis.

¹¹⁷ Vgl. Rudolf W. Keck, Schule im Netzwerk der Lernorte. Der Beitrag der Lernorttheorie zur pädagogischen Legitimation der Schule und des Schullebens, in: Unterrichten/Erziehen, Nr. 4/1987, S. 6-12.

¹¹⁸ Reichwein (s. Anm. 109/Anm. 10), S. 161; vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 23.

¹¹⁹ Adolf Reichwein, Vom Schauen und Gestalten, in: Ton und Töpfer. Begleitschrift zur ersten Schulausstellung des Staatlichen Museums für Deutsche Volkskunde anlässlich seines 50jährigen Bestehens, (Schule und Museum Heft 1), Berlin 1939, S. 35-37.

¹²⁰ Adolf Reichwein, Kinder werken in Holz, in: Holz im deutschen Volkshandwerk. Begleitschrift zur zweiten Schulausstellung des Staatlichen Museums für Deutsche Volkskunde, (Schule und Museum Heft 2), Berlin 1940, S. 70-80.

¹²¹ Adolf Reichwein, Zeugdruck, in: Weben und Wirken. Begleitschrift zur dritten Schulausstellung des Staatlichen Museums für Deutsche Volkskunde, (Schule und Museum Heft 3), Berlin 1941, S. 69-91; vgl. Konrad Hahm, Schulausstellungen im Museum für Deutsche Volkskunde, in: Volkswerk. Jahrbuch des Staatlichen Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, Jena Jg. 2/1942, S. 302-06.

¹²² Reichwein (s. Anm. 109/Anm. 10), S. 161.

¹²³ Vgl. oben und Kaldewei (s. Anm. 49), S. 250f.; Adolf Reichwein, Film in der Landschule. Vom Schauen zum Gestalten, Stuttgart/Berlin 1938; Ders., Handwerksfilme der RWU volkskundlich gesehen, in: Film und Bild, 9. Jg./1943, S. 40-44.

¹²⁴ Reichwein (s. Anm. 109/Anm. 10), S. 161; vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 23.

¹²⁵ Hier hatte der seit langem mit Reichwein befreundete frühere Volkshochschulleiter in Jena, Otto Haase, ebenfalls "eine originelle schulbezogene Arbeit aufgebaut", in: Huber (s. Anm. 112), S. 321; vgl. Karl Hermann Jacob-Friesen, Die kulturgeschichtlichen Museen und die Schule, in: Museumskunde N. F. Band VI/1934, S. 64-71; Ders., Die museumstechnische Auswertung vorgeschichtlicher Sammlungen nach dem pädagogischen Prinzip, in: Museumskunde, Band XVI/1922, S. 56-100.

¹²⁶ Reichwein (s. Anm. 109/Anm. 10), S. 160; vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 23; Amlung (s. Anm. 60), Band 2, S. 435.

¹²⁷ Vgl. Westfälischer Heimatbund (Hrsg.), Telgte. Westfälische Kunststätten, Heft 5, Münster 1979.

¹²⁸) Paul Engelmeier (Hrsg.), Das Heimathaus Münsterland in Telgte, Telgte 1957; vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 23/24.

und 1940 *"Heimatliche Volkskunst"*.¹²⁹

Nicht weit vom münsterländischen Telgte entfernt liegt das westfälische Hamm, das schon seit 1899 ein Städtisches Museum besitzt. Auch in diesem großen "Heimatmuseum", das nach einer Stiftung 1917 Städtisches Gustav-Lübcke-Museum Hamm heißt, wurde vor allem in der Ära des Museumsdirektors Ludwig Bänfer ab 1924 hervorragende museumspädagogische Arbeit geleistet. Der gelernte Volksschullehrer Bänfer hatte "sich als nicht geringste Aufgabe" gesetzt, "das Museum und seine Sammlungen auszubauen als Bildungsstätten für jedermann, besonders für die Schulen aus Hamm und weiterer Umgebung"¹³⁰. Auch der Pädagoge Bänfer war in der Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg sozialisiert worden und veranstaltete später an seinem Hammer Museum einige spezielle *"Schulausstellungen"* wie z. B. schon 1929 *"Schülerarbeiten aus dem Zeichen- und Handarbeits-Unterricht der Höheren Schulen"*, 1930 die Fotoausstellung *"Die schöne Heimat"*, 1932 *"Schülerarbeiten aus dem Zeichenunterricht der Volksschulen"*.¹³¹ Für die Hand des Lehrers stellte auch Bänfer kurzgefasste Anleitungen zur Verfügung.

Außerdem richtete er in seinem Museum eigene *"Heimaträume"* und sogar ein spezielles *"Schulzimmer für Heimatkunde"* ein. Ein Volksschullehrer berichtete dann über einen Museumsbesuch mit seiner Grundschulklasse: *"Ein Besuch des heimischen Museums befriedigte nicht nur die Neugierde und Schaulust meiner kleinen Schar, sondern brachte für die Kinder einen großen didaktischen Nutzen, den ich später erst recht schätzen lernte, als ich überleitete von der Heimat zur Geschichte."*¹³²

Was Ludwig Bänfer jedoch fast auf eine Stufe mit Adolf Reichwein stellt, ist, dass er schon ab 1929 in zwei grundlegenden kleinen museumspädagogischen Schriften die Zusammenarbeit von Museum und Schule ebenfalls praktisch reflektierte und theoretisch fundierte.¹³³ So veröffentlichte er 1929 das Heft *"Das Museum als Bildungsstätte"*, in dem er sich eng an Alfred Lichtwarks schon 1903 auf der so wichtigen Tagung der Berliner Centralstelle für Arbeiter-

Wohlfahrtseinrichtungen in Mannheim Titel gebendes Einführungsreferat *"Die Museen als Volksbildungsstätten"*¹³⁴ orientierte. - Übrigens: damaliger Leiter der Berliner Centralstelle war ja Ludwig Pallat, der spätere Schwiegervater von Adolf Reichwein.¹³⁵ Pallat hat dieses Institut 1915 mitbegründet und leitete es bis 1933. Auch Karl Ernst Osthaus hatte später mit Pallat Kontakt, als dieser Oberregierungsrat im Preußischen Kultusministerium in Berlin war - seit 1898 schon - und Osthaus Anfang 1920 ihn um die offizielle Genehmigung, in Hohenhagen *"eine Versuchsschule mit Erziehungsheim"* zu gründen bat, welche ihm dann auch im Februar erteilt wurde.¹³⁶

Ludwig Pallat knüpfte dann mit einer weiteren einschlägigen Tagung des von ihm geleiteten "Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht" in Berlin 1929 ganz bewusst an "seine" Mannheimer Tagung von 1903 an - deren Motto *"Volksbildungsstätten!"* wäre immer noch eine Forderung, *"die unsere gegenwärtige Zeit an die Museen stellt"*. Es gäbe immer noch das Problem *"der Bedeutung und Verwertbarkeit der Museen (...) für die Schule"* - und: *"Braucht die Schule das Museum? (...) Wenn sie es tatsächlich braucht, auf welche Weise kann sie den besten Nutzen daraus ziehen?"*¹³⁷ Dies waren Fragen und Probleme mit denen sich 10 Jahre später ja auch Pallats Schwiegersohn als Abteilungsleiter Schule und Museum im Berliner Volkskundemuseum intensiv beschäftigt hat, so dass man annehmen kann, dass Reichwein durchaus von den reichhaltigen museumspädagogischen Erfahrungen und Kenntnissen seines Schwiegervaters profitiert hat.

Als zweite museumspädagogische Schrift veröffentlichte Ludwig Bänfer 1931 in Hamm das Heft *"Schule und Museum"*. Hierin setzte sich auch er schon mit den entsprechenden Kooperationsmöglichkeiten ausführlich auseinander und formulierte explizit museumspädagogische Prinzipien.¹³⁸ Auch hierin bezog er sich noch einmal auf Alfred Lichtwark - wie Bänfer ja auch ein gelernter Volksschullehrer - der ja in seiner langen Ära als Museumsdirektor an der Hamburger Kunsthalle von

¹²⁹ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 23.

¹³⁰ Friedrich Kaiser, Ein Leben aus Forschung und Lehre, in: Kalender Heimat am Hellweg, Dortmund 1959, S. 130; vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 312-380; Kaldewei (s. Anm. 58), S. 24ff.

¹³¹ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 58), S. 26/27.

¹³² Adolf Stakemeyer, Wegweiser zur Einführung in die Heimatkunde. Wanderung durch die heimatkundliche Jahresarbeit eines dritten Grundschuljahrgangs, Hamm 1925, S. 69/70; vgl. Ders., Heimatsträußlein für die Hammer Jugend, Hamm 1927, S. 108/09.

¹³³ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 355ff.

¹³⁴ Ludwig Bänfer, Das Museum als Bildungsstätte, (Museumshefte des Städtischen Gustav-Lübcke-Museums Hamm, Heft 1), Hamm 1929; vgl. Kuntz (s. Anm. 49); Kaldewei (s. Anm. 49), S. 56-60 u. 364-67.

¹³⁵ Vgl. z. B.: Ludwig Pallat, Kunst- und Kunstgewerbemuseen, in: Paul Hinneberg (Hrsg.), Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele, Berlin/Leipzig 1906, S. 347-371.

¹³⁶) Kaldewei (s. Anm. 49), S. 270f.

¹³⁷) Ludwig Pallat, Einleitung in: Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Hrsg.), Museum und Schule, Berlin 1930, S. 5-7; vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 61-69.

¹³⁸ Ludwig Bänfer, Schule und Museum, (Museumshefte des Städtischen Gustav-Lübcke-Museums Hamm, Heft 4), Hamm 1931; vgl. Kaldewei (s. Anm. 49), S. 357-63; Ders. (s. Anm. 58), S. 26.

1886 bis 1914 schon ein wegweisendes Programm insbesondere der Kooperation von Museum und Schule initiiert hatte und dessen erfolgreiche Praxis in verschiedenen, zum Teil durchaus populären Schriften, auch theoretisch überdacht hatte¹³⁹, wodurch er zu einem der "Urväter" der modernen Museumspädagogik in Deutschland geworden ist.¹⁴⁰

Noch ein weiterer "Urvater" der modernen deutschen Museumspädagogik muss hier Erwähnung finden: der schon erwähnte Reformpädagoge Georg Kerschensteiner, auch ein gelernter Lehrer, welcher dann als Stadtschulrat von München und Pädagogikprofessor an der dortigen Universität einerseits zum Mitbegründer des Berufsschulwesens und der Arbeitsschulbewegung wurde, andererseits als Museumspädagoge von Anfang an beim 1903 von Oskar von Miller gegründeten Deutschen Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München entscheidenden Anteil an dessen so erfolgreicher didaktischer Ausrichtung hatte.¹⁴¹ Klaus Fricke hat ja schon herausgearbeitet, welchen Anteil u. a. Kerschensteiners Arbeitsschulpädagogik auf Reichweins schulpädagogische Konzeption in Tiefensee hatte¹⁴², doch sein meiner Meinung nach zweifellos auch vorhandener Bezug zu Reichweins nachfolgender museumspädagogischer Konzeption am Berliner Volkskundemuseum ist noch relativ offen.

Zu den eigentlichen Eröffnungsfeierlichkeiten des Deutschen Museums in München 1925 erschien eine eigene ausführliche Festschrift, in der Kerschensteiner einen seine Museumspädagogik grundlegenden Aufsatz zu "*Bildungsaufgabe des Deutschen Museums*" veröffentlichte.

lichte.¹⁴³ Er leitete seine Abhandlung mit dem später oft zitierten Satz ein, dass man die Museen "*in Gelehrsamkeitsspeicher, Raritätenkästen, Schaubuden und Bildungsinstitute*" einteilen könnte, wobei letzteres selbstverständlich für ihn das höchste museumspädagogische Ziel bildete.¹⁴⁴ Die so notwendige pädagogische Organisation des Museums sollte sich nach Kerschensteiner an Ernst Machs "*Ökonomie des Denkens*" orientieren, so dass am Ende eine "*Lehrplan-Konstruktion*" des Museums entstehe, "*nur daß hier die Konstruktion nicht wie in den Schulen mit dem Schatten der Dinge, nämlich mit den Worten, sondern mit den Dingen selbst arbeitet.*"¹⁴⁵

Mit diesem Wort, welches gleichsam auch als praktisches Motto über der ganzen schul- und museumspädagogischen Arbeit Reichweins stehen könnte, schloss sich Kerschensteiner wiederum an Alfred Lichtwark an, der 1903 im schon zitierten Eröffnungsreferat auf der Mannheimer Museumstagung ganz ähnliches ausgedrückt hat: "*In der künftigen Bildung unseres Volkes, für die wir neue Grundlagen zu suchen uns anschicken, werden die Museen aller Art als Bildungsstätten eine wichtige Ergänzung zu dem historisch-philologischen Wesen der Schulen und Universitäten bieten, weil sie zu den Dingen führen oder von den Dingen ausgehen.*"¹⁴⁶

Aus dem von mir bis hierhin ausgeführten geht hoffentlich hervor, dass Reichweins eigene Museumspädagogik am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde während der Zeit des Dritten Reiches in Berlin von 1939 bis zu seinem gewaltsamen Tode 1944 in sehr vielfältiger Weise mit zeitgenössischen Richtungen und Ausprägungen der Bildungsarbeit in den Museen - insbesondere der Kooperation zwischen Museum und Schule - verbunden war. Dabei führt eine signifikante "Spur" meiner Meinung nach direkt von Karl Ernst Osthaus' Hagener "Folkwang-Idee" - vermittelt durch Fritz Klatt - zu Reichwein nach Berlin; Abstecher gibt es dabei zu Alfred Lichtwark nach Hamburg und Georg Kerschensteiner nach München; in praktisch-volkskundlicher Hinsicht auch nach Telgte in Westfalen.

¹³⁹ Vgl. z.B. Alfred Lichtwark, Makartbouquet und Blumenstrauß, München 1894; Ders., Die Bedeutung der Amateurphotographie, Halle 1894; Ders., Drei Programme, Berlin 2/1902; Ders., Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken, Berlin 7/1909; Ders., Die Kunst in der Schule, in: Wolf Mannhardt (Hrsg.), Alfred Lichtwark. Eine Auswahl seiner Schriften, Band 2, Berlin 1917, S. 196-257.

¹⁴⁰ Vgl. Julius Gebhard, Alfred Lichtwark und die Kunsterziehungsbewegung in Hamburg, Hamburg 1947; Edgar Beckers, Das Beispiel Alfred Lichtwark. Eine Studie zum Selbstverständnis der Reformpädagogik, (Diss. Universität Köln 1976); Kunst ins Leben. Alfred Lichtwarks Wirken für die Kunsthalle und Hamburg von 1886 bis 1914, (Kat. Hamburger Kunsthalle), Hamburg 1986; Kaldewei, (s. Anm. 49), S. 96ff.

¹⁴¹ Vgl. Conrad Matschoss (Hrsg.), Das Deutsche Museum. Geschichte, Aufgaben, Ziele, Berlin 1925; Oskar von Miller, Technische Museen als Stätten der Volksbelehrung, in: Deutsches Museum - Abhandlungen und Berichte, 1. Jg. Heft 5/1929, S. 1-19; Friedrich Klemm, Geschichte der naturwissenschaftlichen und technischen Museen, in: Deutsches Museum - Abhandlungen und Berichte, 41. Jg., Heft 2/1973, S. 1-59; Andreas Kuntz, Technikgeschichte und Museologie, (Diss. Universität Marburg), Frankfurt am Main/Bern 1981.

¹⁴² Klaus Fricke, Die schulpädagogische Konzeption Adolf Reichweins, in: Reichwein (s. Anm. 112), S. 112ff.

¹⁴³ Vgl. Kaldewei (s. Anm. 2), S. 207-16; Rainer Bamberger/Hartwig Holstein, Die Bildungsarbeit des Deutschen Museums. Geschichtliche Entwicklung, Darstellung und Beurteilung, (Diplomarbeit an der Hochschule der Bundeswehr, München 1978).

¹⁴⁴ Georg Kerschensteiner, Die Bildungsaufgabe des Deutschen Museums, in: Matschoss (s. Anm. 141), S. 39; Ders., Theorie der Bildung, Leipzig/Berlin 1928, S. 375.

¹⁴⁵ Kerschensteiner (s. Anm. 144), S. 45; vgl. Robert Musil, Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs, (Reprint) Reinbek 1980.

¹⁴⁶ Alfred Lichtwark, Museen als Bildungsstätten, in: Die Museen als Volksbildungsstätten. Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen Nr. 25, Berlin 1904, S. 12.

Dass Reichweins theoretische Fundierung praktischer Museumspädagogik in seiner kleinen Schrift *"Schule und Museum"* auch Parallelen zu anderen vergleichbaren Konzepten hatte, zeigt das Beispiel des Ludwig Bänfer am Städtischen Museum in Hamm mit dessen Schriften schon von 1929 bzw. 1931. Dies gilt ebenso für Reichweins hervorragende Berliner *"Schulausstellungen"*, die ebenfalls ähnliche Beispiele u. a. in Hamm und Telgte als Vorgänger hatten. Also: Reichwein war nicht der erste, auch nicht der einzige und sicher nicht der letzte deutsche Museumspädagoge, der sich intensiv mit Praxis und Theorie der Kooperation von Schule und Museum vor allem auseinandergesetzt hat.

Reichwein hat in seiner Schrift *"Schule und Museum"* von 1941 auch schon ganz selbstverständlich den Begriff *"Museumspädagogik"* verwendet¹⁴⁷; doch auch hierin ist er keineswegs der erste: ich selbst stieß bei meinen diesbezüglichen Forschungen Anfang der 1980er Jahre beispielsweise auf eine Arbeit des vorhin schon zitierten Hannoveraner Ur- und Frühgeschichtlers Karl Hermann Jacob-Friesen von 1934, in der dieser den konkreten Begriff verwendet hat - in einem Aufsatz über *"Aspekte historischer Museumspädagogik"* - in dem ich auch schon Reichweins Museumspädagogik kurz vorgestellt habe - konnte ich diesen Fund dann auch 1983 veröffentlichen.¹⁴⁸

Wenn nun Ullrich Amlung - auch mit Rückgriff auf Ulrich Steinmanns frühes Diktum von 1961, dass Reichwein "offenbar damals weit über das Maß dessen hinausgegangen, was museumspädagogisch bis dahin herausgebildet worden war"¹⁴⁹ - noch in seiner jüngsten Veröffentlichung über Reichweins Museumspädagogik im Jahr 2000 davon schreibt, dass dieser "den Begriff 'Museumspädagogik' wesentlich weiter gefasst (habe) als seine Vorgänger in der Museumsarbeit", so möchte ich dem dezidiert widersprechen. Und auch folgende Aussage halte ich für sehr problematisch: "Gleichwohl: Reichwein kommt das unbestreitbare Verdienst zu, erstmals in der Geschichte des Museums als Bildungsstätte eine didaktisch und methodisch differenzierte und umfassende Konzeption erarbeitet zu haben."¹⁵⁰

In diesem Zusammenhang möchte ich doch noch einmal auf die zuvor schon von mir hier nur knapp angeführten museumspädagogischen Konzeptionen von Lichtwark, Osthaus, Kerschensteiner, ja auch Bänfer, hinweisen. Ich selbst habe schon vor mehr als 20 Jahren in meinem kleinen Aufsatz zur "historischen Museumspädagogik" in Bezug auf Reichwein gesagt: "Nach

Georg Kerschensteiner wurde zur wesentlich bestimmenden Persönlichkeit für die wissenschaftliche Grundlegung und praktische Anwendung der Museumspädagogik in den 30er Jahren der Reformpädagogie Adolf Reichwein."¹⁵¹ Zu dieser Aussage stehe ich noch heute. Im übrigen tut es nicht Not, ihn in ungeahnte Höhen der Museumspädagogik zu hieven - das hat Reichwein gar nicht nötig.

Kurz - und immer noch vorläufig - gesagt: Adolf Reichwein hat in den knapp 5 Jahren seiner Tätigkeit als Abteilungsleiter "Schule und Museum" am Volkskundemuseum in Berlin vor allem in Bezug auf die praktische Kooperation von Berliner Schulen bzw. Lehrern mit diesem Museum Hervorragendes und Wegweisendes in der Museumspädagogik geleistet. In seiner kleinen Schrift *"Schule und Museum"* von 1941 hat er einiges davon niedergelegt, doch darin schon ein wenig sich selbst einschränkend formuliert: *"Aus der jüngsten, kaum einjährigen Arbeitserfahrung am Berliner Museum für Deutsche Volkskunde läßt sich schon ein ungefähres Bild von den praktischen Möglichkeiten gewinnen, deren sich die erzieherische Gemeinschaftsarbeit von Schule und Museum bedienen kann."*¹⁵² - Dieser Selbsteinschätzung muss man recht eigentlich nichts mehr hinzufügen!

Auch Wilhelm Wittenbruch hat ebenfalls schon vor mehr als 20 Jahren in einer Studie über die "Erfahrungen und Überlegungen zur Unterrichtsmethode" des Reformpädagogen Reichwein in dessen Schriften folgendes festgestellt: "Hinzu kommt die schon angesprochene Mühe, bei Reichweins weitgehendem Verzicht auf Verweise seine Gedanken und Postulate zur Unterrichtsmethode in ihrer Auseinandersetzung mit vorgängigen Reflexionen bzw. Erfahrungen und ihre Stellung in umgreifenderen Denk- und Praxiszusammenhängen zu verfolgen."¹⁵³ Wenn man nun "Unterrichtsmethode" durch "Museumspädagogik" ersetzt, dann erkennt man meiner Meinung nach auch sofort, wo noch immer die Schwierigkeiten mit der Bewertung der Museumspädagogik Reichweins liegen.

Unbestritten ist aber, dass Reichwein vor allem auch in Bezug auf seine Beiträge zur Volkshochschulbewegung zu den führenden Vertretern der Reformpädagogischen Bewegung in Deutschland während der Weimarer Republik zählt. In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf den DDR-Museumspädagogen Kurt Patzwall verweisen, den ich schon am Anfang meines Referates zitierte; denn dieser schrieb ja 1967 relativ

¹⁴⁷ In Reichwein (s. Anm. 109/Anm. 10), S. 157.

¹⁴⁸ Vgl. Jacob-Friesen, (Anm. 125), S. 69; Kaldewei, (s. Anm. 58), S. 17; Ders., (s. Anm. 49), S. 7.

¹⁴⁹ Zit. in: Huber (s. Anm. 112), S. 326.

¹⁵⁰ Amlung (s. Anm. 61), S. 147.

¹⁵¹ Kaldewei, (s. Anm. 58), S. 20.

¹⁵² Reichwein, (s. Anm. 109/Anm. 10), S. 158.

¹⁵³ Wilhelm Wittenbruch, Unterrichtsmethode als "Weg der Erziehung". Erfahrungen und Überlegungen zur Unterrichtsmethode in den Schriften Adolf Reichweins, in: Huber/Krebs, (s. Anm. 112), S. 170.

nüchtern u. a.: der Widerstandskämpfer Adolf Reichwein "sammelte und verarbeitete (...), als Leiter einer Abteilung ‚Schule und Museum‘ bei dem Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin, die aufhebenswerten Gedanken des pädagogischen Erbes. Er bereicherte sie durch seine Erfahrungen bei der Ausarbeitung und der Nutzung thematisch spezialisierter, (...) Schulausstellungen‘ des Museums für den Unterricht und für die fachlich-methodische Weiterbildung der Lehrer."¹⁵⁴)

Zum Schluss möchte ich nur noch eine weitere, übergreifende Erkenntnis, die schon Peter Steinbach in seiner "Einführung" zum "Lebensbild" des "Pädagogen und Widerstandskämpfers" Adolf Reichwein 1999 gezogen hat, und der ich persönlich voll inhaltlich zustimmen möchte, anfügen. Steinbach schreibt darin, dass die Übernahme der Stelle im Berliner Volkskundemuseum 1939 zwar nicht überraschend war, "denn Reichwein hatte in seinen lebenskundlichen Unterrichtsbestrebungen stets den Blick auf die Alltagswirklichkeiten gelenkt. Er gehörte so gewiß zu den Pädagogen, die zielbewusst die Möglichkeiten des Museums für den lebenskundlichen Unterricht und die schulische Bildung nutzen wollten." Aber: "So wird im Rückblick deutlich, daß die museumspädagogische Arbeit vor allem die Voraussetzungen für eine ausgedehnte Vortrags- und Reisetätigkeit und somit für seine politische Tätigkeit geschaffen hat, die in vielen früheren Äußerungen Reichweins angelegt ist, aber sich doch nicht mit zwangsläufiger Konsequenz entwickelte."¹⁵⁵

Möglicherweise könnte genau dies auch ein wichtiges, realistisches Ergebnis der diesjährigen Berliner Jahrestagung 2004 des Adolf-Reichwein-Vereins zum Thema "60 Jahre nach dem 20. Juli 1944 - Adolf Reichwein als Museumspädagoge und Widerstandskämpfer" sein, bei der ich die Ehre hatte, zur Eröffnung zu Ihnen zu sprechen.

Dr. Gerhard Kaldewei

SONDERANGEBOT

"... in der Entscheidung gibt es keine Umwege":

Adolf Reichwein 1898-1944 ; Reformpädagoge, Sozialist,
Widerstandskämpfer / Ullrich Amlung
3., durchges. und aktualisierte Aufl.

Marburg : Schüren 2003; 107 S. : zahlr. Ill., Kt.

Bibliogr. A. Reichwein S. 89 – 97

ISBN 3-89472-273-8 (Sonderpreis € 10,-)

**Bestellungen an Annelies Piening,
Westfälische Str. 34 10709 Berlin
annelies.piening@gmx.de**

Anmerkungen zum Volksgerichtshof

Gedanken während und nach dem Besuch
des Großen Saals des Berliner Kammergericht

Zum Abschluss der Reichwein-Tagung im Museum Europäischer Kulturen besichtigte eine größere Teilnehmergruppe, unter ihnen auch Renate, Roland, Katrin und Sabine Reichwein, am sonnigen Sonntagnachmittag, dem 25. April 2004, in der Schöneberger Eißholzstraße 30-33 den Großen Saal des Kammergerichts, in dem die „Schauprozesse“ des Volksgerichtshofs stattfanden.

In gespannter Erwartung versammelte sich die Gruppe vor dem mehrstöckigen, wilhelminischen Prunkgebäude, das den Zweiten Weltkrieg weitgehend unzerstört überstanden hat.

Reinhard Rudolph, Pressesprecher des Berliner Verfassungsgerichtshofs, der die Führung mit uns dankenswerterweise auch an einem Sonntag machte, ging mit uns zunächst durch lange Flure im Erdgeschoss zu einem Aufzug, der uns in den ersten Stock brachte. Auf dem Weg zum Großen Saal konnte man den Blick auf ein großzügig angelegtes, reichverziertes Treppenhaus werfen. Herr Rudolph schloss dann behutsam die Flügeltür zum Großen Saal auf, durch die damals auch die Angeklagten zur Verhandlung gelangten. Ein gut renovierter, riesiger rechteckiger Raum mit hohen Rundsäulen (Marmorattrappen aus Holz), hellen Fenstern, die in Form und Ausmaßen großen Kirchenfenstern gleichen, interessanten Deckengemälden, einer Bestuhlung mit 300 - 400 Sitzen und einem eingebauten Podium mit Holztischen sowie einem schönen Holzparkettboden, tat sich vor uns auf.

Trotz dieser Größe und Pracht machte sich unter den Teilnehmer(inne)n eine gewisse Beklemmung breit. Man konnte sich gut vorstellen, dass schon allein die Architektur und Raumgestaltung dieses Ortes auf Angeklagte einschüchternd wirken musste. Mit Wappen und Fahnen versehen, wurde auf jeden Fall die Staatsmacht (hier die Dritte Gewalt) repräsentiert. Erinnerung sei auch an die imposante Kaiserloge an der rechten Längswand. Im Kontrast dazu sprach Reinhard Rudolph in sehr sachlicher und unpathetischer Weise über Gegenwart und Geschichte dieses historischen Ortes, der 1912 als Preußisches Kammergericht gebaut wurde. Er enthielt über 500 Räume, einen Großen Saal

¹⁵⁴ Patzwall, (s. Anm. 48), S. 28.

¹⁵⁵ Peter Steinbach, Adolf Reichwein. Zur Einführung, in: Reichwein (s. Anm. 87), S. XXIXf.

und die Wohnung des Gerichtspräsidenten mit 16 Zimmern.

Durch einen Ausschnitt des Films „Geheime Reichssache“, der ein Verfahren vor dem Volksgerichtshof zeigte, konnte man den brüllenden Roland Freisler als Vorsitzenden in Robe gekleidet, vom Podium aus vor voll besetztem Saal in Aktion nacherleben. Ihm gegenüber stand ein Angeklagter, von zwei Polizisten eingerahmt. Die Überakustik dieses großen Saals erschwerte es uns auch 2004, Freislers Tiraden zu verstehen. Mir kam sofort das bekannte Foto vom Prozess gegen Adolf Reichwein in diesem Saal am 20. Oktober 1944 in den Sinn.¹⁵⁶ Auf diesem Foto wirkt der Saal kleiner, die Kaiserloge ist mit einer Hakenkreuzfahne und einer Hitlerbüste „geschmückt“.



Adolf Reichwein stand damals abgemagert und von Folterungen gezeichnet vor dem brüllenden Freisler,

dem er mit leiser, stimmbandverletzter Stimme widersprach, wie der Zeitzeuge und Mitangeklagte Gustav Dahrendorf schrieb.¹⁵⁷ Auch erinnerte ich mich an Rosemarie Reichweins Schilderungen dieses Tages. In ihrem „Buch der Erinnerung“ ist nachzulesen:

„Am 20. Oktober stand ich mit Freya (von Moltke, d. Verf.) hinterm Volksgerichtshof im Kleistpark in der Erwartung, Adolf wenigstens anfahren oder abfahren zu sehen. Nichts dergleichen geschah. Wir hörten nur, dass mittags die Verhandlung zu Ende war“.¹⁵⁸

Aus dem Urteil des Volksgerichtshofs vom 20. Oktober 1944 geht hervor, dass damals Julius Leber, Adolf Reichwein und Hermann Maas zum Tode verurteilt wurden, während Gustav Dahrendorf eine Zuchthausstrafe von 7 Jahren bekam. Dasselbe Dokument weist aus, dass fünf Richter, Dr. Roland Freisler (Vorsitzender und Präsident des Volksgerichtshofs), Volksgerrichtsrat Lämmle, Bürgermeister Ahmels, Gartenbau-techniker und Kleingärtner Kaiser sowie Ingenieur Wernecke diesen Prozess durchführten.¹⁵⁹

Alle Verfahren vor dem Volksgerichtshof wurden von zwei Berufsrichtern und drei Laienrichtern verantwortet, wobei bekannt ist, dass Roland Freisler, der dem Ersten Senat des Volksgerichtshofs angehörte, viele Verfahren „gegen die Bewegung“ an sich zog.

Freisler wurde erst 1942 zum Präsidenten des Volksgerichtshofs ernannt, wofür er sich in einem anbieternden Brief persönlich bei Adolf Hitler bedankte:

„Der Volksgerichtshof wird sich stets bemühen, so zu urteilen wie er glaubt, daß Sie, mein Führer, den Fall selbst beurteilen würden.

Heil, mein Führer! In Treue, Ihr politischer Soldat Roland Freisler“.¹⁶⁰

Die Auswahl der Laienrichter erfolgte auf Vorschlag des Reichsjustizministers für fünf Jahre, wobei die Berufung durch Adolf Hitler selbst vollzogen wurde. Diese ehrenamtlichen Richter kamen fast alle aus NS-Parteorganisationen.¹⁶¹

Reinhard Rudolph betonte in seinem Beitrag auch, dass der Volksgerichtshof zunächst als Sondergericht durch ein spezielles Gesetz an den Kompetenzen des

¹⁵⁷ Vgl. Adolf Reichwein: Pädagoge und Widerstandskämpfer. Ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914 – 1944), Paderborn 1999, S. 430 – 434; hier: mein Kommentar zum Volksgerichtshofs-Urteil vom 20. Oktober 1944, wo ich Gustav Dahrendorf zitiere und Ger van Roons Darstellung „Vor dem Volksgerichtshof“ zusammenfasse.

¹⁵⁸ Vgl. Rosemarie Reichwein: Die Jahre mit Adolf Reichwein prägten mein Leben, München 1999, S. 56

¹⁵⁹ Vgl. Adolf Reichwein, a.a.O., S. 407 – 409

¹⁶⁰ Vgl. Jahntz/Kähne: Der Volksgerichtshof, Berlin 1986, S. 53/54

¹⁶¹ Vgl. Heinz Hittermeier (Hrsg.): Im Namen des Deutschen Volkes – Todesurteile des Volksgerichtshofs, Darmstadt 1980, S. 33

¹⁵⁶ Vgl. Ullrich Amlung: „... in der Entscheidung gibt es keine Umwege“ – Ausstellungskatalog, Marburg 1994, S. 82

Reichsgerichts vorbei zur Aburteilung von Hoch- und Landesverrätern und anderen politischen Strafsachen als erste und letzte Instanz von den Nationalsozialisten geschaffen wurde. Hitler hatte schon 1924 in „Mein Kampf“ ein solches Gericht gefordert, ist dazu bei Ingo Müller nachzulesen. Es wurden zunächst 1934 drei Senate mit je fünf Richtern eingerichtet. 1936 wurde der Volksgerichtshof aufgewertet, die Richter trugen rote Roben wie beim Reichsgericht. Später wurde er auf fünf Senate vergrößert, da immer mehr „Fälle“ zu behandeln waren.

Dies lässt sich auch an der Zahl der Todesurteile festmachen. Von 1934 – 1936 hat der Volksgerichtshof „nur“ 23 Todesurteile verhängt, während die Zahl von 1937 – 1944 von 32 auf 2097 anstieg. Aus derselben Tabelle kann man ersehen, dass von 1937 – 1944 insgesamt 14319 Angeklagte vor den Volksgerichtshof kamen und nur 1073 einen Freispruch erhielten, während 5191 zum Tode verurteilt wurden.¹⁶²

Die größte Bedeutung bekam der Volksgerichtshof bei der „justiziellen Bewältigung“ des missglückten Attentats vom 20. Juli 1944. Freisler kam Hitlers Forderung konsequent nach, mit den „Verrätern kurzen Prozess zu machen“.

Reinhard Rudolph führte aus, dass es bekannt sei, dass beim Volksgerichtshof juristische Überlegungen in der täglichen Praxis zunehmend keine große Rolle mehr spielten.

Für mich wird deutlich, dass man aus heutiger Sicht von gezielter Rechtsbeugung sprechen muss, die ab 1933 nach der NS-Machtübernahme systematisch durch Gesetze und Verordnungen sowie personell-institutionelle Schritte nach politischen Opportunitätsprinzipien erfolgte.

Im Grunde handelte es sich beim Volksgerichtshof um rein politische Prozesse (Schauprozesse) bei gleichzeitiger Vernachlässigung bzw. Nichtbeachtung elementarer Angeklagten- und Verteidigerrechte. Die formale Abwicklung wurde seitens der Justizverwaltung bis hin zur späteren Kostenabrechnung „preußisch exakt“ vorgenommen.

Was die juristische Ebene anbelangt, verweist z.B. Heinz Hillermeier zu Recht auf die fatalen Folgen und Auswirkungen des Ermächtigungsgesetzes (24. 3.1933), die Änderungen im Strafgesetzbuch, den Erlass der Kriegssonderstrafrechtsverordnung (17. 8. 1938) und das Reichsbürgergesetz (15. 9. 1938), die hier nicht erörtert werden können.¹⁶³

Ingo Müller hat die „bürokratische Akribie“, mit der die Reichsanwaltschaft den Angehörigen Hingerichteter die

Kosten auflistete, im schon erwähnten Buch genau festgehalten:

300,00 RM für die Todesstrafe
 2,70 RM Postgebühren
 81,60 RM Gebühren für den Rechtsanwalt
 150,00 RM Haftkosten
 158,18 RM Kosten der Strafvollstreckung
 0,12 RM Porto f. d. Übersendung der Kostenrechnung
 767,00 RM¹⁶⁴

Rosemarie Reichwein bestätigte mir 1997 in einem Gespräch in ihrer Wohnung in Berlin-Wannsee – als sie mir eine Kopie der Sterbeurkunde Adolf Reichweins gab –, dass sie auch eine solche Kostenrechnung begleichen musste. Im Standesamt Charlottenburg musste sie noch 1952 für diese Sterbeurkunde 0,50 DM bezahlen.

Reinhard Rudolph wies schließlich noch darauf hin, dass der eigentliche Sitz des Volksgerichtshofs ein kleineres Gebäude in der Bellevuestraße 15 in Berlin-Tiergarten war. Dort existierten nur kleinere Gerichtssäle, so dass es notwendig wurde, den Großen Saal des Kammergerichts zu nutzen.

Freislers Büro und die Geschäftsstelle des Volksgerichtshofs befanden sich in Tiergarten. Das Gebäude wurde Ende des Zweiten Weltkrieges durch Bomben zerstört. Auch Freisler kam bei einem Bombenangriff ums Leben. Laut Reinhard Rudolph wurde er von einem herabstürzenden großen Holzbalken im Innenhof des Kammergerichtsgebäudes am 2. 2. 1945 erschlagen.

Nicht alle Urteile bzw. Todesurteile wurden also im Großen Saal des Kammergerichts gefällt, der heute wieder vom Kammergericht, vom Berliner Verfassungsgerichtshof und zur Vereidigung sowie zur Fortbildung von Gerichtsreferendaren genutzt wird. Nach 1945 war das Gebäude zunächst bis 1953 Sitz des Alliierten Kontrollrats und bis 1989 der Alliierten Luftüberwachung. Reinhard Rudolph wies zudem auf die vielfältige Nutzung durch alliierte Soldaten hin, die hier auch Schweine schlachteten und Feste feierten. Vermutlich diente der Große Saal auch als Tanzsaal. Viele Räume wurden für Zwecke der Alliierten umgebaut. Nach dem Abzug der Alliierten in den frühen 90er Jahren wurde das Gebäude durch das Land Berlin gründlich renoviert und rückgebaut.

Am Ende der interessanten Führung versuchte ich mir die Dimension und Ästhetik des Großen Saals nochmals in Ruhe anzueignen. Ich versuchte, von Freislers Platz aus den Saal zu erfassen, blickte in die freien Stuhlreihen und stellte mir Hakenkreuzfahnen vor. Auch konnte ich feststellen, dass die „Marmorsäulen“ tat-

¹⁶² Vgl. Ingo Müller: Furchtbare Juristen, München 1987, S. 149

¹⁶³ Vgl. Heinz Hillermeier, a.a.O., S. 30 u. 189

¹⁶⁴ Vgl. Ingo Müller, a.a.O., S. 154

sächlich aus Holz sind. Vom Balkon aus genoss ich den schönen Blick auf den Kleistpark, auf dessen Rasen eine multikulturelle Schar Kinder spielte. Auf der gegenüberliegenden Seite, auf der Potsdamer Straße, beobachtete ich den brummenden Verkehr.

Wieder auf der Elßholzstraße, stellte ich überrascht fest, dass sich in direkter Nachbarschaft des Kammergerichts die heutige Sophie-Scholl-Gesamtschule befindet - übrigens ein ähnlich großer wilhelminischer Prachtbau, auf dessen Schulhof sich noch ein riesiger, nichtsprengbarer Bunker aus der NS-Zeit befindet. In dieser Schule habe ich schon Praktikanten der Universität der Künste betreut und gutes Schülertheater gesehen. Dabei habe ich nicht bemerkt, dass so ein geschichtsträchtiger Ort in nächster Nachbarschaft liegt. Das wird vielen Berlinern so gehen, denn vor dem Kammergericht habe ich keinen Hinweis auf den ehemaligen Volksgerichtshof gefunden. Lediglich vor dem Großen Saal gibt eine Schrifftafel Auskunft. Drinnen sind seit 1994 auf einer Metallstele Namen der im Saal zum Tode verurteilten Widerstandskämpfer, unter ihnen auch Adolf Reichwein, festgehalten.

Auch bei der Verabschiedung der Gruppe herrschte wieder eine gedrückte Stimmung. Mit Heinz Schernikau und Klaus Schittko, die Renate Steinchen und ich zum Bahnhof-Zoo brachten, gelang nur ein kurzes Gespräch. Zu sehr hatte alle diese „Besichtigung“ innerlich beschäftigt und belastet.

Sabine Reichwein möchte ich für die Planung dieser Besichtigung und Reinhard Rudolph für die beeindruckende Führung danken.

L.K.

GEDENKVERANSTALTUNGEN

Adolf Reichwein
und Hugo Goersch

ihr Wirken als Reformpädagogen in Halle

Adolf Reichwein hat in seinem 46-jährigen Leben viele Spuren an den Orten seines Wirkens hinterlassen. Nicht zuletzt ehren wir ihn als mutigen Antifaschisten, der den Widerstand gegen das faschistische Terrorssystem mit dem Leben bezahlen musste.

Ich will im folgenden auf eine sonst wenig beachtete Spur verweisen, die mit seinem Wirken in Halle verbunden ist. Adolf Reichwein wird bekanntlich auch stets

als Reformpädagoge geehrt. Ein pädagogischer Reformler war Reichwein eigentlich seit Beginn seiner beruflichen Tätigkeit insbesondere in Jena als Geschäftsführer der Volkshochschule Thüringen.

Ein reformpädagogisches Schulmodell praktisch umgesetzt hat er aber erst nach seiner Entlassung als Professor an der Pädagogischen Akademie in Halle in seiner Tätigkeit als Volksschullehrer in Tiefensee in Brandenburg. Niedergelegt sind die Erkenntnisse und Erfahrungen dieses Modells in seiner Schrift „Schaffendes Schulvolk“ von 1937.

Dabei hat er die reformpädagogischen Diskussionen der 20er Jahre durchaus kritisch hinterfragt und auch von manchen Irrtümern befreit. Verwiesen sei auf die Prinzipien „Bewegung vom Kinde aus“ und „Wachsen lassen“ statt „Führung“, die für Reichwein zu individualistisch waren und seiner Meinung nach auf einem zu flachen „Freiheitsbegriff“ gründeten.¹⁶⁵

Es spricht viel dafür, dass Adolf Reichwein bereits in Jena mit der Reformpädagogik bekannt wurde, denn in dieser Zeit war Peter Petersen, einer der Begründer der Reformpädagogik, Professor an der Jenenser Universität.

Petersen vertrat z.B. folgende Reformideen:

- gemeinsame 10-Jahresschule für alle Kinder
- Berichte statt Zeugnisse
- Erziehung in Gemeinschaft
- Partnerschaft und Hilfsbereitschaft als wesentliche pädagogische Ziele.

In Halle kam Adolf Reichwein bald nach seinem Amtsantritt als Professor für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der neu gegründeten Pädagogischen Akademie mit einem praktisch tätigen Reformpädagogen in Kontakt. Dies war der Sozialdemokrat und Direktor der Weltlichen Sammelschule Nord Hugo Goersch. Der Sitz dieser Schule, der späteren Brunnenschule, befand sich zudem in unmittelbarer Nähe zum Gebäude der Pädagogischen Akademie, in dem sich heute das Thomas-Müntzer-Gymnasium befindet. Beide Schulgebäude waren praktisch nur durch den Schulhof getrennt.

Es war jedoch nicht so sehr die räumliche Nähe, die Reichwein und Goersch zusammenführte. Von ehemaligen Lehrern und Schülern wird berichtet, dass beide befreundet waren und eng zusammenarbeiteten. Hugo Goersch und andere Lehrer der weltlichen Schule nahmen oft an den berühmten Teeabenden bei Adolf Reichwein teil, auf denen heiß über aktuelle politische und wirtschaftliche Fragen diskutiert wurde.

Kurz: In Hugo Goersch fand Adolf Reichwein nicht nur einen guten Kollegen, mit dem ihn gleiche fortschrittliche schulpolitische Auffassungen verbanden, sondern

¹⁶⁵ Vgl. Ullrich Amlung: „...in der Entscheidung gibt es keine Umwege“. Adolf Reichwein 1898-1944 - Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer. 3. Aufl. Marburg 2003, S. 53 ff.

auch den Mitkämpfer, Genossen und Freund. Er teilte auch die Forderung von Goersch nach lebensnaher und praxisbezogener Lehrerausbildung und versuchte sie an der Pädagogischen Akademie zu realisieren.

So hatte sein Fach Gegenwartskunde eine stark sozialreformerische Ausrichtung und war wesentlich soziologisch und wirtschaftskundlich akzentuiert. Die Theorie wurde praktisch untermauert durch regelmäßige Besichtigungen landwirtschaftlicher und industrieller Betriebe. Seine Studenten sollten die Arbeitssituation der Bevölkerung kennen lernen, deren Kinder sie praktisch unterrichten würden. Diese Exkursionen und Praktika führten auch in das Gebiet der Sozialpädagogik, in Genossenschaften, Arbeitsämter, Gefängnisse, zur Arbeiterfürsorge.¹⁶⁶

Adolf Reichwein schickte seine Studenten auch zu Hospitationen und Praktika an die Schule von Hugo Goersch. Er muss wohl erkannt haben, dass das von Goersch verwirklichte Schulkonzept seinen Intentionen in der Lehrerbildung entsprach.

Was war das Besondere an den weltlichen Schulen der damaligen Zeit?

Diese in Halle 1926 gegründeten Schulen waren zunächst von meist aus der Arbeiterschaft stammenden Eltern und fortschrittlichen Lehrern geschaffene Alternativen zu den vorwiegend konfessionell ausgerichteten Schulen, also Schulen ohne Religionsunterricht. Dafür wurde in ihnen das Fach Lebenskunde erteilt.

Weitere Besonderheiten dieser Schulen waren u.a.

- die damals noch ungewöhnliche Koedukation
- der Verzicht auf die Prügelstrafe
- ein nicht mehr auf Amtsautorität beruhendes Lehrer-Schüler-Verhältnis
- die Einbeziehung der Eltern in den Schulalltag
- praktische, auf das Berufsleben vorbereitende Unterrichtsanteile und Arbeitsgemeinschaften (es gab an der Sammelschule Nord z.B. ein Fotolabor, eine Druckerei und Werkstätten).

Es gehörte zur Normalität, dass die Lehrer gemeinsam mit ihren Schülern in die Ferien, meist in Landschulheime; fuhren. Auch die Vorbereitung auf die Jugendweihe gehörte zum Schulalltag. Die Feiern fanden im Volkspark statt, die letzte illegal 1933 in der Heide.¹⁶⁷

Unsere Verbindung als Humanistischer Verband zu dieser Tradition besteht darin, dass es seit 1976, dem 50. Jahrestag der Gründung der weltlichen Schulen, eine Traditionsgemeinschaft ehemaliger Schüler gibt, die

seit 1990 unter unserem Dach ihre jährlichen Schülertreffen durchführen.

Obwohl die Zahl der Teilnehmer immer geringer wird, alle, die noch gesund und mobil genug sind, treffen sich bei uns im Bürgerhaus und erinnern sich immer noch gern an die Schulzeit in der weltlichen Schule und z.T. mit Schrecken an die Zeit in anderen Schulen, besonders in der Nazi-Zeit.

Durch diese Verbindung sind wir auch auf die Beziehung zu Adolf Reichwein gestoßen, der in der Schule von Hugo Goersch schon so etwas wie eine neue Schule sah, weil hier der sonst noch vorherrschende reaktionäre Geist überwunden war.

Auch in Halle war Adolf Reichwein neben seiner Tätigkeit an der Pädagogischen Akademie für die Volkshochschule tätig. Seine Vorträge und Kurse fanden vorwiegend in der Torschule statt, die daher auch zeitweilig seinen Namen trug.

1955 erinnert sich ein ehemaliger Hörer der Volkshochschule, ein junger Arbeiter, an Adolf Reichwein:

„Ich sehe Dich mit Deinem vom Wind zerzausten blonden Haarschopf, Deinem von Klugheit, Güte und Verstehen durchleuchteten Gesicht, mit verschränkten Armen, die Energie und Zielklarheit andeuten, jetzt vor „Deiner Schule“ stehen, die Du nur als Torschule kanntest. Du denkst vielleicht daran, wie Du uns Werk tätigen hier in der Aula einmal das „Zukunftsbild der neuen Schule“ darstelltest. Dunkles Zeitgewölk erhelltest Du uns durch Deine strahlenden Gedankengänge und unverzagt klang am Schluss damals durch den Saal: „...uns geht die Sonne nicht unter!“¹⁶⁸

Obwohl Reichwein sich lange Zeit nicht parteipolitisch binden, eher ein „Freibeuter“ am Rande des Sozialismus sein wollte, angesichts der zunehmenden faschistischen Gefahren aber war er 1930 der SPD beigetreten.

Nicht zufällig wurde er daher wie Hugo Goersch unmittelbar nach Errichtung der Nazidiktatur, wie auch die meisten Lehrkräfte beider Einrichtungen, vom Dienst suspendiert. Hugo Goersch hat diese Demütigung nicht verkraftet, er verstarb am 20. Oktober 1934 infolge eines Gehirnschlags.

Es ist sicher ein Zufall, dass sein Freund Adolf Reichwein auf den Tag genau 10 Jahre später sterben musste.

Die Tatsache, dass wir uns heute hier zusammengefunden haben, um uns an Adolf Reichwein zu erinnern, beweist, dass man zwar Menschen töten kann, nicht aber ihre Ideen und ihr Werk.

Prof. Dr. Werner Lange

¹⁶⁶ Vgl. ebenda, S.44f.

¹⁶⁷ Vgl.: Martin Schoof: Die „weltliche Schule“ als Reformmodell in der Weimarer Republik – dargestellt am Beispiel der „städtischen Versuchsschule Sammelschule Nord“ in Halle/Saale. Universität Frankfurt/M.: Diplomarbeit (Gutachter: Prof. Dr. K.-Ch. Lingelbach), 1982.

¹⁶⁸ Wittke, Otto: Adolf Reichwein zum Gedenken. In: Halle-sches Monatsheft für Heimat und Kultur, Jg. 2/1955, H. 10, S. 11-14.

Adolf Reichweins Pädagogik der Zukunft

Am Nachmittag des 9. April 1944, einem Ostersonntag, bedankt sich Adolf Reichwein in einem Brief aus Kreisau, wo die Familie im Gut des Grafen Moltke nach ihrer Ausbombung in Berlin Unterkunft gefunden hatte, bei seinem Schwiegervater Ludwig Pallat in Göttingen für die Zusendung eines Buches. Es handelte sich um den Band: „Sozialpädagogik“ aus dem fünfbandigen „Handbuch der Pädagogik“, das Pallat, bis 1938 Leiter des „Deutschen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht“, zusammen mit Herman Nohl, dem Haupt der Göttinger Pädagogik, herausgegeben hatte. „Meine Taktik war in den letzten Jahren ja so angelegt“, schreibt der Schwiegersohn, „dass ich durch Vorträge und Lehrgänge draußen im Lande ständig Unruhe schuf, die Augen und Gedanken der Zuständigen darauf hin lenkte, dass im Kreis der musischen Erziehung noch der Einbau der Werkerziehung fehle und dass es hier um den gegenständlichsten Zweig der gesamten Ausdruckspädagogik gehe.“

Dass die Lösung der Aufgabe den Sturz der Diktatur voraussetzte, dass es sich daher bei dem bereits erprobten pädagogischen Konzept um ein Projekt für die Zeit nach Hitler, ein Zukunftsprogramm also, handelte, daran lässt Reichwein am Ende des Briefes keinen Zweifel. Bemerkenswert offen spricht er seine Rolle im Widerstand an: „Es wartet überhaupt viel auf mich [...]. Manchmal beneide ich die, die sich auf ihre Bücher zurückziehen und es ändern überlassen, um die Zukunft im Tageskampf zu stehen. Aber in der Entsagung stärkt mich die Überzeugung, daß Zeitalter erst erfüllt werden können, wenn die Schwelle erkämpft ist. Und je seltener die Kämpfer sind, umso mehr Verantwortung liegt auf den Wenigen. Was der Mangel an Kampfgeist an Versäumnissen herauf beschwört, habe ich in meinem Leben nachdrücklich erfahren [...]. Was mich betrifft, so möchte ich nicht mit Schuld tragen an diesen Versäumnissen.“ (Reichwein 1999, S. 231f.)

Die Briefstellen werfen drei Fragen auf:

1. Was meint der Briefschreiber mit seinem Hinweis auf „Versäumnisse“, an denen er nicht mit Schuld tragen wollte?
2. Was verstand Reichwein unter Werkerziehung?
3. Welche konkreten Vorstellungen verband er mit der unklaren Rede über „Zeitalter“, die erst „erfüllt“ werden könnten, wenn die „Schwelle“ erkämpft war?

1. Was waren schuldhafte „Versäumnisse“?

Reichweins Hinweis auf schuldhafte „Versäumnisse“ verbindet die Entscheidung für den subversiven Widerstand, zu dem sich die „Kreisauer“ im Winter 1943/44 durchdrangen, mit der Entscheidung des jungen Dozenten Reichwein an der Pädagogischen Akademie Halle im Oktober 1930, sich am „Tageskampf“ zur Vorwärtsverteidigung der Weimarer Republik zu beteiligen. Der entscheidende Grund war der Ausgang der Reichstagswahlen, die zwei Wochen zuvor, am 14. September, stattfanden. Unter den zunehmend für alle spürbaren Folgen der Weltwirtschaftskrise war die NSDAP durch breiten Zustrom bürgerlicher Wähler mit 18,3 % der Stimmen zur zweitstärksten Partei hinter der SPD mit 24,5 % aufgestiegen und hatte damit die politische Gesamtkonstellation der Republik grundlegend verändert. Erstmals wurde es durch das Zusammenspiel der gewalttätigen Massenbewegung Hitlers mit militant antidemokratischen Gruppen der Konservativen möglich, auf quasi legalem Weg das demokratische „System“ zu beseitigen und eine faschistische Diktatur zu errichten. Mit der Weimarer Staatsverfassung waren aber zugleich die rechtlichen und politischen Grundlagen aller Richtungen freiheitlicher Pädagogik bedroht. In dieser Situation, in der die Mehrzahl wissenschaftlicher Pädagogen sich von der Republik vorsichtig oder offen distanzieren, trat Reichwein der SPD bei.

Beeinflusst vom Kreis der Religiösen Sozialisten um Carl Mennicke und Paul Tillich in Berlin und Frankfurt/Main schloss er sich innerhalb der Partei der Opposition gegen den attentistischen Kurs der Parteiführung an, der insbesondere von den Jungsozialisten und dem Leuchtenburg-Kreis um Fritz Borinski vorgetragen wurde. Als Sprecher dieses Parteiflügels und Repräsentant von Tillichs Organ „Neue Blätter für den Sozialismus“, dessen Beirat er seit 1930 angehörte, agierte Reichwein öffentlichkeitswirksam in zahlreichen Diskussionen und literarischen Beiträgen für die Weiterführung der demokratischen Staatsform. Mit Carlo Mierendorff, Theodor Haubach und dem jungen Willi Brundert plädierte er angesichts der zugespitzten Lage Ende 1932 für die Umwandlung der „Neuen Blätter“ in die offensive „Sozialistische Aktion“.

Attraktiv wurde die Argumentation Paul Tillichs für Reichwein vor allem dadurch, dass der Frankfurter Philosoph in seinen Überlegungen über Auswege aus der Weltwirtschaftskrise die Lösung der Eigentumsfrage an den Produktionsmitteln zugunsten der Industriearbeiterschaft mit der Würdigung traditioneller „Bindungen“ der Bürger, Bauern, Angestellten und nicht zuletzt der Industriearbeiterschaft selbst in Übereinstimmung brachte. Der Begriff „religio“ wird hier nicht primär spirituell, sondern im sozialpsychologischen Sinne wörtlich als emotionale Bindung ausgelegt: Bindungen der Menschen an ihre Familien, an ihre Heimatorte, die Kul-

tur bestimmter Regionen und an ihre Nation, die durch Entfremdungsprozesse der Modernisierung zwar bedroht seien, aber noch bestünden. Die Wahrung dieser sozialen Bindungen stand nach Reichweins Auffassung keineswegs im Widerspruch zur Notwendigkeit gesellschaftlicher Strukturreformen, sondern machte diese überhaupt erst zu einer realistischen, von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung getragenen Perspektive. Der nach vorn, auf die Zukunft einer humanen Industriegesellschaft gerichtete Politikansatz bot zugleich die Chance, der rückwärtsgerichteten Agitation des republikfeindlichen Lagers, das Tillich treffend als „politische Romantik“ kennzeichnete, argumentativ entgegen zu treten. Denn deren Demagogie, die den Menschen einzureden versuchte, man könne durch die Restauration vorindustrieller Verhältnisse die Krise überwinden, habe in Wirklichkeit keine Perspektive, es sei denn den „Rückfall in die Barbarei“ eines neuen Weltkrieges (vgl. Lingelbach 1998, S. 541 ff.).

In seiner Abhandlung: „Die sozialistische Entscheidung“, die bald nach ihrer Publikation im Januar 1933 verboten wurde, stellt Tillich diese Vorhaltung an das deutsche Bürgertum scharf heraus. Mit ihrem Protest gegen Ausbeutung und Unterdrückung, argumentiert der Frankfurter Hochschullehrer, durchbreche die Arbeiterbewegung die permanente Reproduktion der bestehenden Verhältnisse und sei daher in der Lage, einen Ausweg aus der Krise aufzuweisen. Da es gegenwärtig darum gehe, die humane Perspektive der Moderne wenigstens offen zu halten, müsse vom deutschen Bürgertum im Eigeninteresse der Weiterführung seiner aufgeklärten Zivilisation erwartet werden, dass es sich bei der unmittelbar bevorstehenden Entscheidung doch noch an die Seite der Arbeiterbewegung stelle. Die Tatsache, dass das deutsche Bürgertum, zumal das Bildungsbürgertum derart klarsichtige Warnungen überhörte und den verhängnisvollen Weg ins „Dritte Reich“ antrat, machte zweifellos jene „Versäumnisse“ aus, an deren Schuld Reichwein nicht mittragen wollte. So blieb 1944, als der Krieg längst verloren und die Ausmaße der Barbarei offenkundig geworden waren, für politisch verantwortliches Handeln der allein gelassenen Wenigen nur noch der Weg in den subversiven Widerstand.

2. Wie verstand Reichwein Werkerziehung unter der NS-Herrschaft?

Wie Briefe und Zeitzeugenaussagen belegen, hat Reichwein die klare politische Position auch nach 1933 konsequent beibehalten. Dass es ihm gleichwohl gelang, mit den etwa 40 Schülerinnen und Schülern, meist Kinder von Landarbeitern und Bahnarbeitern, in der einklassigen Landschule von Tiefensee, ein weithin, auch international bekannt gewordenes Modell moder-

ner Reformpädagogik zu entwickeln, ist schon erstaunlich. Nach seiner Entlassung aus dem Hallenser Professorenamt hatte Reichwein die Schule am 1. Oktober 1933 übernommen. Dargestellt hat er den Profilierungsprozess der Einklassigen in seinen bekanntesten Schriften: „Schaffendes Schulvolk“ (1937) und „Film in der Landschule“ (1938). Natürlich war das nur möglich in einer mehrdeutig auslegbaren Tarnsprache, mit der er die Verschwommenheit der offiziösen Ideologien und die internen Machtkämpfe der NS-Eliten zu nutzen verstand. Andererseits waren mit der Camouflage Fehlinterpretationen während der Nachkriegszeit nahezu vorprogrammiert. Liest man aber die Originaltexte so genau, wie das eine Werkedition erfordert, überrascht immer wieder die Präzision, mit der Reichwein durch die Kombination von Fotos und Texten die pädagogischen Vorgänge nicht nur dokumentiert, sondern erziehungstheoretisch authentisch auslegt.

Seinen werkpädagogischen Ansatz realisiert der Tiefenseer Lehrer durch die Verbindung kursorischen Fachunterrichtes mit einem Gefüge fachübergreifender Projekte, die er seinem Jenenser Freund Otto Haase folgend, als „Vorhaben“ auslegt. Ins Zentrum gerät dabei das Handlungsproblem, die „Werkfähigkeit der Kinder“ auf ihren Lernwegen in der einklassigen Dorfschule so zu fördern, dass jede einzelne Schülerin und jeder einzelne Schüler in anspruchsvollen Arbeitsgruppen sich nicht nur erfolgreich beteiligen kann, sondern in zweckdienlichen Beiträgen zu seiner individuellen Form findet. Ihre Faszination und überzeitliche Relevanz verdanken die „Vorhaben erster Ordnung“, das waren Kombinationen von Teilvorhaben, die über ein Schulhalbjahr hinausliefen, nicht allein ihrer gründlichen pädagogischen Fundierung. Weit über Reichweins Lebenszeit hinaus sind vielmehr die Themen bedeutsam geworden, die er in den sieben vorgestellten Großprojekten bearbeitet.

Der Ort in diesem didaktischen Gefüge, an dem die Landkinder lernten, dass sie in Wirklichkeit in einer modernen, weltweit vernetzten Industriegesellschaft aufwachsen, das waren die Vorhaben des Winterhalbjahres, die, im Unterschied zu sommerlichen Unternehmungen draußen im Freien, im Schulhaus selbst stattfanden (vgl. Lingelbach 2001).

Die beiden Großvorhaben gehen von Fragen aus der Lebenswelt von Kindern aus.

2.1. Im ersten Großvorhaben geht es um die **räumliche Horizonterweiterung** der Landkinder. „Eines Winters“, schreibt der Pädagoge, „haben wir das Fliegen und die Fliegerei zum Leitmotiv unserer erdkundlichen Arbeit gemacht.“ „[...]mannigfaltige Vorarbeiten lagen bereit und bedurften nur der Zusammenfassung, der inneren Zuordnung auf das leitende Motiv. Ja, die Gelegenheit ließ sich noch weiter spannen: der fliegende Mensch

als geschichtliche Erscheinung, als Gestalt, ist ja bereits von unserem Wissen um die Erde nicht mehr zu trennen. Er hat Teil an der endgültigen Eroberung des äußeren Bildes, er ist tausendfach verwoben in das raumpolitische Schicksal des Planeten. Im Menschenflug sind verkörpert und unlöslich verkoppelt menschlich- geschichtliches Schicksal und geopolitische Gestaltung.“ „Erdkunde im weiten Sinne des Wortes vom fliegenden Menschen her nacherleben bedeutet, deutsches und menschliches Schicksal geopolitisch sehen lernen.“ (Reichwein 1937, 43 ff.)

Reichweins Freund Hans Bohnenkamp hat in seiner Nachkriegsausgabe von „Schaffendes Schulvolk“, das zwischenzeitlich obsolet gewordene Adverb „geopolitisch“ durch „weltpolitisch“ ausgetauscht, um das Erscheinen des Bandes zu sichern. Mit derartig wohlwollenden Manipulationen des Textes wurde aber, wie Yasuo Imai, ein Kollege aus Tokio bemerkt, gerade die Widerständigkeit der Reichwein'schen Begriffsauslegungen verdeckt (Imai 2004). In diesem Fall wird den Schulkindern die Zukunftsaufgabe ihrer Generation vor Augen gestellt, die raumpolitische Organisation des Planeten so anzugehen, dass die Erde als „Wohnraum der Menschen“ (Reichwein 1937, S. 28) nicht bedroht, sondern für alle sinnvoll eingerichtet wird.

Diese pädagogische Absicht wird im Großvorhaben über den „fliegenden Menschen“ in vier großen Arbeitsschritten realisiert: Die aktuelle Relevanz dieser Pädagogik wird unmittelbar klar, wenn man sich die Mühe macht, diese vier Lernphasen nachzuvollziehen.

- Der erste setzt mit der Frage ein: „**Wie sieht der Flieger eigentlich unsere Heimat?**“ Die Schülerinnen und Schüler gehen ihr eigentätig durch den Bau eines 2x2m Reliefs der „engsten Heimat“ mit Hilfe des Messtischblattes nach. Über den Lehmkern, der die eiszeitlich entstandene geologische Struktur der Landschaft abbildete, zogen sie die Plastik ihrer gegenwärtigen Heimat mit den farbig symbolisierten Seen, Wäldern, Straßen, Eisenbahnlinien und dann den Häusern des Dorfes selbst. Alles wurde angefertigt in Schichten aus Papier und Leim. Am Ende ließ sich die Plastik vom Lehmkern abheben und die Kinder hielten in ihren Händen, was der Flieger sieht: „Kultur in der Landschaft“. Mit ihrem Werk hatten sie aber zugleich ein Verfahren entwickelt, wie sie selbstständig, durch eigenes Messen, Berechnen und handwerkliches Gestalten relativ unbeeinflusst von den Vormündern in den Massenmedien, auch andere Landschaften rekonstruieren konnten, wie sie die Piloten der Verkehrsmaschinen auf ihren langen Wegen sahen, die über den Heimatort hinweg, nationale und europäische Grenzen überquerend, bis in den südlich Nachbarkontinent vorstießen.

Wie aber konnte man diese Erkenntnischance, Realitäten des sich bereits ankündigenden globalen Zeitalters im Winter 1935 den Schülerinnen und Schülern einer

einklassigen Dorfschule in Deutschland vermitteln? Hier half dem Pädagogen ein genialer Einfall. Im Plural majestatis des Schulberichts liest er sich so: „In Rositten hatten wir ja selbst auf unserer Ostpreußenfahrt die Vogelwarte besucht...Auf der Nehring wohnten sie doch als Nachbarn nebeneinander: Vogelforschung und Segelfliegerei. Wir paarten Bilder von Segelflugzeugen und Vögeln im Flug, verglichen sie [...] und hörten von engen Beziehungen, die zwischen der Flugtechnik der Vögel und den Fluginstrumenten der Menschen bestehen.“

- Hier beginnt der zweite Abschnitt des Lernweges: Das **Vorhaben „Afrika“**. „Wir folgten in Gedanken den Störchen aus Rositten bis nach Südafrika, griffen zum Vergleich nach der Karte der Luftverkehrslinien und fanden zu unserer Überraschung, dass die großen europäisch-afrikanischen Luftstraßen des Menschen und die der Zugvögel sich fast deckten [...]. So spannte sich vor unseren Augen ein fliegerischer Rahmen, von dem dann binnenwärts bis ins Herz des schwarzen Erdteils die transafrikanischen Linien der Air France strahlten und die Flugwege der Störche nach Senegal und Niger.“

Welche Kulturlandschaften überblickten die Piloten dort auf dem Nachbarkontinent?

Gründlich vorbereitet durch Informationsmaterial, wie es den Schulkindern in Tiefensee zugänglich war: vom Besuch des Kolonialwarenladens über Beilagen in Tageszeitungen und Illustrierten, den Heftchen des Hilliger-Verlages über deutsche Afrikareisende und natürlich Brehms Tierleben, bauten die Kinder nach dem erprobten Verfahren ein Relief. Wieder wurde der Lehmkern der Urlandschaft überwölbt durch die Plastik der Oberfläche, wie sie die Flugpiloten sahen. Unübersehbar war dabei die Aufteilung des gewaltigen, landschaftlich vielgestaltigen Kontinents in „riesige Kolonialzonen“, wie der englischen im Osten und der französischen im Westen. Sichtbar wurde damit zugleich, dass das eigene Land seine Rolle als Kolonialmacht verloren hatte. Hier war der Lernweg an einer heiklen Weggabelung angelangt. Folgte Reichwein dem Wegweiser, den die neoimperiale Tendenz der zeitgenössischen Geopolitik und die Richtlinien für den Erdkundeunterricht verbindlich vorschrieben, dann mussten jetzt die Rückgabeforderungen der deutschen Kolonialpolitik im Sinne des „Lebensraumgedankens“ zur Sprache gebracht werden (vgl. Higelke 1940, S. 153, S. 159; Dithmar/Schmitz 2003, S. 231ff.). Davon aber ist in Reichweins Projektbeschreibung nicht die Rede. Problematisiert werden die werkpädagogisch erreichten Befunde vielmehr in einer ganz anderen, global ausgreifenden Richtung. Verglichen wird die „Zersplitterung des europäischen Luftverkehrs“ mit dem „einfach gefügten, transkontinental bestimmten Luftverkehrsnetz Nordamerikas“.

Wieder hilft der Bau eines Reliefs, die räumliche Bedingtheit der Linienführungen zu veranschaulichen. Aber die Zweckmäßigkeit des amerikanischen Luftverkehrs wird den Schülerinnen und Schülern durch ihre Arbeit klar, setzt die politische Einheit des Kontinents voraus. Denn die zielgerichteten Ost-West- und Nord-Süd-Gliederungen der großen Flugverkehrslinien „vermitteln das Bild eines auf den Großraum zugeschnittenen Systems“. Gerade im „Vergleich mit dem dichten, auf nationale Verkehrskreuzen bezogenen Liniennetz Europas wurde deutlich“, resümiert Reichwein vorsichtig, „wie die natürliche und die politische Gestalt eines Erdteils seinen Verkehrscharakter bestimmen.“

- Wie die Veränderungen der Landschafts- und Siedlungsformen im eigenen Land, in **Deutschland, aus der Fliegerperspektive** erfasst werden können, untersuchten die Arbeitsgruppen dann auf dem dritten Abschnitt des Vorhabens. Der von der Lebenswelt der Kinder ausgegangene Lernweg kehrt nun, nach dem Erreichen eines erheblich erhöhten Kenntnisstandes, wieder zu ihr zurück. Als Medium nutzten sie diesmal hauptsächlich Reliefdarstellungen und Luftbilder. Aus der Fliegerschau gewannen sie ein Bild von der Einheit einer vielgestaltigen Landschaft: „Der Standort der Städte wurde einleuchtend, weil er sich aus dem Bau der Landschaft ergab, die Standortbildungen der Industrien an die Gewässer wurde uns am Reliefbild unmittelbar begreiflich, wenn wir sahen, wie sich die alten kleingewerblichen Bildungen Württembergs und Thüringens den kleinen Gebirgswässern anschmiegen und wie auch die großindustriellen Ballungen der Rhein-Main-Landschaft sich des breiten Verkehrsbeds führender Ströme bedienen. Eine ganze Wirtschaftskunde Deutschlands erschloss sich uns aus diesen Bildern ‚Wie sie der Flieger sieht‘“.

In Wirklichkeit wachsen sie in einer modernen Gesellschaft heran, lernen die Landkinder, deren Siedlungsformen, Arbeits- und Wohnverhältnisse sich in einem rasanten Wandel befinden. Das Nebeneinander von modernen, sich ausweitenden Industriezentren und traditionellen Dorfformen zeigen den Wandlungsprozess an. Und derartige Veränderungen der Moderne kann man auch in anderen Ländern aus der Fliegerperspektive wahrnehmen, sogar in Afrika: Den sichtbar gemachten Vorgang kennzeichnet Reichwein als „Zivilisation“. Damit wählte er bereits den gleichen Begriff, den der Historiker Karl Schlögel im soeben erschienenen Buch über wiederentdeckte Erkenntnischancen der Geopolitik unter dem Titel „Im Raume lesen wir die Zeit“ als „Zivilisationsgeschichte“ aufgreift (Schlögel 2003).

- Im abschließenden vierten Teilvorhaben wendet sich die Lerngruppe den **Aktionsformen und Instrumenten des „fliegenden Menschen“** selbst zu. Das Wissen um die Abhängigkeit des Fliegens vom Luftdruck, von Temperaturen und Niederschlägen führt zu wetterkund-

lichen Untersuchungen und zu Einführungen in die Flugphysik im Zusammenhang des Baus von Segelflugmodellen. Die Präzision der Arbeit zahlte sich aus. Am Ende waren zahlreiche einfache und anspruchsvollere Flugmodelle entstanden, die ihre Flugtüchtigkeit erwiesen.

Die hohe Motivation, Arbeitsfreude und das Durchhaltevermögen der Schulkinder, die der Pädagoge bei dieser Werkarbeit beobachtet, erklärt er an zentraler Stelle seines Buches so:

„Das Werk als die angestrebte Form unseres Schaffens, als die wertvolle Bestätigung unseres Könnens, als die endgültige, ausgereifte Lösung einer Aufgabe und das schließlich gewonnene nützliche Ding, die Antwort auf unseren Bedarf, gilt auch dem Kind schon als die Höchstform der Leistung. Ein ganzer Kanon, eine Summe von einfachen Formen des Tuns müssen vorgebildet, jede von ihnen durch Übungsfolgen gefestigt und gesichert sein, damit sich im Wesen des Kindes die Fähigkeit verdichtet, erfolgreich ‚ans Werk‘ zu gehen. Es wirklich zu können, ist die Voraussetzung dafür, dass es mit Lust geschehen kann. Diese Lust aber, im spätesten Kindesalter erst in verpflichtendes Tun umsetzbar, ist die Bedingung für das Durchhalten, den ‚langen Atem‘, der zu jedem Werk gehört. All jene Kleinformen des Spiels und der Übung, die wir einsetzen, damit die Grundtugenden des Ordnungssinns, der Genauigkeit und Sauberkeit, alle das Streben nach dem Endgültigen in sich enthaltend, sich im Kinde niederschlagen, bekommen ihren Sinn und ihre innere Rechtfertigung, ihre Brauchbarkeit erst, wenn sie auf Werkschaffen gerichtet sind.“ (Reichwein 1937, S. 17)

In diesem Fall wurde die Freude der Kinder über die gelungenen Arbeiten durch deren öffentliche Dokumentation noch erhöht. Am 27. Januar 1936 stellten sie ihre Flugmodelle auf der „Reichsausstellung Luftfahrt und Schule“ vor, die in den Räumen des „Deutschen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht“ stattfand. Eröffnet wurde die Ausstellung durch den Erziehungsminister Rust und den Luftfahrtminister Göring, dem späteren Reichsmarschall. Nach den Reden der Minister beginnt deren Führung durch die Ausstellung und Göring blieb vor dem Stand der einklassigen Landschule Tiefensee stehen. Für die folgende Szene gibt es einen prominenten Zeugen. Der Hausherr Ludwig Pallat notiert am Abend nach der Ausstellungseröffnung in seinem Tagebuch: „Zur Ausstellung von Edolfs Schule“ - der Schwiegervater bevorzugt, wie die meisten Reichwein-Freunde die amerikanische Aussprache des Vornamens - „sagt Rust: ‚Fabelhaft!‘ und zu Göring gewandt: ‚Das deutsche Volk ist doch nicht tot zu kriegen!‘ [...] Göring, dem Rust erklärt, was eine einklassige Landschule ist, fragt Edolf, wie er es mache, Kinder von 6-14 Jahren gleichzeitig zu unterrichten. Edolf darauf: ‚Das ist eine Kunst‘“ (vgl. Lingelbach 2004, S. 13).

Die Antwort war mit Bedacht gewählt. Vor dem Hintergrund beschleunigter Wiederaufrüstung stand Professionalität, auch im Schulbereich, bei den NS-Machteliten damals wieder hoch im Kurs. Reichwein nutzte den Trend bewusst, um die Weiterführung des pädagogischen Modellversuchs politisch abzusichern. Konnten dadurch die unüberbrückbaren Gegensätze noch verdeckt bleiben, war das im Falle des zweiten, historisch gerichteten Wintervorhabens nicht mehr der Fall.

2.2. Die Horizonterweiterung der Landkinder in der räumlichen Dimension ergänzt Reichwein hier durch die zeitliche. Auch in diesem Zusammenhang greift die Kombination von Fachunterricht und Projektarbeit Anlässe aus der Lebenswelt der Kinder auf. Ein Beispiel ist das Hausbauvorhaben:

„Bei Museumsbesuchen, Bildbetrachtungen, auf Großfahrten nach Ostpreußen und Holstein waren wir“, rekonstruiert Reichwein den Ansatz, „auf die Frage gestoßen, wie denn wohl der Bau der menschlichen Behausung von jeher innerlich mit der sozialen Ordnung, den natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen – und in späterer Linie erst mit dem Stand der Technik – zusammenhänge.“ (Reichwein 1937, S. 41ff.)

Das historische Wissen für die manuelle Herstellung bäuerlicher Hausformen aus verschiedenen Zeitaltern wird im parallel laufenden Geschichtsunterricht vermittelt und auf einem Geschichtsfries, dem „Laufenden Band der Geschichte“, fixiert. Die Schülerinnen und Schüler befestigen es an der Wand ihres Klassenzimmers. Auf diesem Weg mit ihren Händen, durch den Bau der Hausformen ihrer Vorfahren, und zugleich mit ihren Köpfen, indem sie nach den jeweils vorgegebenen sozialen Ordnungen, den natürlichen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Bauten fragten, entstand ein sozialhistorisches Geschichtsbild, das die Schulkinder ohne Schwierigkeiten entziffern konnten, nicht ohne weiteres dagegen außenstehende Inspektoren der Schule. Denn die Entwicklungen der Werkzeuge und Arbeitsverhältnisse werden in relativ kleiner Schrift gekennzeichnet, während der Überbau der politischen Geschichte in großen Lettern, anschaulich unterstützt durch Bildkollagen hervorgehoben wird. So erscheint der Tiefenseer Geschichtsfries gegenüber geltenden Richtlinien wie ein unzureichend verschleiertes Kontrastprogramm. Lässt man sich von der vordergründigen Anordnung der Bilder und Texte nicht täuschen, wird erkennbar, dass seine Konstrukteure von einer Verallgemeinerung der Ausgangsfrage des Hausprojekts ausgegangen sein müssen: „Wie hängt menschliche Arbeit mit der sozialen Ordnung, den natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen und in späterer Linie mit dem Stand der Technik zusammen?“

Und diese Frage haben die Arbeitsgruppen über die Abfolge der verschiedenen Geschichtsphasen verfolgt.

Als Schlüssel zum Verständnis des komplexen Geschehens diente offenbar die auf der Mittellinie des Streifens beschriebene Entwicklung der Wirtschaftsformen. Verfolgt man etwa die Naturalwirtschaft des frühen zur Geldwirtschaft des späteren Mittelalters auf dem Abschnitt des Bandes, der dem Zeitraum von 1000 bis 1500 n. Chr. gewidmet ist, wird es leicht, den Wandel des Bauern- und Handwerkerstandes unter sich verändernden Herrschaftsformen: dem Lehenswesen, den Kaisern und Päpsten bis zum Aufkommen der Stadtherrschaft und der mächtigen Hanse zu begreifen. Einen Hinweis auf die didaktische Idee, der diese Auswahl und Anordnung der Inhalte entsprang, bietet die Einleitung zu Reichweins „Rohstoffwirtschaft der Erde“ von 1928, dem wissenschaftlichen Ertrag seiner Forschungsreise durch Nordamerika, an asiatische Küsten und durch Mexiko 1926/27. Das Erkenntnisinteresse der wirtschaftsgeographischen Untersuchung läuft darauf hinaus: in der Beschreibung schon „die Dynamik der Dinge, mit denen wir es zu tun haben, bloß zu legen.“ Den hierzu erforderlichen methodischen Zugriff charakterisiert er als „realsoziologische Betrachtung des Raumes und der Zeit, in die wir gestellt sind, eine methodisch richtige Erfassung des hier und heute, das in der ökonomischen Tatsachenwelt wirksam ist“ (Reichwein 1928, S. VII ff.).

Für Außenstehende verborgen, treffen wir die realsoziologische Betrachtung in den historisch gerichteten Vorhaben der Modellschule Tiefensee wieder an. Mit ihren Sinnen und kognitiv begreifen die Schülerinnen und Schüler, wie ihre Vorfahren in das wirtschaftliche und politische Geschehen verwickelt waren. Die sich wandelnden Wirtschafts-, Sozial- und Herrschaftsformen, können sie auf dem „Laufenden Band der Geschichte“ verfolgen, wurden nicht von den Angehörigen des arbeitenden Volkes der Bauern und Handwerker, sondern stets von anderen bestimmt: von Kaufleuten, Ratsherren, Adeligen und Fürsten. Ihre Vorfahren selbst waren meist Objekt, nicht Subjekt des Geschehens. Am Reichtum der Kultur, die der wirtschaftliche Fortschritt hervorbrachte, partizipierten sie lediglich in abhängigen Positionen, am Wohlstand nur wenige von ihnen und auch nur zeitweilig: während der Blütezeit des deutschen Handwerks im 15. und 16. Jahrhundert etwa.

Der Übergang zu Untersuchungen zeitgenössischer Arbeitsverhältnisse während der Weimarer Republik und unter der gegenwärtigen NS-Herrschaft war gefunden. Aber genau hier bricht das „Laufende Band der Geschichte“ ab (vgl. Lingelbach 1997, S. 219ff.).

Die didaktische Leerstelle dokumentiert den Widerspruch der auf Förderung selbstständigen Handelns und Denkens angelegten Schulpädagogik Reichweins zur Politik der Diktatur, einen Antagonismus, der, wie dem Lehrer bewusst war, durch Taktieren im internen

Konfliktfeld des Machtapparates nicht mehr zu überbrücken war. Die Offenlegung und volle Entfaltung seiner pädagogischen Konzeption war daher erst möglich, wenn die „Schwelle“ für den rechtsstaatlich-demokratischen Neubeginn erkämpft war. Hier lag sicher einer der tieferen Gründe dafür, dass Reichwein 1939 die Offerte, als Leiter der Schulabteilung des Volkskundemuseums nach Berlin zu wechseln, akzeptierte und den Modellversuch Tiefensee abbrach (vgl. Amlung 1999).

3. Welche konkreten Vorstellungen verband Reichwein mit seiner unklaren Rede über „Zeitalter“, deren „Schwelle“ erst erkämpft werden müsse, um sein pädagogisches Konzept in der Nachkriegszeit weiter entwickeln und verbreiten zu können? Dass hierzu die Wiederherstellung eines demokratisch verfassten Rechtsstaates als erste Voraussetzung gehörte, steht außer Zweifel. Reichweins politische Äußerungen vor 1933 und in den Dokumenten des Kreisauer Widerstandskreises weisen aber darauf hin, dass er von der Zeit nach Hitler mehr erwartete. Amerika zwingt mit seinen enormen Produktionskapazitäten den modernen Industrieländern ihr „Entwicklungstempo“ auf und dränge sie in ein neues „Stadium des Kolonialimperialismus“. Wirksam werde er nicht mehr primär durch die Herrschaft über Räume als vielmehr durch „Kontrolle über die Rohstoffgewinnung“, vor allem im Bereich der „Kraft- und Industriestoffe“, hatte er bereits 1928 festgestellt.

Deutschland als rohstoffarmes Land stehe in diesem Prozess an einem „Scheideweg“. Es habe die Chance, wenn es anstelle der „imperialistischen Methoden“ die Parole „genossenschaftlicher Zusammenarbeit“ setze und durch weitere Intensivierung der hochentwickelten Forschung die Produktion künstlicher Rohstoffe vorantreibe, eine relevante weltpolitische Rolle zu übernehmen (vgl. Reichwein 1928).

In dieser Hinsicht geraten die kolonialimperialen Autarkiebestrebungen nicht nur Deutschlands, sondern auch anderer autoritär regierter Großmächte, wie etwa Japans, während der 30er Jahre in das kritische Visier des Weltwirtschaftsexperten. Hoffnungen setzte er auf die New Deal Politik Roosevelts. In dem Artikel: „Amerikanischer Horizont“, der noch 1938 in der „Deutschen Rundschau“ erscheinen konnte, wird die Verantwortung des demokratischen Staates für die Bewältigung ökonomischer Krisen und ihrer sozialen Folgen am Beispiel des Tennessee Valley und der Mississippi Entwicklungsprojekte eindrucksvoll dargestellt. Reichwein beschreibt die ökonomischen Interventionen des Staates nicht primär als Konjunkturprogramme, sondern hebt ihre sozialpsychologischen Effekte hervor. Mobilisiert werden neue Hoffnungen breiter Bevölkerungsgruppen: Arbeitslose wurden wieder gebraucht, eine neue Soli-

darität und patriotisches Selbstbewusstsein bahnten sich an (vgl. Reichwein 1938 b).

Verlängert man die Perspektive sozial verantwortlicher Marktwirtschaft in die Nachkriegszeit, wird klar, dass die in Tiefensee konzipierte Werkpädagogik nicht auf die Restauration der tradierten Sozialordnung, sondern auf einen längerfristigen gesellschaftlichen Reform- und Lernprozess zugeschnitten war, in dem sich die demokratische Gesellschaft erst neu herausbilden sollte. Dem entsprechend wird die Einmündung der Schülerinnen und Schüler in die Arbeitswelt bereits im Schulbericht auch nicht als Integration, sondern als „Bewährung“ erworbener Kompetenzen verstanden. Reichweins Vorstellung eines demokratischen Neubeginns ging demnach von einer lebendigen Wechselbeziehung politischen und pädagogischen Handelns aus, die darauf abzielte, die Dynamik des modernen Kapitalismus zu nutzen, ihr aber eine humane Perspektive abzugewinnen, die außenpolitisch Frieden, innenpolitisch die Beteiligung aller Bürger an der Weiterentwicklung der Gesellschaft auch im ökonomischen Bereich sicherte. Bis heute ist die politisch-pädagogische Aufgabe, die uns Reichwein hinterließ, im wesentlichen unerledigt geblieben. Die Probleme aber, die mit ihr bearbeitet werden sollten, haben sich inzwischen drastisch verschärft. Die Häufung ökologischer Katastrophen, die wachsende Kluft zwischen armen und reichen Bevölkerungsgruppen, immer brutaler militärisch ausgetragene Konflikte um schrumpfende Rohstoffressourcen sind Veranlassung genug, Reichweins Pädagogik der Zukunft im Hinblick auf die inzwischen veränderten Verhältnisse kritisch zu rezipieren und weiter zu entwickeln: Damit man künftig überall zurecht sagen kann, was der moderne „Klassiker der Pädagogik“ (vgl. Amlung/Lingelbach 2003) den Tiefenseer Schulkindern in einen Jahresplan schrieb: Das hier: die Erde ist der „Wohnraum der Menschen“.

Karl Christoph Lingelbach

Literatur

Amlung, U.: Adolf Reichwein 1898- 1944. Ein Lebensbild des Reformpädagogen, Volkskundlers und Widerstandskämpfers. Frankfurt/M. 1999.

Amlung, U. / Lingelbach, K. Chr.: Adolf Reichwein (1898-1944) In: Tenorth; H. E. (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. Bd. 2: Von John Dewey bis Paolo Freire. München 2003, S. 203 ff.

Dithmar, R. / Schmitz, W. (Hrsg.): Schule und Unterricht im Dritten Reich. 2. Aufl. Ludwigfelde 2001.

Gies, H.: Der Geschichtsunterricht im „Dritten Reich“ als völkische Weihstunde und historische Nabelschau. In: Dithmar / Schmitz 2001, S. 207 ff.

Higelke, K.: Neubau der Volksschule. Plan, Stoff und Gestaltung nach den neuen Richtlinien des Reichserziehungsministeriums. 2. Aufl. Leipzig 1941.

Lingelbach, K. Chr.: Adolf Reichweins politische Auffassungen und das Schulmodell Tiefensee. In: Rülcker, T. / Oelkers, J. (Hrsg.): Politische Reformpädagogik. Bern, Berlin, Frankfurt/M. 1998, S. 541 ff.

Lingelbach, K. Chr.: Adolf Reichweins Schulpädagogik. In: Hüther, J. (Hrsg.): Vom Schauen zum Gestalten. Adolf Reichweins Medienpädagogik. München 2001, S. 45 ff.

Lingelbach, K. Chr.: Adolf Reichweins pädagogische Konzeption des Schulmodells Tiefensee. Schulentwicklung unter Ansprüchen politisch instrumentalisierter Reformpädagogik. In: ReichweinForum, Nr. 4/April 2004, S. 13 ff.

Imai, Y.: Medienpädagogik Adolf Reichweins. Was bedeutet der Widerstand in der Pädagogik? Unveröffentlichtes Manuskript 2004.

Reichwein, A.: Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928.

Reichwein, A.: Schaffendes Schulvolk. Stuttgart. Berlin 1937.

Reichwein, A.: Film in der Landschule. Stuttgart. Berlin 1938.

Reichwein, A.: Amerikanischer Horizont. In: Deutsche Rundschau, Jg. 64, Bd. 254, 1937/38, H. 5. Leipzig 1938 (b).

Reichwein, A.: Pädagoge und Widerstandskämpfer (1914-1944). Hrsgg. von Pallat, G./ Reichwein, R. / Kunz, L. Paderborn, München 1999.

Schlögel, K.: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München, Wien 2003.

PRESSESCHAU

Ein Sohn des Widerstands

Als er acht Jahre alt war, hängten Nazis seinen Vater auf. Der Münsteraner Soziologe Roland Reichwein erinnert sich gerne an seinen Vater, den Widerstandskämpfer gegen Hitler

Leicht ist es nicht, in diesen Tagen ein Interview mit dem Sohn des Widerständlers Adolf Reichwein zu bekommen. Besonders jetzt - kurz vor dem 60. Jahrestag des Bombenattentats auf Hitler. Weil sein Vater Adolf Reichwein früh an den Umsturzplanungen beteiligt war, ist Professor Roland Reichwein in diesen Tagen ein sehr gefragter Gesprächspartner.

Im Arbeitszimmer des 68-jährigen Professors für Soziologie - seit 1976 lebt und lehrt er in Münster - scheint auch Adolf Reichwein zuhause zu sein. Fotografien seines Vaters stehen auf dem Bücherregal vor den vielen Büchern über den deutschen Widerstand. Ein Gemälde zeigt den Widerstandskämpfer in jungen Jahren.

Kämpfer, das Wort passe schon gut zu seinem Vater, meint Roland Reichwein: "Der hat sich bis an die Grenzen der physischen Belastbarkeit für den Widerstand eingesetzt." Aktiv war Adolf Reichwein im Kreisauer Kreis - der Widerstandsgruppe um Helmuth Graf von Moltke und Peter Graf Yorck, die sich schon früh Gedanken über die Zeit nach Adolf Hitlers Sturz gemacht hatten.

Reichwein selbst hatte schon in den zwanziger Jahren Verbindungen zu vielen politischen Gruppen unterhalten. Das habe ihm immer Spaß gemacht, dazu hatte er Talent, schwärmt Roland Reichwein: "Für die Zusammenarbeit in dem Kreis war er der ideale Typ", - denn der Kreisauer Zusammenschluss bestand aus Kirchenvertretern, Konservativen und jungen linksorientierten Menschen. "Dieses politische Spektrum findet man so oft nicht", sagt der Sozialisations-Theoretiker bewundernd.

Ein Teil des Kreisauer Kreises stimmte dann für eine gewaltsame Entfernung Adolf Hitlers und suchte die Nähe zum Militär, insbesondere zu Stabsoffizier Claus Graf Stauffenberg. Reichwein gehörte dazu, genauso wie Yorck und der einstige SPD-Reichtagsabgeordnete Julius Leber. Durch einen Spitzel flog die Gruppe auf und wurde Anfang Juli 1944 verhaftet.

In der Gefangenschaft müssen die inhaftierten Männer auch von dem missglückten Attentat erfahren haben: "Meine Mutter hörte, dass mein Vater und die anderen hart vom Scheitern des Anschlags getroffen waren - die wussten auch von der Bombe und hatten auf ein Gelingen gehofft", meint Roland Reichwein heute.

Viel hätte seine Mutter aber nicht in Erfahrung bringen können - nur ab und zu seien kleine Zettel aus dem Gefängnis geschmuggelt worden. "Die Botschaften waren verschlüsselt, aber man konnte heraus lesen, dass er vom Überleben Hitlers wusste und darüber mehr als traurig war."

Am 20. Oktober wurde Adolf Reichwein von den Nazis gehängt. Roland Reichwein war damals acht Jahre alt. "Es ist gut, so einen Vater gehabt zu haben", sagt der Sohn, "aber dadurch habe ich ihn allerdings nie gesehen. Und ohne Vater aufzuwachsen, war nicht so gut." Vorwürfe mache er ihm aber deshalb nicht.

Die Mutter musste sich und die vier Kinder alleine durch die schwierige Nachkriegszeit bringen. "Erfreulicherweise hatte sie einen Beruf gelernt und konnte als Krankengymnastin etwas Geld verdienen", erinnert sich Roland Reichwein. Trotzdem kamen die Kinder zu Verwandten und Bekannten: "Mein Vater hatte ja einen riesigen Freundeskreis, das war unser Glück."

Entschädigungszahlungen für die Familien der Widerstandskämpfer habe es erst sehr spät gegeben. "Das ist auch ein Zeichen dafür, wie mit dem Widerstand nach `45 umgegangen wurde, die wurden ja erst als Landesverräter angesehen!"

Seltsam findet Roland Reichwein auch, wie heute mit dem Widerstand vom 20. Juli umgegangen wird: "Der militärische Teil wird durch symbolische Handlungen hochgehalten, wie zum Beispiel durch das öffentliche Gelöbnis im Anschluss an die Gedenkfeier in Berlin." Der zivile Widerstand werde hingegen oft vergessen. "Paradoxerweise zeigt aber die Einladung zu einer Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam lauter Köpfe des zivilen Widerstands", schmunzelt Reichwein Junior.

HEIKO OSTENDORF

Aus: taz Ruhr Nr. 7408 vom 14.7.2004,

Demokrat und Widerstandskämpfer

Bürgermeister und „AK Gedenken“ würdigen Adolf Reichwein und Widerstand des 20. Juli

Nienburg (DH). Über eine ausgezeichnete Resonanz trotz Ferienzeit und Wetterlage freuten sich die Veranstalter der Gedenkfeier zum 20. Juli im Nienburger Rathaus. Eingeladen hatte der Arbeitskreis Gedenken zu einem Vortragsabend über den mutigen Widerstand insbesondere des so genannten Kreisauer Kreises gegen Hitler und das Nazi-Regime vor 60 Jahren.

In seiner Begrüßung erinnerte Bürgermeister Peter Brieber daran, dass die „Männer des 20. Juli“ nicht zu makellosen Helden hoch stilisiert werden dürften. In ih-



Hartmut Reußwig, Dr. Ullrich Amlung, Dr. Klaus Schittko, Bürgermeister Peter Brieber und Cornelia Kramer (von links)
Foto:privat

ren Persönlichkeiten werde die ganze Widersprüchlichkeit der deutschen Geschichte sichtbar. Nicht alle seien überzeugte Demokraten gewesen, einige gar anfänglich Anhänger Adolf Hitlers. Der Bürgermeister plädierte eindringlich dafür, beide Seiten der Widerstandsbewegung ehrlich in das Gedenken einzubeziehen.

Überzeugter Demokrat. ohne jede Abstriche war jedoch der Mann, der im Mittelpunkt der Veranstaltung stand: der Pädagoge und Volkskundler Adolf Reichwein. Dr. Klaus Schittko vom Arbeitskreis Gedenken, zugleich Vorsitzender der Berliner Adolf-Reichwein-Gesellschaft, hatte eine Ausstellung über Leben und Sterben des Widerstandskämpfers vorbereitet. Der Marburger Historiker Dr. Ullrich Amlung schilderte in einem Vortrag sowohl das pädagogische Schaffen Reichweins als auch sein Engagement für Demokratie und gegen die Diktatur. Beide Referenten betonten, Reichwein sei eine

Ausnahmeerscheinung im Kreisauer Kreis des Widerstands gewesen: einer der Wenigen, deren Handeln auf gesellschaftspolitischen Überzeugungen beruhte, die weit über den damaligen militaristischen, nationalistischen und autoritären Obrigkeitsstaat hinaus wiesen.

Der Abend schloss mit einer Lesung aus Briefen Reichweins, einige davon aus dem Kerker an seine Frau. Ein ergreifender und nachdenklich stimmender Abschluss des Abends, dessen emotionale Intensität durch die musikalische Umrahmung mit Liedern von Bach (Gesang Klaus Schittko, Klavier Hartmut Reußwig) noch vertieft wurde.

Die Ausstellung im Vestibül des Rathauses ist noch bis 17. August zu sehen.

Aus: DIE HARKE, 171, 24.07.2004

Gedenkveranstaltung in Eggersdorf

Am 20. Oktober fand in Eggersdorf eine Gedenkveranstaltung des Vereins "BürgerBildungBrandenburg" anlässlich des 100. Todestages von Adolf Reichwein statt. Es nahmen etwa 18 Personen teil. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Heiko Krause, eröffnete. Es folgten zwei Vorträge. Zunächst sprach Dr. Christoph Schlemmer, Pfarrer der Gemeinde Petershagen-Eggersdorf, über die Biographie Reichweins und seinen Widerstandskampf innerhalb des Kreisauer Kreises.

Anschließend sprach ich über Adolf Reichweins Tätigkeit in Tiefensee, seine pädagogischen Auffassungen und seine schulpraktische Arbeit.

In der nachfolgenden Diskussion meldeten sich zahlreiche Einwohner zu Wort. Es ergab sich eine äußerst lebendige, mit beachtlichem persönlichen Engagement vorgetragene, z.T. auch kontroverse Diskussion besonders zu dem Problemkreis „Reichweins Pädagogik und die gegenwärtigen Schulprobleme“. Besonders nachdrücklich wurde die Forderung nach einem früheren Beginn der Erziehung (Bildungsaufgaben des Kindergartens) gestellt, mehrere Frauen aus dem Ort betonten, dass Reichwein in seiner Schule in Tiefensee im Grunde das Modell einer ländlichen Ganztagschule erprobt hat.

Mit einem anwesenden Wissenschaftler der Humboldt-Universität, Bereich Grundschulpädagogik, vereinbarte ich weitere Kontakte, Insgesamt war es eine sehr interessante und lehrreiche Veranstaltung.

Joachim Bodag

Wer war Adolf Reichwein ?

Gedenkveranstaltung an der Adolf-Reichwein-Schule
Freiburg

Am 20. Juli 1944 missglückte das Attentat auf Hitler - am 4. Juli 1944 wurde Adolf Reichwein verhaftet und am 20. Oktober 1944 in Plötzensee hingerichtet. Das ist jetzt 60 Jahre her. Wir sind stolz, dass unsere Schule den Namen eines so mutigen Mannes trägt. Wir haben den Film "Der Mut des Fliegers" angeschaut und viel über sein Leben erfahren.

Aus dem Aufsatz einer Schülerin:

„Adolf Reichwein ist 1898 geboren. Als der erste Weltkrieg begann war er 16 Jahre alt. Mit 18 Jahren wurde er von Bombensplittern an der Lunge und an den Händen verletzt. Nach dem Krieg machte er eine Ausbildung als Lehrer. Er schrieb Bücher und hatte genug Geld, um sich ein Flugzeug zu kaufen. Er ist zweimal mit dem Flugzeug abgestürzt, aber ihm ist nichts Schlimmes passiert. Er arbeitete später als Lehrer in einem Dorf bei Berlin, er ging mit seinen Schülern zum See, sie schwammen und lernten - aber nicht nur in der Schule, sondern ganz viel in der Natur. Als der 2. Weltkrieg begann, kämpfte er gegen Hitler und seine Helfer. Er wollte mit seinen Freunden, die auch gegen Hitler waren, diesen töten. Aber am 4. Juli 1944 wurde er gefasst, noch vor dem Attentat, das leider nicht klappte.

Jemand verriet ihn. Er kam vor Gericht. Seine Stimme versagte, und er stand da und konnte fast nichts sagen. Er wurde zum Tode verurteilt und am 20. Oktober 1944 gehängt. Seine Frau blieb mit vier Kindern allein, die jüngste Tochter war erst zwei Jahre alt.“

Julia Reitenbach 3c

Stadtteilzeitung Freiburg-Weingarten
August/September 2004

REICHWEIN-PREIS 2005

Pressemitteilung

25.05.2004

Potsdam (ddp-lbg). Das brandenburgische Bildungsministerium hat zusammen mit der «Stiftung Großes Waisenhaus zu Potsdam» den Reichwein-Preis 2005 für pädagogische Arbeit ausgelobt. Der Wettbewerb stehe

unter dem Motto «Ungewöhnliche Begegnungen», sagte Bildungsminister Steffen Reiche (SPD) am Dienstag in Potsdam.

Gesucht werden Projekte, die mit großem Engagement neue, erfolgreiche Wege der schulischen oder außerschulischen Pädagogik beschreiten. Der oft stille Wettbewerb um die Verbesserung der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen solle durch den Preis angeregt und an das Licht der Öffentlichkeit gebracht werden, erläuterte der Minister. Der Preis ist mit 15 000 Euro dotiert.

Vorschläge können durch alle Bürger eingereicht werden. Ein Formblatt kann bei der Stiftung «Großes Waisenhaus zu Potsdam» angefordert oder aus dem Internet unter www.stiftungwaisenhaus.de herunter geladen werden. [Einsendeschluss war der 1. Dezember 2004; d.R.]

wird dort zum 60. Jahrestag der Hinrichtung A. Reichweins eröffnet.

Entgegen den Klagen über allzu lange Studienzeiten an deutschen Hochschulen - es werden neue Generationen von Studierenden sein, welche die Dokumentation sehen können.

Die Ausstellung kann auch weiterhin angefordert werden bei:

Ekkehard Geiger
Pädagogische Hochschule Freiburg
Kunzenweg 21

79117 Freiburg
Tel: 0761-682-285
e-mail: wyrach@vw.ph-freiburg.de

Ekkehard Geiger

AUSSTELLUNG

Reichwein-Ausstellung in Siegen und Freiburg

Die Freiburger Reichweinausstellung, als Projekt aus einem Seminar von Ekkehard Geiger an der Pädagogischen Hochschule Freiburg entstanden und zum 50. Todestag von Reichwein am 20. Oktober 1994 eröffnet, befand sich seither auf Wanderschaft vom Bodensee über Berlin bis Flensburg. Im Juli und August stand sie in der Universitätsbibliothek Siegen, bezeichnenderweise an der Adolf-Reichwein-Straße gelegen. Dorthin vermittelt wurde sie von PD Dr. Alexander Hesse, einem profunden Kenner Reichweins, was er zuletzt in einem Beitrag im „Jahrbuch für Volkskunde“, Neue Folge 24, 2001, S. 135ff unter Beweis stellte. In Siegen machte sich die Referentin für Öffentlichkeitsarbeit, Frau Doris Schirra, die Sache zu eigen, und gab der Ausstellung im Foyer der großen Bibliothek einen sehr geeigneten Platz, bereichert durch Vitrinen mit den einschlägigen Beständen der Bibliothek. Ekkehard Geiger stellte den Schwerpunkt seines Eröffnungsvortrages in den Rahmen des 60jährigen Gedenkens an den Widerstand gegen die Nazi-Diktatur.

Zum Beginn des Wintersemesters kehrt die Ausstellung wieder an ihren Ausgangspunkt Freiburg zurück und

Am 17. Februar 2005 findet im Bibliothekszentrum Klosterbau in Friedberg eine Gedenkfeier für Adolf Reichwein statt, in deren Rahmen auch die vereinseigene Adolf-Reichwein-Ausstellung im Friedberger Wetterau-Museum präsentiert wird. Organisatoren der Veranstaltung sind der Magistrat der Stadt Friedberg, der Friedberger Geschichtsverein und der Verein Geschichte der Arbeiterbewegung in Hessen

SCHULEN

Schafft eine lebendige Schule !

Die Adolf-Reichwein-Schule Friedberg

Die Adolf-Reichwein-Schule in Friedberg ist seit 1997 eine integrierte (schulformübergreifende) Gesamtschule mit Grundstufe. Sie ist damit eine Schule für Kinder und Jugendliche von der Jahrgangsstufe 1 bis 10. Mit einem vielfältigen und differenzierten Bildungsangebot bietet die Schule verschiedene Abschlüsse an:

- Hauptschulabschluss (nach Jgst. 9)
- Qualifizierter Hauptschulabschluss (nach Jgst. 10)
- Mittleren Abschluss / Realschulabschluss (nach Jgst. 10)
- Versetzung in die gymnasiale Oberstufe (nach Jgst. 10)



Bronzeplastik
Adolf Reichweins
im Eingangsbereich

Die Schülerinnen und Schüler können nach erreichtem Abschluss ihre Schullaufbahn noch fortsetzen, denn in nächster Umgebung unserer Schule befinden sich Berufsfachschulen, Fachoberschulen und ein reines Oberstufengymnasium, mit dem wir auch durch personellen Austausch gut kooperieren.

In der Adolf-Reichwein-Schule werden heute 830

Schülerinnen und Schüler in 33 Klassen von 55 Lehrkräften unterrichtet. Im Jahr 2003 durfte die Schule ihren 50jährigen Geburtstag feiern und Landrat Rolf Gnadt, selbst ein ehemaliger Reichwein-Schüler, sagte in seiner Festrede zum Schluss: „Dass Namenspatron einer Schule kein geringerer als Adolf Reichwein ist, dessen Leben und gewaltsamer Tod im Faschismus für Gerechtigkeit, Beharrlichkeit, Opfermut, Leidenschaft und für eine unumstößliche Gesinnung steht, befriedigt mich zutiefst! Es gibt für mich kaum höhere Werte, die sich eine Schule zum Sinn ihrer geistigen und ideellen Verfassung machen könnte.“



Die Grundsteinlegung für den ursprünglich als 18klassige Volksschule (Grund- und Hauptschule) geplanten Schulneubau erfolgte im Oktober 1953. Schon bald stellte sich heraus, dass die Friedberger Schulen eine Sogwirkung auf das Umland der Kreisstadt ausübten. So kam es, dass bald eine „Mittelschule“ (Realschule) eingerichtet wurde, nachdem bereits Ende der fünfziger Jahre die Förderstufe als eine der hessenweit ersten Einrichtungen an dieser Schule angesiedelt worden war.

Am 12. Mai 1960 erhielt die neu erbaute „Volksschule mit Mittelschulzweig“ nach dem Vorschlag des Friedberger Volksbildungsvereins den Namen „Adolf-Reichwein-Schule“. Die Festrede hielt der damalige

hessische Kultusminister Schütte. Eine Bronzeplastik Adolf Reichweins ziert seit diesem Tag den Eingang der Schule. Bis zum Beginn der neunziger Jahre änderte sich an dem äußeren Erscheinungsbild der „Grund-, Haupt- und Realschule mit Förderstufe“ nur wenig.

Die inzwischen marode Gebäudesubstanz wurde dann endlich zwischen 1992 und 1996, die Turnhalle erst im Jahre 2002, für etwa 6 Millionen Euro großzügig saniert. Mit den freundlicheren äußeren Bedingungen nahmen auch die Diskussionen über innere Reformen der Schule zu. Die Elternschaft, die die Arbeit in der Förderstufe sehr geschätzt hatte, forderte consequen



Fotografie der Schule aus dem Jahre 1960

terweise die Fortsetzung des integrierten Systems über die Jahrgangsstufe 6 hinaus sowie ein vollständiges, also auch ein gymnasiales Bildungsangebot an der Schule. In der schulinternen Diskussion kam daher unter Berücksichtigung der gesamten Friedberger Schullandschaft nur eine Umwandlung der Schule in eine integrierte Gesamtschule in Frage. Die erforderlichen Beschlüsse der schulischen Gremien wurden zügig herbeigeführt, so dass der Kreistag des Wetteraukreises im Juni 1995 mit der Änderung des Schulentwicklungsplanes den Weg frei machte für die erste integrierte (schulformübergreifende) Gesamtschule im Wetteraukreis, die an der Adolf-Reichwein-Schule errichtet werden sollte.

In einer zweijährigen Vorlaufphase hat das Kollegium eine pädagogische Konzeption erarbeitet, die sich bis heute weitgehend bewährt hat und sich von Adolf Reichweins Forderung leiten lässt:
„Schafft eine lebendige Schule!“

Grundlage für eine „lebendige Schule“ ist eine von gegenseitigem Vertrauen geprägte Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften, Eltern und Schülerschaft. Gerade in dem immer komplexer und unberechenbarer werden Umfeld, das zunehmend Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen nimmt, kommt der Zusammenarbeit der Schule mit den Eltern eine wichtige Rolle zu. Wir haben an unserer Schule gerade in den letzten Jahren in einer „Erziehungspartnerschaft“ Modelle gesucht und

Wege der Umsetzung gefunden, die Eltern verstärkt in die Abläufe einzubinden, die an den schulischen Leitlinien orientiert sind. Stellvertretend für eine Vielzahl von Beispielen seien an dieser Stelle nur einige wenige genannt:

- Die Gründung des Vereins zur Förderung der Adolf-Reichwein-Schule in Friedberg e.V. im Jahr 2000 hat sich sehr positiv auf das Schulleben ausgewirkt. Der Verein hat seither der Schule nicht nur beträchtliche Geldmittel zur Ausgestaltung zur Verfügung gestellt, sondern viele Mitglieder haben auch maßgeblichen Anteil daran, dass schulische Großveranstaltungen durch ihren persönlichen Einsatz erfolgreich verlaufen sind.
- Mit vereinten Anstrengungen von älteren Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften und Fachleuten aus der Elternschaft wurde eine überflüssige und verkommene Toilettenanlage zu einer schmucken Cafeteria umgebaut. Sie bietet Platz für 30 Schülerinnen und Schüler. In der dazugehörigen Küche werden täglich etwa 30 warme Mittagessen frisch zubereitet. Die Cafeteria wird vom Förderverein der Schule bewirtschaftet.
- Die finanziellen Mittel zum Ausbau und zur kompletten Einrichtung hat die Schule unter tatkräftiger Mithilfe der Elternschaft selbst erwirtschaftet!
- Es gibt bereits im 5. Jahr ein tägliches Betreuungsangebot in der Schule für unsere Grundstufenkinder über die Unterrichtszeit hinaus bis 14:30 Uhr. Dieses Angebot wird mindestens von jedem fünften Grundschüler in Anspruch genommen. Die Einrichtung wird je zu einem Drittel durch Elternbeitrag, Zuschüsse der Stadt Friedberg und Landesmitteln finanziert. Träger dieser Einrichtung ist auch hier der Förderverein.
- Mit großzügiger Unterstützung des Fördervereins und tatkräftiger Hilfe von Eltern wurde in rund sechs Monaten die Schülerbücherei umgebaut und neu gestaltet. Nun können dank des ehrenamtlichen Einsatzes einiger Eltern den Schülerinnen und Schülern täglich längere Öffnungszeiten auch während des Unterrichts geboten werden.

Das Schlagwort „veränderte Kindheit“ hat alle aufgeschreckt, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, so auch die Schule als Subsystem unserer Gesellschaft. Danach kann die Schule nicht mehr nur Lernort sein, sondern sie muss neue Aufgaben übernehmen, die früher anderswo erfüllt wurden. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard (1813–1855) hat einmal in einer vergleichbar bedrückenden, beängstigenden Situation gesagt: „Die Tür zum Glück geht nach außen auf.“ Die Öffnung der Schule, und damit des Unterrichts, ermöglicht Lernsituationen, in denen Kinder und Jugendliche den Bezug zu ihrer Umwelt erkennen und daher auch entsprechend ernst nehmen. In unseren Bemü-

hungen, von denen exemplarisch einige gleich aufgelistet werden, möchten wir Lehrkräfte die Einheit von Leben und Lernen erlebbar machen, ganzheitliches Lernen im Sinne ADOLF REICHWEINS („mit Kopf, Herz und Hand“) ermöglichen und den Kindern vielfältige soziale, emotionale und kulturelle Erfahrungen vermitteln. Dies geschieht, indem außerschulische Lernorte (z.B. Museum, Theater, Gericht, Bibliotheken) aufgesucht und Fachleute als pädagogische Laien (z.B. Politiker, Zeitungsredakteure, Schauspieler, Schriftsteller) in die Schule geholt werden.

Die Adolf-Reichwein-Schule möchte zu einer Stätte der Begegnung und damit zum Lebensraum für die Schülerinnen und Schüler werden. Die folgenden Beispiele sollen verdeutlichen, dass wir ADOLF REICHWEINS Forderung nach einer „lebendigen Schule“ als Vermächtnis ernst nehmen und uns bemühen, das Schulleben auf vielfältige Weise zu gestalten:

- Ausstellungen innerhalb und außerhalb der Schule zu ausgewählten Themen, gestaltet von verschiedenen Klassen und Lerngruppen
- Gestaltung von Schulfeiern, Schulkonzerten, Theateraufführungen und Klassenfesten unter tatkräftiger Mithilfe der Elternschaft
- Betriebspraktika, Betriebserkundungen, Hospitation in Berufsschulen und eine hausinterne Berufsbildungsmesse als elementare Bestandteile der Berufswahlvorbereitung
- Zusammenarbeit mit Friedberger Sportvereinen, z.B. zur Talentförderung
- Kooperation mit der Musikschule Friedberg im Musikprojekt „Best Together“, die dazu geführt hat, dass innerhalb kurzer Zeit ein recht stattliches Blasorchester an der Schule gegründet werden konnte
- Sportliche Veranstaltungen wie Sommer- und Wintersporttage, Bundesjugendspiele und Teilnahme an verschiedenen Wettbewerben im Rahmen von „Jugend trainiert für Olympia“
- Zusammenarbeit mit außerschulischen Einrichtungen, z.B. Drogenberatungsstelle, Pro Familia, Amtsgericht, Berufsberatung, Bibliothekszentrum
- Die Gestaltung des „Tages der offenen Tür“ als Anliegen der gesamten Schulgemeinde
- Gemeinsame regelmäßige Veranstaltungen von behinderten und nichtbehinderten Schülerinnen und Schülern, z.B. beim Klettern und Rhönradfahren, beim „Apfelfest“ in unserer Schule
- Engagement für notleidende Kinder in einer Schule in Kolumbien (Projekt „Aguablanca“)
- Im Fach „Arbeitslehre“ stellt die in diesem Fach gegründete Firma „Lauf und Kauf“ inzwischen Produkte in Serienfertigung her, die auch an andere Schulen kreisweit verkauft werden.

- Autorenlesungen gehören zu den jährlich wiederkehrenden Veranstaltungen; Autoren wie Gudrun Pausewang, Hans-Karl Frank, Tilman Röhrig, Ursula Fuchs, Wolfgang Rudelius, um nur einige Namen zu nennen, waren bei uns schon zu Gast.
- Projekte und projektorientierter Unterricht, z.B. die „Technik-Tage“ in der Grundstufe, die „Kennlern-Woche“ in der Jahrgangsstufe 5, die „Wasser-Woche“ in der Jahrgangsstufe 6, die „Literatur-Woche“ in allen Klassen
- Ein neues Kunstprojekt für die Jahrgangsstufe 5 mit einer externen Künstlerin zum Aufbau regelmäßiger Ausstellungen

Eine neue Herausforderung steht der Schulgemeinde bereits bevor: Die Aufnahme in das hessenweite „Ganztagsprogramm nach Maß“. Einige Vorleistungen hat die Schule dazu bereits erbracht, dennoch fehlen weitere Kooperationspartner im näheren Umfeld der Stadt. Nicht zuletzt ist das Hess. Kultusministerium gefordert, auch die notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen bereit zu stellen, wenn die erwartete Zustimmung zu unserem eingereichten Konzept erfolgt ist.

Die Schule genießt als einzige integrierte Gesamtschule im Wetteraukreis eine so hohe Akzeptanz in der Stadt Friedberg und ihrem Umland, dass sie in den vergangenen Jahren zahlreiche Anmeldungen an die Schule aus Kapazitätsgründen nicht berücksichtigen konnte, denn die Schule ist auf eine Vierzügigkeit im Jahrgang festgelegt.

Sie ist seit 2001 Projektschule im Programm der Hessischen Lehrerfortbildung zur Konfliktbearbeitung und Gewaltprävention. Etwa 15 Kolleginnen und Kollegen haben inzwischen ein Basistraining zur Mediation absolviert. Das Eingangsprogramm, das die Grundlage für die Arbeit mit den Schülern bietet, wird mit allen 5. und 6. Klassen an der Schule durchgeführt. Hier werden an mehreren Projekttagen Regeln eingeübt und Verhaltensweisen trainiert, die einen konstruktiven Umgang mit Konflikten ermöglichen.

Die Adolf-Reichwein-Schule gehört zu den hessischen Pilotschulen, in denen das „Methodentraining“ nach Heinz Klippert erprobt und umgesetzt wird. Inzwischen wird dieses Projekt bis in die Jahrgangsstufe 7 fortgeführt. Etwa die Hälfte aller Kolleginnen und Kollegen sind aktiv an diesem Programm beteiligt. Zielsetzung ist es, Schülerinnen und Schüler dazu zu befähigen, selbstständig und eigenverantwortlich zu lernen.

Klaus Duda, komm. Schulleiter

Adolf-Reichwein-Schule
Saarstr. 7 – 13
61169 Friedberg
Tel.: 06031/ 72350
Fax: 06031/ 723544
E-Mail: kontakt@ars-fb.de

LITERATUR

REZENSION:

ULRICH DIETZEL: Männer und Masken - Kunst und Politik in Ostdeutschland. Leipzig: Faber & Faber, 2004.

Es handelt sich um Tagebuchblätter aus der bewegten und erregenden Zeit von 1955 - 1999.

Tagebücher gehören ja zu den autobiografischen Genres, unterscheiden sich aber von den Memoiren durch die unmittelbare Betroffenheit, mit der gesellschaftliche Ereignisse und Erscheinungen reflektiert werden. Diese innere und äußere Spannung spürt man in Dietzels Buch bis zur letzten Seite.

Der Blickpunkt aus der "Führungsebene" der Akademie der Künste ermöglicht ein äußerst facettenreiches Bild von der Kunst- und Kulturpolitik der immer Recht haben wollenden Partei. Andererseits wird man als Leser fast hineingezogen in das hoffnungsvolle, manchmal verzweifelte, aber immer auch couragierte Ringen der kritisch denkenden Künstler und Schriftsteller, die im Einklang mit dem Autor für humane Wertvorstellungen, für eine größere Entfaltungsmöglichkeit menschlicher Wesenskräfte nicht nur auf dem Gebiet von Kunst und Literatur eingetreten sind. Durch diese subjektive Sicht gelingt es Dietzel, überzeugend nachzuweisen, dass das geistige und kulturelle Leben in der DDR gar nicht so eintönig und primitiv war, wie es mitunter behauptet wird. Im Gegenteil, gerade die Art und Weise, wie kritische Künstler und Schriftsteller sich den engstirnigen Maßregeln der Politbürokraten zu entziehen versuchten, macht deutlich, dass hier vielleicht eine ganz neue Qualität eines "ästhetischen Widerstands" geboren wurde. Dietzels subtile Beobachtung und Beschreibung dieser Prozesse zeigt aber auch, dass der Kampf um die "Zurückforderung" der Freiheit und der Anspruch auf Selbstbestimmung durchaus stärkere moralische Kraft und Widerstandsfähigkeit hervorbringen kann als die behäbige Sicherheit einer neoliberalen Freizügigkeit, die schon zur bequemen Gewohnheit geworden ist. Betrachtet man das umfangreiche Personenverzeichnis und die vielen Begegnungen mit Künstlern und Schriftstellern, ist man erstaunt über den großen Atem und den weiten Horizont dieser Darstellung.

Alle Ereignisse, Erlebnisse und Begegnungen beschreibt Dietzel mit absoluter Aufrichtigkeit, ohne Augenzwinkern und ohne kompromisslerische Anbiederung. Bemerkenswert sind auch jene Passagen, die sich mit zugespitzten kulturpolitischen Konflikten befassen, z.B. die Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Biermann-Affäre.

Von großer Bedeutung sind auch die Aufzeichnungen über die Zeit nach der Wende. Die komplizierten Probleme bei der Vereinigung der beiden Akademien Ost und West zeigen mit aller Deutlichkeit, dass weder eifernde Siegermentalität noch übereifriges und devotes Umschwenken und Anpassen sich als tauglich für die Lösung der schwierigen Fragen erwiesen. Dietzel zeigt deutlich, dass hier mehr *Standpunkte* als *Wendepunkte* vonnöten waren.

Wer sich mit den Kulturkämpfen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigen will, der wird an diesem faszinierenden Buch, in dem auch Dietzels Interviews mit den Frauen des Kreisauer Kreises erwähnt werden, nicht vorbeigehen können.

Joachim Bodag

LITERATURHINWEIS:

Mitzlaff, Hartmut: Reichweins (1898 - 1933) heimliche Reformpraxis in Tiefensee 1933 - 1939. In: Kaiser, Astrid/ Pech, Detlef (Hrsg.): Basiswissen Sachunterricht. Band 1: Geschichte und historische Konzeptionen des Sachunterrichts. Baltmannsweiler (Schneider Verlag) 2004, S. 143 - 150.

Der Verein kann noch sehr günstig folgende Literatur aus Restbeständen abgeben:

Ein Pädagoge im Widerstand : Erinnerung an Adolf Reichwein zu m 50. Todestag / Roland Reichwein (Hrsg.). Weinheim ; München : Juventa-Verl., 1996. (€ 4,50)

Reichwein, Adolf
Hunger marsch durch Lappland
(Langewiesche-Brandt/CVK) (€ 3,-)

'Wir sind jung, und die Welt ist schön'. Mit Adolf Reichwein durch Skandinavien. Tagebuch einer Volkshochschulreise 1928, hrsg. von Ullrich Amlung, Matthias Hoch, Kurt Meinel und Lutz Münzer,
(Jena [u.a.]: Wartburg-Verl. 1993) (€ 3,-)

**Bestellungen an Annelies Piening,
Westfälische Str. 34 10709 Berlin
annelies.piening@gmx.de**

AM RANDE ...

20. Juli 1944

Widerstandskämpfer fliegt über Weißenfels

Auch dieses ist eigentlich eine Pressemeldung. Da sie uns aber auch bisher unbekannt Informationen zu Adolf Reichweins Hobby, der Fliegerei, bringt und darüber hinaus sogar zusätzlich Fotos seiner „Klemm“, bringen wir diesen Beitrag in der Rubrik „Am Rande“. Die Fotos hat uns Siegfried Thielitz freundlicher Weise zur Verfügung gestellt und dazu auch Bildunterschriften geliefert.

Die Redaktion

Weißenfels/MZ. Neugierig und wissbegierig sitzt Siegfried Thielitz vor dem Fernseher. "Der Mut des Fliegers" heißt die Dokumentation, die Phoenix am Dienstag und Mittwoch ausstrahlt. Als die Mitteldeutsche Zeitung dem Kreisauer Kreis zum 20. Juli eine ganze Seite widmet, greift Thielitz zum Telefon.

"Wissen sie, dass der Flieger Adolf Reichwein auch in Weißenfels landete", erzählt Thielitz. Als Beweis hat der 84-Jährige ein paar schwarzweiße Aufnahmen parat. "Als ich elf Jahre alt war, landete Professor Reichwein auf dem



Kugelberg", erinnert der Senior an ein Stück Heimatgeschichte. Wo heute die Neubauten in der Hardenbergstraße stehen, war im Sommer 1931 ein riesiges Feld. Dort landete Professor Reichwein mit einem zweisitzigen Eindecker. "Das war natürlich ein riesiges Spekta-

kel, aus Weißenfels kamen Jung und Alt gelaufen, um das Flugzeug zu sehen", erzählt Thielitz.

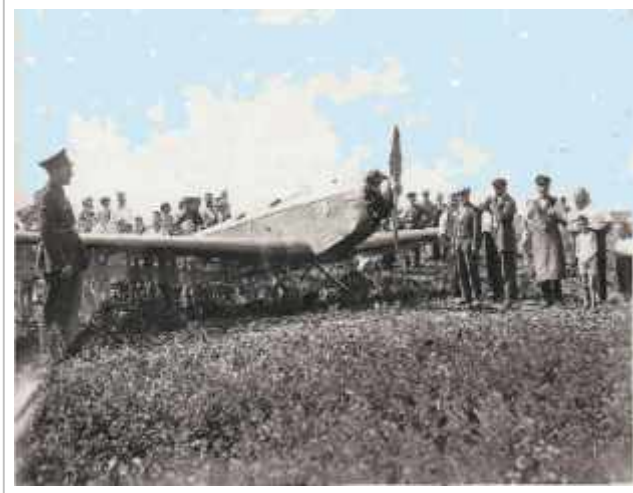
Er selbst rannte nach Hause, holte seine neue Plattenkamera und hielt das Ereignis im Bild fest. Die drei Fotos bewahrt er noch heute auf. Reichwein gilt in den 20er und 30er Jahren als einer der profiliertesten Bildungspolitiker in Deutschland. Er studiert in Frankfurt / Main und Marburg, macht sich von 1923 bis 1929 in Jena einen Namen. Dort regt er die Erwachsenenbildung an und wird zum Direktor der Heimvolkshochschule. Bis 1930 ist er persönlicher Referent des preußischen Kultusministers Carl Becker in Berlin. 1930 wird er zum Professor für Staatsbürgerkunde und Geschichte an der neu gegründeten Pädagogischen Hochschule Halle berufen. "Mit seinen Studenten weilte er öfters in Langendorf. Dort gab es am Waisenholz ein Zeltlager. Und Reichwein reiste per Flieger zu seinen Studenten", schließt Thielitz den Bogen zu Weißenfels. Dass Reichwein später zum Kreisauer Kreis gehört, weiß damals niemand.

Als Elfjährigen habe ihn nur das Flugzeug gelockt. Das Interesse für die Geschichte kam erst später und ließ ihn bis heute nicht los. Seine Wohnstube gleicht einem kleinen Museum. Da hängt der Orden "Roter Adler", den der Urgroßvater 1870 / 71 erhielt, neben dem Eisernen Kreuz. Über dem

Schreibtisch eine Ecke voller Weißenfeler Heimatgeschichte von Schiller bis zu Seume, von alten Stadtansichten bis zu selbst geschriebenen Gedichten der Gegenwart. "Ich habe noch unendlich viel aufzuarbeiten", sagt der rüstige Rentner. So manchen Artikel verfasste er für den Weißenfeler Heimatbote.

Beruflich lassen sich Parallelen zu Reichwein finden. Thielitz studierte ebenfalls Pädagogik, war gleichfalls in Jena. In Weißenfels war er zuerst Schüler, dann Lehrer an der Bergschule, später an der Seume-Oberschule und im Institut für Lehrerbildung.

Auf Weißenfels schaut er mit einem weinenden Auge. "Als ich 1945 aus der Kriegsgefangenschaft kam, sah die Stadt nicht so schlimm aus wie heute mit ihren vielen Ruinen", so Thielitz. Auch sein Sohn musste "die Provinz Sachsen" verlassen, wie er sagt, um in der Ferne Arbeit zu finden.



Flugzeuglandung auf dem Kugelberge (Prof. Reichwein - Halle/S.; ganz rechts: Herr Pfannschmidt), Freitag, 29. Mai 1931, vorm. ½ 10 Uhr



Flugzeuglandung auf dem Kugelberge (Prof. Reichwein - Halle/S.), 29.5.1931, vorm. ½ 9 Uhr.



Flugzeuglandung auf dem Kugelberge, 29.5.1931 - die „Schlachtenbummler“ -

Yvette Meinhardt

Mitteldeutsche Zeitung
21.07.04

Prerow 2004

Wie sich die Bilder gleichen ...



Hungermarsch durch Lappland

Adolf Reichwein mit seinen Volkshochschülern 1928 am Glittertind



Hungermarsch auf dem Darß

Klaus Schittko mit letzten Tagungsteilnehmern der Herbsttagung 2004 am Darßer Ort

Mit einer ungeraden Seite sollte man keine Zeitschrift beenden, erzeugt sie doch unweigerlich auch eine leere Rückseite, die legendäre, für „persönliche Notizen“ der Abonnenten zu nutzende. Also hier schnell und ungeplant noch ein kurzer Text, der aktuell über den Verlauf unserer Herbsttagung im Oktober dieses Jahres in Prerow auf dem Darß informieren soll.

„Die gegenwärtige Bedeutung des ganzen Gebiets“, las man vor 100 Jahren über unseren Tagungs-ort, „beruht auf den sauberen, freundlichen Badeorten Zingst, Prerow, Ahrenshoop, die in die Kategorie der einfacheren, ruhigen, von minder bemittelten Volksklassen aufgesuchten Ostseebäder gehören“.¹⁶⁹

Rund 35 dieser minder bemittelten Volksklassler hatten sich im reichlich peripher gelegenen Prerow eingefunden, einer Streusiedlung in reizvollem Waldgebiet mit erwähnenswert schönem Sandstrand und sehr zurückhaltender touristischer Infrastruktur. Wer Bernstein-Boutique, Strandmode und *Nanu-Nana* zur Erholung benötigt, wer gar so verwegen ist, mit E-plus oder D1 telefonieren zu wollen, der sei an die Lübecker Bucht verwiesen. Hier dagegen ist es ratsam, gut zu Fuß zu sein, oder zumindest das Fahrrad zu beherrschen.

Das kleine Darß-Museum bot eine stimmungsvolle Tagungsstätte für die mit Beiträgen mehr als reichlich ausgefüllten Tage. Zwar mussten kurzfristig zwei Referenten absagen (Bettina Irina Reimers und Andreas Pehnke), doch gelang es den verbliebenen souverän, diese Ausfälle durch verspätetes Eintreffen, unerwartetes Hinzufügen weiterer Mitwirkender und routiniertes Überschreiten der vorgegebenen Redezeiten zu überbrücken. Den Preis für das kürzeste Referat gewann überraschend Karl-Heinz Schernikau.

¹⁶⁹ Georg Wegener: Deutsche Ostseeküste. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1900, S. 103

Christoph Berg begann, gemeinsam mit drei jungen Kolleginnen und Kollegen (Susanne Wildhirt, Andreas Trepte, Judith Bamberger), den Teilnehmern beispielhafte Lehrstücke nach Wagenschein zu präsentieren, illustriert durch zahlreiche mitgebrachte Materialien aus dem Unterricht. Am Ende die auffordernden Fragen Bergs: Wo könnte Reichwein hier helfen, kann er hierzu ein Stück „Werk“ beitragen, könnte man mit einigen Reichwein-Schulen gar eine kooperative Lehrkunstwerkstatt einrichten?

Wolfgang Klafki brachte sich in diesen Komplex nach seinem freudig begrüßten, aber mit Hilfe der Deutschen Bahn verzögerten Erscheinen mit differenzierten Betrachtungen zum Bildungsbegriff ein. Karl-Heinz Schernikau ist dann am folgenden Tag mit einem straff strukturierten Statement auf Bergs Überlegungen eingegangen. Es ist geplant, seinen Beitrag im nächsten Heft abzudrucken.

Paul Ciupke und später Klaus Müssig stellten in vielen Facetten die Arbeit Fritz Klatts und die Beteiligung Reichweins an der Prerower Bildungsarbeit dar. Hier konnten die Teilnehmer Charakterzüge Klatts kennenlernen, die sich aus seinen Schriften nicht so leicht erschließen. Wohlweislich hatte Ciupke der Powerpoint-Technik misstraut und Sicherheitsfolien mitgebracht. Auf diesen sah man dann am Strande Prerows den immer perfekt in weißes oder schwarzes Tuch gewandeten Klatt, in Schlips und Kragen, umschwärmt von gläubigen Jüngern und vor allem Jüngerinnen wandeln und lagern. Hier der charismatische Erfinder der Freizeitpädagogik und der schöpferischen Pause, daneben, lässig im Sande liegend in kurzer Hose und mit nacktem, gebräuntem Oberkörper der Mann der Tat: Adolf Reichwein, der vor allem die Belange der jungen Arbeiter in die Klattschen Konzeptionen einbrachte.

Welch ein ungleiches Paar, hier noch vereint in der theoretischen Diskussion über die Bildung der deutschen Jugend, über Volkbildung durch Volksbildung. Was verband diese beiden Männer?

Als später aus der Theorie schreckliche Praxis wurde, als es darum ging, Flagge zu zeigen, sich politisch zu positionieren, einzugreifen, zu handeln, gingen beide ihre für sie wohl typischen eigenen Wege: Reichwein bekennt sich zur Sozialdemokratie, wählt die harte Dorfscholarbeit in Tiefensee, wagt sich dann ins Zentrum des politischen Geschehens nach Berlin und stirbt als Widerstandskämpfer. Klatt mag sich nicht politisch festlegen, geht weit weg, nach Wien, und stirbt dort von den Zeitgenossen fast unbeachtet.

Die Teilnehmer hatten danach, von Paul Ciupke geführt, Gelegenheit, letzte Spuren Klatts in Prerow zu verfolgen: Sein gut erhaltenes ehemaliges Wohnhaus, geradezu luxuriös wirkend im Vergleich zum auch besichtigten vormaligen Volkshochschulheim, in dem heute eine bonbonfarbene gestrichene Pizzeria beheimatet ist. Sic transit gloria mundi.

Die auf obigem Foto abgebildeten letzten Hinterbliebenen der Tagung machten sich bei strömendem Regen schließlich zu einer sonntäglichen Wanderung Richtung Darßer Ort auf, unter Umständen, die durchaus Parallelen zum historischen „Hungermarsch“ aufwiesen; nicht alle erreichten den Leuchtturm zu Fuß, wenn denn überhaupt, aber am Ende, nachdem auch das Zeltlager des Kinder- und Jugendheims Pretzsch unter kundiger Führung von Karl-Wilhelm Clodius besichtigt war, fanden sich doch alle beim abschließenden Mittagessen hinterm Deich lebend und lebendig wieder.

hpt

reichwein forum

IMPRESSUM

Herausgegeben im Auftrage der Mitgliederversammlung des Adolf-Reichwein-Vereins e.V. als Informationsblatt für die Mitglieder.
Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Redaktionsteam: Ullrich Amlung (U.A.), Lothar Kunz (L.K.), Hans-Peter Thun (hpt)

Telefon: 06425 - 8218 02

Beiträge an: uamlung@web.de

ISSN 1612-7323

Adolf - Reichwein - Verein e.V.

Anschrift des Vereins: Dr. Klaus Schittko, Unterm Ufer 7, 27333 Schwering

Telefon/Fax 0 42 57 9 15 33

<http://people.freenet.de/reichweinverein>

E-mail: reichweinverein@freenet.de

Bankverbindung: Postbank Dortmund (140 100 46) Kto 29184-468